



5B 185 476

Peter Baum

Gesammelte
Werke



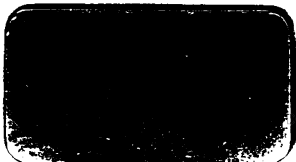
Band 2

Ernst Rowohlt, Verlag, Berlin

31355 (3)



194/2
T A 218/2



3/3

R

Peter Baum

Gesammelte Werke

Band II

Berlin
Ernst Rowohlt Verlag
1920

Copyright 1920 by Ernst Romohlt, Berlin

LOAN STACK

PT 2603

Ba 813

1920

v. 2

Kammermusik
Ein Rotatoroman
(1914)

Frankfurt

I.

Georg Verhagens Vater überließ dem Bruder das Handels-
haus und war, ebenso einseitig wie jener Kaufmann,
Kämmerling. — Aus Feingefühl mied Georg den Hof, er war
der Freund von Gelehrten und Künstlern, die von seinen Vor-
fahren (Amateuren und Kennern) beschützt wurden.

Inzwischen gelangte er über den ersten, zweiten, dritten und
vierten Abschnitt seiner Jugendjahre hinaus. Er sagte, er stände
jetzt im fünften.

Ein Gespräch mit seinem Freunde Sullbert von Ariman
war zum Beispiel solches: „Wenn wir es also am eigenen
Leibe fühlen,“ er strich sich dabei mit den Händen über die
Hüften, „daß die Menschen, ebenso wie die Tiere, Automaten
sind . . .“

„Ich begreife nicht, daß gerade du dich solchem unlogischen
Irrtum so sehr verschreiben kannst. Wir Menschen sind den
Göttern verwandter als den Erdgeistern, sagt mein Bruder
Walther, der Poet. Wird ein Hund an einer Blume riechen?“

„Sestern richtete sich mein Windspiel dazu auf, vor einer
der stark duftenden Narzissen.“ Er lachte, als er fortfuhr:
„Wenn wir, ohne uns zu beteiligen, jemanden speisen sehen,
fühlen wir nicht daselbe, wie die Katze, die faucht, wenn
ihre Jungen gefüttert werden? Nur etwas, natürlich. Wir
bleiben selbstverständlich milde und gestittet im Gemüt.“

„Das gehört wieder zu deiner Art von weltfremden Para-
doxons.“

„Weißt du denn nicht, weshalb wir den Spiegel des

Trianontisches so lieben. Er ist in der That eines der schönen Gefühle geworden." — — —

Georg schämte sich solcher Dispute immer heimlich. Trotzdem konnte er sie nicht unterlassen. Die Worte wurden ihm ranzig auf der Zunge, weil sie ihm so selbstverständlich schienen . . .

Von den moralischen Wochenschriften wurden die Bücher, die er schrieb, nur wegwerfend erwähnt. Auch seine Freunde lasen sie feinetwegen nicht aus. Sie meinten, man stieße sogleich auf Stellen darin, die eines so geistvollen Mannes unwürdig seien. — Dies bereitete ihm keinen Kummer. — Wie er aus Entdeckungen einiger Gelehrten seiner Zeit folgerte, daß man das Wort Moral nur noch im Munde von Dummköpfen gelten lassen könne, so forderte er von seiner ächterischen Inspiration, daß sie die Menschen nur als natürliche Lebewesen darstelle. — Dies fanden selbst jene Gelehrten abscheulich. Er schrieb auch Tagebücher, die er nachher nie wieder ansah.

Sein alter, schwerhöriger Sekretär, der einzige, der ganz an ihn glaubte, sagte demütig zu ihm:

„Wer mich ansieht, merkt doch gleich, daß ich mit einem schnellfüßigen, gelehrten Hund nicht einmal mehr zu vergleichen bin. Meines gnädigen Herrn Worte drehen mich auf wie eine altersschwache Maschine. Ich war für ihn selber sein Demonstrationsapparat.“

„Na, na,“ Georg schüttelte amüsiert den Kopf. „Sie sind weitergekommen, wie viele, die doch noch nicht einmal lesen und schreiben können.“

„Sind es Menschen, von denen mein gnädiger Herr erzählt, so hat man sich gewiß nicht so viel Mühe mit den Reparaturen gegeben, wie bei mir,“ erwiderte er seufzend.

Verhagen liebte ihn. Wenn er, in der Bibliothek stehend,

im Diktieren einhielt, nahm er das Blatt und las es durch. Aus dem Fehlgehörten formte er gern Einfälle. — Entzückt war er jetzt, als er las: „Aus Gewitter“, nicht „aus Ungewissem“ . . . und „vergiftet und vergeistigt“ . . . statt „vergottet und vergeistigt.“

Der Sekretär erwiderte:

„Ist das nicht zu kühn für eine Selbstbiographie? Sollen wir nicht lieber eine Sentenz aus Racine einflechten?“

„Ja, gewiß. Schreibe den Satz auf einen Zettel und lege ihn zu dem lyrischen Material; ja, jetzt wollen wir einen Satz aus Racine suchen . . .“

Der Morgen kam wie ein Gaukler durch die Fenster und trieb Schattenspiele. Er glühte Wein in die Gläser, Blut in die Marmorflammen der Vestalinnen und in ihre durchhärdeten Wangen.

Verhagen saß im großen Lehnstuhl und hatte die Mappe von lyrischen Fragmenten vor sich. — Er wachte gern über den Schlaf hinaus. Dann kam die verklärte Wachheit, in der man von der Formtarantel gestochen wurde. Die Verse sprangen dann in ihm hoch, blutige Fontänen, ebenso die Bilder vor geschlossenen Augen. — Nach langen Nachtmärschen, auf der Flucht vor Feinden haben sich die Götter geformt, sagte er. —

Der Park der Familie von Ariman stieß an den seinen. Man hatte ein Tor machen lassen, so daß man ungehindert zwischen den beiden Häusern wandern konnte.

Auch das Schloß, das Walthar Ariman in Besitz nehmen wird, wenn er Georg Verhagens Kusine heiratet, überragte dicht seine Parkmauer. Es gehörte jetzt Georgs Oheim. Im Besitze des romantischen Walthar wird es wieder geschätzt werden. Es war einst unwahrscheinlich, daß der alte Bau inmitten der Umschnürung der Stadt ragen würde.

Als ihn die Nachmittagssonne als Morgen­sonne weckte, so spät stand er auf, machte er sich fertig, seinen Oheim zu besuchen. Er ging einfach, ausgesucht. Ein Keiner, nur durch ein Mikroskop zu erkennender Fehler muß da sein, sagte er. Sonst wirkt es pedantisch. — Wenn man wußte, daß er Ursache hatte, Trauer zu empfinden, sah man graue Haare aus seinem glatten Gesicht durchscheinen. Er durfte sich dann nicht mit seinem Äußerem beschäftigt haben. Er war wohl fähig, Trauer zu fühlen. Er hielt auch darauf, was die Leute von ihm dachten. Eine Frau sagte zu ihm: „Ich bilde mir ein, du wärest wirklich vor Kummer gealtert. Das macht mich so eifersüchtig. Ich liebe dich mehr als je.“

Als er schon in der Türe stand, kam er noch einmal zurück. Er nahm ein bedrucktes Blatt vom Tisch und steckte es zu sich. Ein Scharlatan pries darauf seine Wundermittel an. Damit wollte er seinen alten Verwandten aufheitern.

Sein Oheim erhob sich so gebückt, wie er über der Mappe laßiver Kupfer gegessen hatte. Er begrüßte Georg mit einem verschmigten Lachen. „Ja, wenn ich Sie sehe, freue ich mich immer über meine sorglose Genußfähigkeit. Hoffentlich wird die später heranwachsende Generation wieder uns Alten ähnlich. — Wie viel schöne Nachtstunden verbringen Sie im stinkenden Laboratorium?“ — Sein eigenes arbeitsames Leben war ihm scheinbar abhanden gekommen. — „Wo es so viele Frauen gelüftet. — Und Walther Ariman wurde jetzt erst fünf­und­zwanzig Jahre alt. — Himmel!“ Er klopfte sich gegen seine brüchig durchäderte Stirne, „bei seinem Geburtstag sagte er: Nun schauen die fünfzig schon hinüber. Guilbert erzählte es mir gestern. Er könnte ruhig sagen: ich bin so gut wie fünfzig. — So war Ihr Vater nicht.“

Sein Oheim verehrte seinen verstorbenen Bruder. Er, der Sparfame, hatte den Verschwenderischen bewundert.

Sehr spät heiratete er. Er nahm das zarteste Mädchen aus dem Kloster und den Kinderschuh in sein Haus.

Sie starb kurz nach der Geburt der Tochter. Es ging die Sage, daß die junge Frau ihren alternden Gemahl geliebt hatte.

Als sie sich gegenüber saßen — Georg mit dem lauschenden Blick des Gelehrten vor dem Aquarium —, bekannte der alte Sünder, daß er viel Glück bei den Frauen, das heißt eigentlich nur bei den Ballettmädchen, habe . . . Mehr als eine hatte ihm schon gesagt: Ich ziehe einen soliden Alten einem jungen Windhunde vor. —

Er wiederholte jetzt, es begann bei seines Bruders Tod, in keinem Maßstabe seines Bruders Treiben. —

Er sprach mit leiser Stimme: „Siebzig Jahre sind heut kein Alter. Die Leute sind langsamer lebendig, wie in jedem anderen Zeitalter.“

Er lauerte darauf, daß Georg ihm aus der Gesellschaft erzählte. Früher tat es sein Bruder.

Georg sagte: „Die junge Marquise Charlotte hat ihrem Gemahl, der übrigens ja noch sehr lebendig ist, ein kleines Mausoleum bauen lassen. Über seinem Grab ruht sie selber an seiner Seite. Ihre Arme empfangen ihren als geflügelten Sott herniederstinkenden Liebhaber. — Diesen kleinen Scherz zeigt sie nur ihren Vertrautesten. Sie weihte ihn der Enttäuschung über ihren Gemahl. Früher sagte sie, sie werde der Welt zeigen, daß keine Liebe rührender sei, als die unter Eheleuten.“

Der Alte lachte laut. „Die jungen Frauen nehmen alles so feierlich.“

„Ich sollte sie eigentlich“, er sprach von seiner Tochter, „wieder bis zur Hochzeit ins Kloster schicken. Aber etwas Vaterfreude ist mir vielleicht auch zu gönnen. — Glauben Sie, daß sie sich in Walthar ganz Kindsköpfig verliebt hat. — Eigentlich hatte er sie sich ja schon auserbeten, als sie noch ein Baby war. Sie verdunkelt immer das Zimmer, um an ihn zu denken. Ich dulde es nicht, weil es vielleicht ihren Augen schadet. Sie ist dann sehr böse.“

Sie kam herein. Sie knickte, so daß ihr Rockreiß fast die Erde streifte. Unsicher lächelnd blickte sie fort, als sie Georg sah. Seine plötzlichen Ausfälle kränkten sie oft.

„Setz dich ein wenig zu uns. Sage Georg, wie du dich auf die Hochzeit freust.“

„Unser Beichtiger sagte, vorher würden uns mit einer Schere die Zungen gelöst, damit wir dann erst das in der Gesellschaft nötige Schwatzen lernen können,“ sagte sie mit großen Augen aufsehend.

„Bist du auch kein Racker?“ fragte der Alte unmutig lachend.

Er schob Georg ein Blatt hin, auf dem ein in schwarzer Rüstung verummter Ritter neben seinem Pferde vor einer Schäferin kniete: „Das, sagt sie, wäre Walthar. Zu närrisch.“

Sie faßte sich nach der Stirn. Sie litt immer ein wenig bei den Reden ihres Vaters.

Er erhob sich, um eine Stunde zu schlafen.

Er ließ die beiden allein. Georg besann sich. Guilbert war zuerst mit ihr verlobt gewesen. Er brach brüsk mit ihr, weil seine Geliebte, eine Schauspielerin, es verlangte. Yvonne war erlöst und noch ganz erschöpft von den Prüfungen, die er ihr auferlegt hatte. Sie trieben sie dem nachgiebigen Walthar zu. Sein Bruder Guilbert verachtete ihn, weil er die nahm, die er verließ.

Er blickte sie aufmerksam an: Walthar rühmte die Zartheit ihres schmalen Gesichts unter dem gepuderten Haar, die Anmut ihres Sitzens. Georg schloß die Augen, um ihrer Stimme zu horchen.

Sie seufzte, indem sie zu dem ovalen Bilde hinblickte, wo ihre Mutter sie im Atlaskleidchen dem Vater darreichte.

„Walthers Augen scheinen Verkleinerungsgläser zu sein. Er macht noch Wiegenlieder auf mich.“

Georg sagte scherzend: „Weißt du dich noch zu erinnern? — Die Gelehrten streiten darüber, in welchem Alter das Kind

Mensch wird; wann hast du zum Beispiel zum erstenmal mit jemandem Mitleid empfunden?"

„Gott, ich? Erinnerungen sind freilich Schatten, sagte unser Beichtiger. — Ich bin gar kein passender Boden für einen Hades. — O, es war, bevor ich ins Kloster kam. Ich weiß es noch ganz genau. Ich saß bei meinem Vater im Wagen. Da sah ich einen Mann, der eine Tüte fast wagerecht in der Hand trug, so daß ein paar seiner Erdbeeren herausfielen. Er tat mir so leid, so daß ich laut zu weinen begann. Nach Tagen noch konnte ich nicht ohne Schmerz daran denken.“

Er nickte nachdenklich. „Ja, mit körperlichem Schmerz. — Walther hatte immer Angst, wenn ihm jemand etwas schenkte, besonders wenn er schon alt war, er könne nicht genug Freude auf seinem Gesicht sehen. — Daß so einer vielleicht enttäuscht sei, beunruhige ihn. — Ja, wir wachen nach und nach zu den verschiedenen Sensibilitätsformen auf. Die Ereignisse sind die Weckuhren.“ Er lächelte. „Dem einen wird das Gute, dem andern das Schlechte kinderleicht. Das ist Schicksalschluß oder so etwas.“

Er faßte sich an die Stirn. Was redete er da mit dem jungen Mädchen. Sie aber blickte ihn aufmerksam an. Das zündete, und durch Feuer leicht geworden, stieg er, gleich einer Mongolfiere, in die Höhe, sogar bis in die Astronomie. In Ekstase ließ er die Planeten aus der Sonne entstehen.

„Und nun fliegen sie wie Mücken um die Kerze,“ sagte er schroff und überlegen lachend, „bis sie, einer nach dem andern, wieder hereinfallen. Dann kommt der Riese, tut sie in den Löffel und isst sie auf.“

Sie errötete verlegt, fuhr aber fort zu konversieren: „Ich fürchte immer, daß den Menschen, die nicht an Gott glauben, plötzlich der Einfall kommt, sich in ein Versteck zu legen und auf die Vorbeikommenden mit Pistolen zu schießen.“

Es war nachmittags. Gullbert von Ariman und er waren in seinem Musiksalon. Die Bilder und Statuen glänzten im

Dunst der durch die weitoffenen Fenster strömenden Sonne. — Guilbert webte am Spinnett, und sein Freund blies dazu die Flöte. — Erst als die Dämmerung die Notenköpfe einsackte, hörten sie auf. Sie saßen noch lange in dem warmen Netze der Musik halb gefangen. Spät erst stand Verhagen auf und füllte die Gläser. Da begann erst wieder eine Unterhaltung. Guilberts lange dürrastige Kriegergestalt reckte sich hoch, so daß seine schwarzen Augen über dem Raume schwebten. Über blassem Antlitz seine runde Stirn, eine Kanonenkugel.

Er sagte schief lächelnd:

„So hast du das Bild ihm gleich wieder abgekauft. Für uns bleibt nie etwas übrig.“

„Ich glaube selbst, daß er nicht so bald wieder solchen Kolibri fliegen läßt.“

Sie sprachen von dem Bilde des jungen Malers Berton. Georg, nach dessen Einfall es ausgeführt worden war, sagte: „Morgen holen es meine Diener. — Die Kleinen Schuhe der jungen Frau sind schillernde Eidechsen, die bald, wenn der Regen aufhört, über den Kies rascheln werden. Entzückend ist die Bewegung des Salan, dessen Kopf vor dem Regen unter den schützenden Schirm des Reifrocks geflüchtet ist. Das Bild strahlt ganz zart, wie ein bleichsüchtiger Regenbogen. — Freilich von dem Bild, das ich Walthers zur Hochzeit schenken werde, verspreche ich mir auch viel.“

„Hat er es schon begonnen?“

„Nein. — Natürlich ist es ein wenig pathetisch. — Die Kleine ruht im goldenen Nachen, den ihr blaues Kleid überstrahlt. Ihn ziehen sich blühende Schwäne, deren schimmernde Unschuld mit den flockigen Wolken über ihnen wetteifert. Ich denke, er wird daraus ein rührendes Mysterium von Farbe machen.“

Des Dieners Gesicht erschien in der Tür. — Sie verließen langsam den Raum. Das Gesicht Verhagens war etwas ver-

wittert im Gegensatz zu jenem bleichen jugendlichen. Walthar, der Poet mit den Negerkiefeln und der weißen Stirn, kam noch hinzu. An der Tafel saßen sie bei drei Sederen. — Während des Speisens unterhielten sie sich zwischen kleinen Pausen.

Suilbert sagte: „Sestern war ich beim Chevalier von Saumer.“

„Ach, ja,“ meinte Georg, „der Philosoph. Er zeigte mir bedeutende Pläne, die er bei Hofe vorlegen wollte. Aber er konnte sich kein Ansehen geben, weil er stottert.“

„Und auch sonst ein Krüppel ist. Solche Leute bleiben bei all ihren großen Gaben verächtlich.“

Georg blickte erstaunt auf: „Selbst wenn er ein guter Kopf ist?“

„Ein Geist mag er dann sein, aber kein Mann.“

Walthar sagte: „Er ist ein phlegmatischer Mensch seines Vaters. Seine Geliebte hingte sich an ihn. Dafür verstieß er sie beide, empört, daß sie an solchem Halbaffen, wie er sagte, Gefallen fand. Sie gerieten ins Elend. Er ging betteln für sie und deckte sie nachts mit seinen Kleidern zu.“

„Es berührt ekelhaft, wenn man von einem Mann rührende Züge erzählt. Sein Vater hatte für mein Gefühl wohl recht.“

Georg liebte Suilbert in solchen Momenten, weil er noch Gefühle hatte, die früher wohl häufiger waren. Ganz wunderbar kam es ihm manchmal vor, wenn er ihn so reden hörte.

Suilbert lachte: „Übrigens, man ist bei dir herrlich. Na ja, auch deine Zunge ist wunderbar abgetönt. Man sollte dich nicht nur bei der Wahl eines Buches oder Kunstwerkes, sondern auch eines Koches zu Rate ziehen.“

„Wer beachtet denn mein Urteil?“ fragte Georg lässig.

„Alle, das weißt du.“ — Doch beneidete er ihn nicht darum. Ein gestörter Organismus erhöht die Empfindlichkeit im Geschmack. Er aß von allem nur einen Bissen. —

Georg erzählte: „Eine junge Frau wollte ein Kind haben,

das mir ähnlich wäre. Sie hängte mein Bild ihrem Bett gegenüber in Hoffnung, aber vergebens. Der Junge hatte die abstehenden Ohren ihres Gemahls. Darnach legte sie den Aberglauben ab und suchte, vernünftiger geworden, mich zu verführen, auch ohne Erfolg freilich. Da beschwor sie meine Seele aus dem Traum der Nacht. Sie muß wohl nicht unerbittlich geblieben sein. Die Dame behauptet wenigstens, daß ihr Sohn, der junge Lord Hastings, mein Ebenbild sei. Keiner außer ihr sieht die Ähnlichkeit."

"Merkwürdig. Ja, das sind deine Liebesabenteuer."

"Ich liebte eine andere. Ich haßte aber nach und nach in den Gefühlen Stämperarbeit mehr noch wie in der Kunst."

"Du sagtest doch immer: Zu Gefühlen kann man sich überreden."

"Ja, es ist qualvoll. Illusionen, aus denen man immer wieder herausstürzt."

Suilbert Ariman sagte ein paar Tage darauf zu Walther: „Ich brachte vor kurzem dem Minister Chevalier von Saumers Pläne. Er sagte mir heute: ‚Es ist alles bewunderungswürdig. Wenn er will, wird er von nun an mir immer zur Seite stehen.‘ — Freilich seinen Vater wird es ärgern."

Walther war darüber entzückt. Der Chevalier gehörte zu denen, die er blind bewunderte, weil Georg überzeugt von ihrer Bedeutung sprach. Es waren ihm fremde Gebiete, auf denen sie etwas leisteten. Walther fand Suilberts Hilfsbereitschaft schön.

"Ach ja, seine Abweisung war nicht in der Ordnung; persönlich mag ich ihn nicht. Du tätest etwas Gutes, wenn du ihm seine Geliebte abspenstig machtest. Es ist ein Schmerz für die Augen, die beiden zusammen zu sehen."

"Er hat einen feurigen Blick. Dieses Glück gönne ich ihm."

"Alles ist ihm zu gönnen. Nur nicht die Liebe einer solchen Frau."

Suilberts Anzüge waren von peinlicher Vollendung, die Überhebung seines Schneiders, der ihn fürchtete und bewunderte. Beim Anprobieren dauerte es oft stundenlang, ehe sie einig waren. Nie war er zufrieden, ehe sie nach seiner Überzeugung dem goldenen Schnitt entsprachen. Der Schneider sagte: „Er ist der einzige, den ich als Konkurrenten scheuen würde.“ Auch sonst ließ Suilbert alles im Stich, woran er den kleinsten Fehler entdeckte. Kostbare Kunstgegenstände schenkte er dann seinen Dienern, die seitdem ihre Kollegen als ungebildete Tölpel verachteten. Dabei war er immer überzeugt, nur das Vollkommenste zu besitzen, und es war bei seiner Treffsicherheit im Fechten und Schießen lebensgefährlich, es irgendwie einmal zu bestreiten. Taten es aber nur seine nächsten Freunde, ging er zuerst mit einem Achselzucken darüber hinweg. Später aber sah man sich vergebens bei ihm nach dem Kunstwerk um.

Georg war einige Tage darauf bei ihnen. Suilbert sah vor einem großen Glaskasten, in dessen Fächern seltene Steine nebeneinander lagen. Sie waren nach verwandten Arten geordnet. —

Suilbert war stolz darauf, daß er mehr Verwandtschaften zusammengelegt hatte, wie die Gelehrten zugaben. Kostbare Edelsteine waren darunter. „Es ist die einzige Sammlung, die einen witzigen Menschen befriedigen kann. Pflanzen sind Heu und Tiere Leichen, wenn man sie in Kästen aufbewahrt. Nur die Steine sind noch wirklich. Die Kristalle sind unter ihnen, was der Mensch in der übrigen Natur. Sie sind das transzendente Abbild des Schöpfergehirns, würde Frobenius sagen, wenn er darauf käme, das Symbol und Vorbild aller Mathematik und Geometrie; mit ihren Linien, Dreiecken und Quadraten in ewigen Neubildungen und Zwillingabbildungen das höchste Erstaunen des Geistes.“

„Die Hingabe an die Wissenschaft ist doch etwas Weibisches,“ sagte er plötzlich zu Georg. „Das mußt vor allem du zugeben, der du so viel Wert auf die Worte legst.“

Suilberts Freunde kamen, meistens jünger als er, und fast alle ihm dankbar. Er war es auch, der den Ton, den man Walther gegenüber beliebte, angab. Es war Bewunderung darin.

Ihre Großmutter, Frau Ariman, trat herein und setzte sich zu ihnen. Auch Georg sah sie gerne an. Ihr breiter Kopf mit der geraden Stirne hatte etwas Kräftiges, durch Schönheit gemildert. Er ruhte nun auf dem Doppellinn behaglich aus. Sie sprachen von Jagden, an denen sie noch jetzt teilnahm. — Man redete auch über neue naturwissenschaftliche Entdeckungen. Als Georg bewundernd jenen Vorläufer von Lamarck erwähnte, er wunderte sich lächelnd selbst darüber, daß er sich hinreißen ließ, waren alle bestürzt. Frau Ariman sagte: „Schon Ihr Vater sagte: wie geschickt mein Sohn ist, für alles Neue ist er blind begeistert.“ —

Suilbert war empört. „Hier stehst du ganz allein.“ Er wurde rot darüber.

Frau Ariman zog sich zurück. Man wollte sie dabehalten.

„Ach nein, lieber nicht. Wenn ich Besuch habe, will ich auch nicht, daß meine Söhne immer dabei sind. Sie würden dann vielleicht auch manches erfahren, was mir nicht recht wäre. Man muß nicht zu sehr die Verwandten spielen.“

Solange sie anwesend war, flocht man nur hie und da eine glatte Erzählung in die Unterhaltung ein. Sie liebte es nicht deutlicher. Nun wurde man lärmender. Einer schlug vor, einen Tugendbund zu gründen. Jedes Mitglied verpflichtete sich, monatlich „eine bestimmte Anzahl tugendhafter Frauen von ihren Herren abzuschütteln“, „Klöster zu bepflanzen“ und „Wasser, Dolche und Sift durch verratene Schönheit zu verklären“. Ernsthaft entwarf man Satzungen, die immer ausschweifender wurden, je mehr man trank.

Dann nahm Suilbert das Blatt Papier und zündete es an einer Kerze an. Er warf das Brennende in die Höhe. Mit seinen plötzlich gewachsenen Feuerarmen griff es in die

Luft um sich. — Sullbert sagte: „Laßt uns ohne Gebote wirken, jeder für sich, was er vor diesem Abend beschlossen hatte.“

Alle wollten nun allein sprechen. Aber Sullbert hatte, wenn er sich Gehör verschaffen wollte, eine durchdringende Stimme. Er erzählte; er begleitete einmal Forschungsreisende an der Spitze von Kriegern. „Dort war Natur. Aber man sah nicht hin, wo die Nüstern sich ungeduldig blähten und der Horizont von Abenteuern roch.“

Er schloß eine Erzählung: „Die Bajadere lag tot vor mir. Ich konnte sie nur an dem elenden Scheich rächen.“ Ihm war kaum klar, daß er sich in sie verliebte, nur weil es ihn quälte, daß sie so an dem alternden Scheich hing. —

Nachher begleitete Walthar Georg durch den Park nach Hause. Die Wiesen und hohen Bäume lagen still unter dem Glanz schäumenden Mond.

Walthar war voll von Abenteuern. Frauen von allen Rassen im Arme halten; eine unbekannte Geliebte des Nachts im Zelte umfassen, die des Morgens zergeht, wie der Tau aus der Blume, einfach fort ist.

Georg lachte: „Warum bist du noch in Europa? Ich muß wenigstens alle paar Jahre einmal anderswo sein. Und du bist noch jung.“

„Du vergißt, daß bald meine Hochzeit losbrennt.“

„Reise doch vorher ab. Mein Oheim wird es dir nicht lange nachtragen. Und sie ist noch ein Kind. Sie wird dich, wenn du wiederkommst, auch dann noch mit offenen Armen empfangen. Oder hängst du so sehr an ihr, erträgst du es nicht, abwesend von ihr zu sein?“

Konnte er es verschweigen, daß die schönsten Stunden des Tages ihn überraschten, wenn sie hereintrat? Er fand dieses Geständnis zu läppisch. Er schämte sich vor Georg.

„Nein, das ertrüge ich ganz gut.“

„Ja, merkwürdig, du liebst sie doch, sagst du. Du liebst

ganz anders als ich, nur mit der Phantasie. Ich würde von der ganzen Reise dann nichts haben."

Walthor wurde rot; konnte er doch nichts mehr zurücknehmen. Bei all seiner Sehnsucht nach Vogelfreiheit, hing er ja innig im Neg. Schon als sie sich, ein kleines Mädchen, auf seinen Schoß setzte, bezauberte es ihn, wenn er auch nach fünf Minuten aufstand und an anderes dachte. Es siebete jetzt von Träumen um die Nacht des entschürzten Geheimnisses.

Walthor sagte benommen, meist blätterte er vor Georg alle seine Gefühle auf: „Ich kann eine Frau eigentlich nur betragen, wenn ich sie dicht in meiner Nähe weiß. Kaum bin ich in einer andern Stadt, reitet mich der Alb, ich könnte sie verlieren. Das nimmt mir allen Mut, etwas zu unternehmen."

„Du müßtest sie also immer als Opfertier mitschleppen."

„Ja, ihre ahnungslose Zärtlichkeit, ihr entzückendes Lachen muß mich gleich wieder beruhigen, daß sie nicht darunter gelitten hat."

„Mich würde es nicht beruhigen. Das ist unser Geheimnis," sagte Verhagen lachend. „Wenn wir jemanden leiden sehen, fühlt es jeder von uns in einem anderen Geheimniskompartiment, Musikinstrumente, auf denen man die Melodien herunterleiten kann, die bei der Geburt hineingeschoben sind." Ihn amüsierte die Oberflächlichkeit des Bildes. „Da plötzlich fällt es zusammen und ist tot." —

„O nein," widersprach Walthor. „Der befreite Vogel besinnt sich wieder auf die Töne der Käse, und vergißt das Klaviergeklapper und Kurmachen. Du weißt ja wohl auch, daß die Vögel in der Gefangenschaft alle ein wenig irrsinnig werden."

Er war warm geworden. Er hatte immer ein Bedürfnis nach überirdischem Optimismus als Erholung von seinen hin- und herzerrenden Neigungen.

Aus demselben Grunde liebte er es, auf Bänken zu sitzen,

während sein Auge auf Brücken über fließendem Wasser lag, die gegen den ferne gleißenden Dunst züngelten. Er sagte: „Schönheit läßt sich nur in ruhender Stellung genießen.“

Er meinte jetzt, daß es eine metaphysische Erotik gäbe; „wir empfinden auch sie meist nur Frauen gegenüber. Unsere Sinne aber sind stumm dabei; eine Inbrunst sich aufzuopfern . . .“

„Natürlich. Unsere Sinne reichen sie dem Gehirn, das solche Liebe dann wiegt und hütet.“

Ein gramvoller Zug legte sich um Walthers Mund. „Ist es nicht ein körperlicher Schmerz, einen Alten zu sehen, der weiß, daß er bald zu Ende geatmet ist?“

Walthers sagte ein Gedicht her, das er auf seine Braut gemacht hatte.

Er blieb stehen, wo er Statuen erblickte. Er hatte eine zärtliche Liebe für die Sätze der Marmorbilder.

Er sagte: „Es ist nicht nötig, wie diese jungen Poeten Naturgefühle in unwirtliche Segenden zu tragen. Eine Landschaft wird dadurch, daß die Hand eines geistreichen Mannes sie gegen den Himmel zeichnet, nur noch tiefer ergreifen. Dann lebt sie erst auf, wenn zarte Fächer über Händen flattern und den Rand der Bäume seidene Kleider bebuschen.“

Verhagen lächelte. „Wirkliches Naturgefühl ist ein Wetterleuchten aus Erlebnissen unserer Vorfahren. Fühlst du bei starker Wärme den Anblick eines Wasserspiegels nicht wie eine Stillung des Durstes? Du aber träumst beim vorbeifließenden Bach von der Kleinen Tänzerin, die ihn auf der Bühne darstellte. Du hörst im Rauschen der Bäume das Rauschen seidener Röcke. Du bist der verliebteste Faun, der je die Schatten der Bäume als trikotwadige Dryaden herauslockte.“ —

Walthers wurde böse: „Im Gegenteil lieben wir dann noch eher das Rauschen der Röcke, weil es uns an das Rauschen der Wälder erinnert.“

Verhagen lachte laut und innig über diesen Ausdruck.

„Nimm es mir nicht übel, aber deine Seifigkeit hat etwas sensuelle Lippen. Weißt du noch, du sagtest, du wöchtest am liebsten arbeiten wie der reiche Philosoph, der in einer erhöhten Galerie, selbst unsichtbar, las und schrieb, während seine Augen aufblickend, einen dämmernden Raum überschauten. Dort wurde getanzt, geschauspielert, dann und wann auch geküßt. Schattenbilder und Musik, die auf seinen Wink hin verstummte.“

„Arbeiten nennst du es; das Fliegen des Seistes. Welchen Lohn erwarten wir davon, wenn es Arbeit ist?“

„Ja, Ruhm ist es nicht allein. Ihn könnte man leichter haben. Man säße zwischen jungen, verbummelten Lumpen, die zu sorglos sind, um Ehrgeiz zu haben. Es gibt deren viele, die mehr Seift haben, als eine Schar von Dichtern. Zu Hause formt ihr aus ihren Gesprächen gepfefferte Dialoge. Eure Enkel werden sie herausgeben. Dann sind die wackern Sanner anspruchlos ins Grab gesunken.“

II.

Die Herbstbäume schlugen lichtkreisende Pfauenräder vor den Stadthäusern. Die beiden Brüder von Ariman und Georg Verhagen hatten den Maler Berton zwischen sich genommen. Sie beschützten ihn, seinen jungen Ruhm.

Sullbert war empört über den reichen Käufer, der ein Bild, das schon lange bei ihm hing, nicht bezahlte.

„Nein, nein. Bitte, mischen Sie sich nicht da herein. Mir liegt gar nicht viel daran. Die Reichen haben überall Verpflichtungen. Sie tuen gut daran, haushälterisch zu sein.“ Er versetzte sich immer in sie hinein. Es war ihm peinlich, nicht zu ihnen zu gehören. Er ging stutzerhaft gekleidet. Ehe er Verhagen kannte, aß er dabei oft tagelang nichts.

Georg bereute erzählt zu haben. Er half seinen Freunden

ungern gegen ihren Willen. Wenn aber Sullbert helfen wollte, war er schwer aufzuhalten.

Sie stießen auf den fabelhaft alten Frobenius, dessen Antlitz durch Farbenkunst noch pergamentener ausah, als es war. Er schloß sich ihnen an.

Sullbert ging mit Berton voraus. „Er lauert immer auf uns,“ sagte er. „Es gibt ja noch einige, die ihn mit ins Kaffeehaus nehmen. Kommt er dort allein an, wird er herausgeworfen, weil er kein Geld hat, und weil er tobt und flucht, wenn man ihm das Bestellte nicht bringt. Es ist immer das Teuerste. Wenn er nur ein Glas Wein trinken wollte, ließe ich ja den alten Herrn,“ sagte ein Wirt zu mir. Kommt er in Begleitung, ist er ganz bescheiden. Er sagt: Nur in der Einsamkeit, einem von der Natur nicht gewollten Zustand, hat man Selüste. — Wenn man ihm Geld leiht, grüßt er einen nicht mehr, weil man ihn in Versuchung geführt hat.“

Frobenius ging zwischen den beiden Paaren und lauschte gespannt vorwärts und rückwärts.

Georg sagte zu Walthier, indem er ihn beim Sehen zurückhielt: „Es ist ein großer Irrtum zu glauben, Klugheit sei nur angeborene Begabung. Die beiden vor uns haben jeder einen kleinen Fehler im Körperbau, der allein schon verhindert, daß sie je einen Anstoß bekommen, über sich selbst nachzudenken. Berton kritisiert man nie ins Gesicht, weil er so zart ist und er einem dann gleich leid tut. Sullbert ist zu groß. Man sieht unwillkürlich zu ihm auf.“

Walthier schlug etwas das brüderliche Gewissen: „Gesicht ist er. Es ist eine Freude, ihn beim Spiel zu sehen. Er ist da der reine Übermut. Immer findet er neue Tricks, den Segner zu verwirren.“

„O ja, ich freue mich sehr oft über ihn.“

Walthier wurde rot. „Sestern sagte er zu mir, es ist anzunehmen, daß der Mensch nach dem Tode aus der sichtbaren in eine musikalische Welt hineinkommt.“

„Ja, nicht übel. Immer wieder taucht eine neue Weltanschauung bei ihm auf, die er sich dann in einem Duell oder einem Ritt wieder ausschwigt.“

Walthor fragte leise: „Ist er dir eigentlich sympathisch?“

„Das kann man nicht behaupten.“

„Mir doch. Trotz allem und vielem. Ich zweifle, ob ich dir sympathisch bin?“ fragte Walthor leise.

„Was nennt man eigentlich so? Sympathie ist doch Interesse; das nimmt nach und nach ab, auch mal wieder zu.“

Walthor fühlte sich gedrückt. Seine Bewunderung für Georgs Ausdrucksfähigkeit als Poet war grenzenlos.

„Natürlich ist mir vieles widerwärtig bei dir. Wir müßten sonst nicht zwei verschiedene Menschen sein. Du hast aber auch deine guten Seiten.“

Sullbert redete weiter zu Berton: „Um bei der Gesellschaft in Mode zu kommen, müßten Sie bald mit einem Herrn einen Zweikampf ausfechten. Ich werde Ihnen die weisen, die genügend aufgeklärt sind, keinen Anstoß an der Herausforderung eines Nichtadeligen zu nehmen. Nachher werden die anderen auch nicht zögern, Sie anzuerkennen.“

Sie rehten sich um einen Tisch, inmitten vornehmer und schätzbler Langerer, die beschaulich auf dem Trottoir vor dem Kaffeehause ausruhten. — Sie waren bekannt. Auch sonst würde ihre ausgesuchte Kleidung in der Nähe der aufgelesenen von Frobenius Aufsehen erregt haben.

„Frobenius ist hier,“ sagte Sullbert zu Berton, „die älteste Leiche.“

„Gewiß,“ sagte Frobenius, „da die geistlose natürliche Ordnung, die die Gelehrten in die außerordentlich wichtige Natur gebracht haben, mich längst umgebracht hätte. Wenn ich über den Kirchhof gehe, höre ich die verfaulenden Wissenschaftler gegen die Särge stoßen, weil sie sich ebenso berechtigt fühlen, noch auf der Erde herumzulaufen.“

Sullbert sagte bewundernd: „Ja, immer sind Sie so freund-

lich, uns noch zu beachten, trotzdem für Sie unser Zeitalter wieder historisch ist."

Frobenius ärgerte es, wenn ein anderer einen Witz machte. „Ja, erzählen Sie es nur dem jungen Manne. Wie mancher sagte sich damals, wenn er nicht aus noch ein wußte: ich muß doch den Keinen scharfsinnigen Frobenius darüber befragen." Er lachte mit hoher Stimme. „Sollten Sie so alt werden wie ich, meine Herren, werden Sie es auch noch erfahren, das Leben behagt, wenn man keine Sorgen um geliebte Menschen mehr hat, nur noch die Sorge um das Weltall." Er lachte anhaltend vor sich hin. „Die erträgt sich, ja sie trägt uns sogar, ich versichere es Ihnen, meine Herren," schloß er.

Sie wußten, daß er den Liebespaaren nachschlich, daß sein erschreckender Schädel aus den Löchern der Lauben erschien, mit herausgequollenen Augen.

„Einmal", er seufzte, man horchte, „lag ich schon auf den Brettern der Totenbarke. Das Weinen meiner Lieben hörte ich wie einen angenehmen Sturm, der mich schnell forttrieb. Denken Sie sich das befreiende Gefühl. Keiner lauert dort drüben auf mich mit seiner Zärtlichkeit. Plötzlich kam eine erschreckend deutliche Vorstellung. Vorher war ja die Hirnkraft erloschen."

„Sie hatten Ihr Buch noch nicht fertig," fiel Verhagen ein.

„Warum fehlen Sie mir die Worte aus dem Saumenzapfen?" — Er fuhr nachdenklich fort: „Leider hatte ich damals noch unter den niedrigen Gemütskräften zu leiden: als ich noch bei Bewußtsein war, drängte es mich, meiner Frau ein gutes Wort zu sagen. Mein Zustand schien ihr wirklich Kummer zu bereiten."

Verhagen sagte lächelnd: „Dann wären Sie aber frühzeitig vergessen worden. Ihr Tod hätte keinen immer frischen Stachel zurückgelassen."

„Ja, deshalb biß ich die Lippen zusammen, Sie Logophage."

Er stand auf um zu gehen. Man erhob Protest. „Meine

Herren," sagte er, "ich habe eine Zusammenkunft, die für meine Karriere entscheidend werden kann."

"Er ist jetzt glücklich," sagte Guilbert. "Der letzte Tröster, der letzte Peiniger ist doch die Eitelkeit."

"Auch die Amoretten umflattern ihn noch," setzte Walthar hinzu. Er dachte an sein Umschleichen zärtlicher Paare.

Man hatte sich zurückgelehnt und blickte durch die niederschwebenden Blätter auf das Menschengewimmel. Eine Sänfte in Krokodilform, in der eine schöne Frau mit offenen Brüsten ruhte, erregte neugieriges Bedränge. Nur die von den Vornehmen und Kokotten, die aufzufallen suchten, wurden von dem Volk geliebt. Selbst die Armen waren ihnen dankbar. —

Guilbert blickte durch ein Lognon und lächelte. Einer sah ihn mit unsicheren Augen an. Er stand auf und stellte den Knaben vor. Er senkte die Stimme: „Alles versetzt.“ Jener lachte und wurde rot, indem er nickte. Guilbert sah an ihm nieder. Auch der kostbare Degen, den er ihm geschenkt hatte, war durch einen einfacheren ersetzt. Er fuhr fort vorzustellen: „Ein Schauspieler, der oft einen verblüffenden Sinn in den Ausdruck legt. Er mag schon einst eine Größe werden.“ Zu ihm sich wendend, sagte er leise: „Gefällt Ihnen die kleine Tänzerin noch? Mein Bruder wird einen Akt schreiben, wo sie Sie als Elfe ins Dickicht des Waldes lockt.“ — Er drückte ihm heimlich rasch einen Geldschein in die Hand. „Um den Degen einzulösen und für ein Geschenk für sie. Kommen Sie rasch wieder. Wir warten hier.“

Als er gegangen war, sagte Guilbert zum Ergötzen Georgs: „Wir wissen, daß die Schauspielkunst die niedrigste unter den Künsten ist.“

Berton sollte diesen Abend mit zu Fräulein Therese von Gländevès kommen.

Guilbert sagte: „In ihrer Stirn ist immer ein unterdrückter Seufzer: Sie lebt in einer unheroischen Zeit. — Sie liebt Walthar, weil er immerhin ein Miniaturbild von seinem

Großvater ist." Er meinte den Nebenbuhler in der Poesie von Corneille. „Übrigens ist sie eine bedeutende Frau." Den letzten Satz sprach er in einem schroffen Tonfall. Er blickte Georg lange an. „Dein Anzug ist eine kleine Idee unkorrekt."

Georg lächelte: „Söhne mir doch diesen letzten Rest von Persönlichkeit."

Berton erwiderte Guilbert: „Der wirklich Tapfere fühlt sich verantwortungslos. Er hat, selbst wenn er an die Hölle glaubt, keine Angst vor dem Schwefelpfuhl."

Der maß ihn hochmütig. „Ein Held ist immer moralisch. Da fällt mir ein Beispiel ein. Er war der tapferste Mann, den ich kannte. Jeder, der sich mit ihm einließ, bereute es, oder er fand keine Zeit mehr zur Reue. Eines Tages erzählte er mir, wie er zu seiner reizlosen Frau gekommen war. — Ein Freund seines Vaters, der gänzlich mittellos war, rief ihn an sein Sterbebett und nahm ihm das Versprechen ab, für seine drei Töchter zu sorgen. — Einige Tage nach dem Begräbnis ging er zu ihnen und sagte: ‚Ich glaube meiner Verpflichtung am ehesten nachkommen zu können, wenn ich eine von Ihnen heirate.‘ Sie vereinigten sich sofort auf die Älteste, für die sie längst jede Hoffnung aufgegeben hatten."

Walther sagte lächelnd: „Etwas so wirklich Edles zu tun, wäre ich nie fähig."

Georg versetzte: „Gott sei Dank ist Guilbert auch nur manchmal in der Theorie so doktrinär."

Guilbert wurde zornig. „Ich hätte mein Versprechen selbstverständlich ebenfalls gehalten. Natürlich würde ich ihr nicht die Treue bewahrt haben. Dazu läge keine Verpflichtung vor."

Sie sahen auf die Straße. Ein ärmlich gekleideter Mann lief hinter einem reich behängten her. „Lümmel," schrie er immer von neuem. „Du willst mir fünfzig Centime für meine Arbeit abziehen. Ich werf dir einen Frank an den Kopf." Sie lachten.

Berton blickte durch die Geburten der Straße. Diesen

Frobenius hatte er nun schon in seiner Mappe, das Paar von eben auch. — Um Leute malen zu können, muß man sie schon etwas wie durch franken Nebel sehen. Sonst malt man zuviel Zufälligkeiten, nicht die ihnen allein zugehörige schiefe Linie, dachte er.

Walthor sagte einen Vers, den er eben gedichtet hatte:

„So süß zu gleiten, denn ein leises Branden

Verliebter Töne zittert durchs Gelände.

Nur eines fürcht ich, vor dem Tor zu landen:

Die Wasser raunen, daß die Nacht dort stände.“

Georg Verhagen fuhr auf und sagte verbessernd: „Die Wasser flüstern, daß die Nacht da stände.“

Suilibert sagte zu Berton, indem er von Therese von Slandevès sprach: „Übrigens ist sie gelehrt. Sie verehrt die Künstler, rezitiert selbst gewaltig. Ich muß ihr erzählen, Sie hätten einen, der Sie verleumdet habe, im Dnell getötet. Dann öffnet sie Ihnen gleich ihr Herz.“

Er sprach alles ernsthaft und fand an dieser Lüge Gefallen.

Walthor sprach Sprüche vor sich hin. Auf viele Anreden antwortete er mit solchen.

Sie schwärmten um die Erlebnisse mit Yvonne.

„In einem leichten Gespräch mit einer Frau fühlen wir oft den Untergang ihrer Seele durch eines unserer uns verratenden Worte. Wenn sie auch später von neuem vor uns tanzt, eins ihrer bunten, vertrauenden Gewänder ist in der Unterwelt zurückgehalten.“

Verkehr mit klugen Frauen ist oft beängstigend, weil man nie weiß, ob ihre scheinbar spielerischen Emotionen nicht gerade jetzt Katastrophen waren, solche, die wirklich geschahen. Ihre Schmerzen sind tiefer gewesen, als wir zu glauben belieben, wenn die Gefahr eines Untergangs vorüber zu sein scheint.

Wenn Frauen uns quälen, kosten wir auch darin ihre Süßigkeit. Es gibt keinen Selbstmord durch Frauen hervor-

gerufen, der nicht einen Dufte mitnähme. — Wenn sie leiden, ist er auch in unserem Mitleiden. — Wird aber die Pein unerträglich, so suchen wir alles für Augenblicke in der Kunst, einem Naturanblick oder einem heiteren Gespräch zu vergessen. Für solche Charakterlosigkeiten haben Frauen einen zweifelschneidenden Blick."

Georg Verhagen lächelte: „Frauen sehen überhaupt schärfer als wir," sagte er. „Wissen wir doch selten, wie sie ihre Gestein gemeint haben."

Walthar sann vor sich hin. Blüthe ihm doch die Liebe eines Augen Kindes.

Da trat ein alter Cavalier in den Saal, den Degen unterm Arm. Die Herren, außer Berton, kannten ihn. Seine rassistige Gestalt fiel auf, lange weisse Hände, die sich bäumten. Den herrlich gemeißelten Kopf hatte sein Bildhauer wohl zu sehr in den Wind- und Regennächten stehen lassen; über die Furchen zuckten freilich Wetter.

„Das wäre beinahe einmal die wichtigste Person im Staate geworden," sagte Guilbert zu Berton.

Er streckte ihnen die Finger zum Gruße entgegen. „Ah, meine Herren! Sie hier? Diesen Leckerbissen, diesen Maler haben Sie natürlich schon in Ihre Mitte genommen. Ein kaum flügge gewordenes Genie. O, wie ich diese Feinschmeckerei hasse."

Er setzte sich zu ihnen. „Aber trinken wir denn nicht?"

Ein paar Gaukler drängten sich an ihren Tisch.

Der Herzog Anjou winkte ab, er wollte nicht durch den Tanz gestört werden. „Das hat man schon hundertmal gesehen, wie den Sonnenuntergang oder den Sonnenaufgang, wenn man morgens an den Gärten vorbei nach Hause geht. Das Naturgefühl hat man entdeckt, ein schönes Ausruhen von Liebesnächten. Ich bin noch nicht müde, ich nicht." Er flötete eine Melodie aus „Der Dorfwehrlager" von Rousseau.

Dann wandte er sich an Berton. „Ja, ja, Sie glauben in der Aristokratie Kenner zu finden. Aus demselben Grunde schreibe ich für das Volk. Wenn jeder die Schichten kenne, auf die er wirken wollte, würde nie etwas geschehen. So löst die Feder und der Pinsel von intelligenten Köpfen unter dem Dreß oder auch unter dem Solde. So entstehen die himmelragenden Werke, die uns überdauern. Es lohnt sich wirklich nicht. Die nach uns kommenden Geschlechter werden auch nicht mehr wert sein, als wir.“

Suilbert sagte: „Wer mehr Wert auf die Fähigkeiten des Geistes, als auf die Beschmeidigkeit des Körpers legt, wer eine Kunst so intensiv wie ein Handwerk treibt, kann ja gewiß Erfreuliches leisten. Ihn selbst wird man aber übersehen.“

„Gewiß, gewiß,“ wettete von Anjou. „Aber wenn man reiten und fechten kann, wir sind doch schließlich keine Fechtmeister; das wird einem auch zum Ekel. Es ist alles daselbe.“

Er lachte. „Wir wollen trinken, meine Herren.“

„Ja,“ sagte Suilbert, indem er sein Glas gegen ihn hob, „Wein spornt den Lauf des Herzens. Er erhält uns daher jung und elastisch.“

„Aber doch nur für ein paar Stunden,“ meinte Berton.

„Nein, durchaus nicht. Wenn das Herz wieder einen Schwung bekommen hat, rollt es schon weiter. Man muß es immer von neuem anstoßen. Man hilft ja sogar Sterbenden mit Champagner wieder auf. Hätten Sie recht, könnte man ihr Leben nur um einen Vierteltag verlängern.“

Von Anjou sprang weiter: „Gestern mußte ich den Greis, den Frobenius, mit vorgehaltener Pistole die Treppe hinunterführen, er wollte durchaus beim Bankett, welches ich gab, dabei sein, obwohl er der Dreizehnte war.“

„Nur weil er der Dreizehnte war?“ fragte Berton.

„Ja, natürlich. Sonst reißen sich ja die Damen um die Fetzen seiner Haut als Andenken. Wahrhaftig, viele bewahren

in kostbaren Kästchen Lederstücke, wie er vorgibt, seine Haut; so zäh sei er schon. — Sie müssen unsere Zeugen sein, meine Herren. Ich habe ihm einen Zweikampf versprochen; nur mit Pulver geladene Pistolen. Sie dürfen uns aber nicht verraten. Ich bringe es nicht übers Herz, einen umzubringen, der mein Ur-Ur-Großvater sein könnte."

"Und der dem Tod täglich den Puls fühlt," sagte Walthier, "ob er nicht plötzlich zum Zupacken hastet."

"Nein, er liebt die Bequemlichkeit des Todes noch nicht," sagte Georg, das ist das Sympathische an ihm. Wenn das Leben zu viel wird, möchte man ja manchmal ausruhen."

Des Herzogs Züge bekamen etwas Schlawes. "Ja, ausruhen. — Unser Bischof riet es mir gestern an. Alle die kleinen Schikanen, die mich bei jedem Schritt stören. Wenn ich über ein Mäuerchen den Fuß hebe, dann wird mir ein anderes vor die Stiefel geschoben. Man kriegt ja Gelenks-schmerzen."

Sie sahen ihn an. Außer Bertou wußten sie, daß er die Finanzen aufbessern sollte. — Doch kaum hatte er Einblick erhalten, schrieb er ein außerordentlich lustiges Buch darüber. Man war empört, war ja nicht mehr unter sich. — Jetzt erst wurde er aber gefährlich. Seine Feder funkelte vor Bosheit. —

Er erhob sich etwas schwankend. Er hatte seit Tagen nicht mehr in den Kissen gelegen.

"Deshalb kann man doch galant gewesen sein." Er lachte. "Vor dem Kamin meinetwegen oder auf Ottomanen oder Treppen, ebenfalls in rosenumkränzten Sockeln."

Am Nebentisch beugte er sich tief über die Hand einer Dame. Keiner tat es so wie er, mit solch vollendeter Inzucht. Dann setzte er sich ans Spinett. Er schlug ein paar Takte, die das Blut schüttelten.

Als er sich wieder hinzusetzte, schlug Walthier vor, nach der Gräfin Sobelde zu gehen, um dort in die Gemächer der Wollüste zu blicken.

Von Anjou lachte. „Immer wieder? Nein ich danke.“

Georg fand es auch langweilig.

Sulbert sagte: „Ich glaube, alles, was der Mensch tut, hat seinen logischen Grund, obwohl er es selbst oft nicht weiß. Ich hörte von einer Frau, die sich schlagen ließ. Wahrscheinlich litt sie früher an Magenverstimmung. Durch die Schläge kommt das Blut in wohlthätige Wallung.“

„Vielleicht ist gerade der Bäcker Frobenius da,“ sagte Walthor. „Haben Sie eigentlich schon den Sohn des Herrnhuters vor dem Weihnachtsbaum sitzen gesehen, um den Mädchen, als kleine Kinder frisiert, Karussell fahren?“

„Was ist denn dabei?“ seufzte Georg. „Ich finde es nicht sehr interessant, wenn der Mensch immer mit der Sammelbüchse des Naturforschers zwischen den anderen herumläuft. Es gibt eine Menge derartiges. Ich habe eine Freundin, die stets bewegt wird, wenn sie das Wort ‚l’homme machine‘ hört. Dabei war ihr der Lehrer, der es ihr ins Ohr schrie, unangenehm.“

Sie brachen auf. Walthor zögerte: „Wir warten ja noch auf den Schauspieler.“

Sulbert sagte darauf: „Ach was, ihm schadet es nichts, wenn er auch umsonst hierher kommt.“

Berton verletzete es, wie er mit dem Schauspieler umsprang. Ihm ging es durch den Kopf, wie ein König einem Maler den Pinsel aufhob

Sie kamen mit Berton zu Fräulein von Glandevès. Ihre förmlich zu Boden gepresste Figur blieb im vergoldeten Sessel am Kamin sitzen, vor dem sie immer fror. Trotz ihrem unmäßigen Schädel über dem verrunzelten kurzen Gesicht mit der breiten Nase, merkte man mehr von ihrem schwärmerischen Gemüt als von ihrem Verstande. Sie sagte zu Berton: „Ich stelle die Kunst über jede Betätigung des Menschenherzens. Wer voll hoher Gebilde ist, kann nie verräterisch oder feige

sein. Freilich gibt es heutzutage traurige Talente, bei denen man fragt, wozu ihnen Begabung verliehen worden ist." —

Sie sagte ihm nicht gerade heraus, daß sie ihn für solch ein Talent hielt.

Die Eintretenden umfingen Bilder, auf denen sich feierlich bewegt wurde, ob nun Priamos vor Achilles im Staube lag, Zeus zur Semele eintrat oder der Sonnenkönig vor einer Landschaft regierte.

„Ach ja, Sie malen eine von Schwänen gezogene Gondel. Ein schönes Motiv.“

Von seinen frivolen Bildern, die sie kannte, erwähnte sie nichts.

Sie war indessen nicht prüde. Davon zeugten auch mythologische Vorwürfe an den Wänden. Nur wo ein Bild ein Lächeln erregen sollte, war sie empört. Auch das sanft Träumersche verachtete sie, wenn auch nicht so sehr, wie das Witzige.

„Ja, Scherze machen lernten die Menschen, als sich keiner mehr getraute zum Felsen, an dem Prometheus hing, hinaufzuklimmen.“ Sie glaubte an die Götter. „Als sie sahen, daß alle kühnen Helden, die ihn befreien wollten, zerfuhren, da trösteten sie sich so über ihre Erbärmlichkeit. Wissen Sie nicht auch einen Witz, Herr Verton?“ Er schwieg.

Suilibert begann. Alle drei liebten es, Bosheiten gegen ihre Mitmenschen auszusprechen. Deshalb schloß sich Verhagen, mit einem vergifteten Pfeil aus dem Fenster zielend, ihm an. Sie lachte heftig. Als Walthar aber auch einfiel, runzelte sie die Stirne. Bei ihm liebte sie es nicht. Er stand ihr zu hoch dazu.

Suilibert sprach bei ihr von seinem Bemühungen um den Ritter von Saumer. Er war ein neues Glied in der Kette von Personen, denen er seinen Beistand liebte.

„Ja, Sie sind der Freund aller Beladenen,“ sagte sie warm. „Der geborene Freund“ nannten ihn andere. Aber es brauchten keine Freunde zu sein, denen er half.

Sie kamen auf die Nekromantie zu sprechen. Sie erzählte von einem Zauberer, den sie in ihrer Jugend gesehen. „Er versetzte einmal einen Cavalier, der von einer verschmähten Frau auf intrigante, unedelmütige Weise verfolgt wurde, in einen seiner Tode. Die Seele jagte zu ihr hin und schreckte sie so, daß sie für immer von ihm abließ. — Ein heutiger Magier wollte Gleiches vollbringen. Das unglückliche Gespenst des Herrn von Dubois“, alle lachten, „trotz frierend in seinen Körper zurück. Zähneklappernd wachte er auf. — Die Dame, statt vor der Erscheinung zu erschrecken, hegte auf den zögernd ankommenden Schatten die Hunde.“ Sie lachten über ihre Misogynie. Wie sehr sie Herrn von Dubois und seinesgleichen geringschätzte, es wäre ihr Tod, wenn sie diese Symbole einer entarteten Zeit auf ihren Gesellschaften missen sollte. —

Guilbert brachte bald darauf den Schauspieler zu ihr. Ihr lautes Lob erweckte immer weithin in der Gesellschaft Echos. Sie konnte ihn in kurzer Zeit berühmt machen, mehr noch als Guilbert. Er wußte nicht, daß sie schon seit einiger Zeit eine junge Schauspielerin beschützte. — Nach ein paar Tagen sagte sie zu ihm: „O, er declamiert herrlich. Es sind Stunden, wo sich die Sterne um Schwerter und Lagerfeuer drängen, um den rasenden Stürzen des Geschicks beizuwohnen“ . . .

Zu Georg Verhagen kamen die Kleinen Frauen und weinten. Ihre gepuderten Gesichter flossen wie vor einem warmen Feuer. Nachher fanden sie bei ihm alles, was nötig war um wieder vollkommen zu erscheinen: Schminke, Schönheitspflasterchen und alles andere. Er galt für allwissend, und wo sein Rat die Tränen nicht besänftigte, vergaßen sie, mit ihm plaudernd, was sie quälte. Wie verzweifelt sie vorher waren, so angeregt gingen sie von ihm fort.

Er verkehrte mit vielen Frauen. Nicht alle wurden dessen

gewürdigt. Es gab einige Typen, die er mochte, von denen er alle Emotionen und alles über ihre Geliebten erfuhr. Zwischen ihnen sitzend, fühlte er sich vertraut, nahm teil an ihren Toiletten- und Diensthötenangelegenheiten, die Männer waren ihm eigentlich fremd; sie hingegen fühlte er als exotisch und ihm doch verwandt.

Eine sagte ihm, als er sie nach den näheren Einzelheiten der Geburt fragte: „Nun sind wir wieder beim rechten Frauenthema angelangt.“ — Eine psychologische Biene war er, — eine Freundin unter Freundinnen, wenn sie sich ihm ganz öffneten. —

Es gab Damen, die sich dann in ihn verliebten. Mit rauhem Spott wies er sie ab, wenn sie gefühlvoll wurden. Es gab Hartnäckige unter ihnen. Daß sie ihn mißverstanden hatten, war ihre Sache. Sie gurrten ihm weiter nach, ob er ihnen auch alle Gefühle lächerlich machte. Er wurde dann immer höhniischer. Falls er eine Frau begehrte, war es doch an ihm anzufangen und abzubrechen.

Fräulein von Gländevès fröstelte immer vor dem Kamin, selbst wenn die Gestalten auf den Bildern, wie Walthar sagte, „plötzlich schon innere Blutwärme fühlten“. Von seiner Hochzeit sprach sie verächtlich. „Die Hauptsache ist, daß du sie gleich hinterher vergißt. Solche Kinder werden wohl geheiratet. Aber ein hochherziger Mann überläßt sie dann sich selbst. Sie mögen sich ihr Heines Schicksal suchen. Euch, die ihr unter dem Saturn lebt, schwungfähig und wetterwendisch, kann nur eine schwere Liebe im Gleichgewicht halten. Weil in dir ein Tropfen jener Ströme fließt, der einst die Menschen schwellen machte, darfst du dein Leben nicht vertändeln. Wer kann heute auf der Bühne noch Theseus darstellen? Höchstens der junge Schauspieler, den mir Gullbert brachte. Als ich geboren wurde, lagen die letzten großen Herzen auf der Totenbahre.“ — Sie warteten gemeinsam auf seine Geliebte. —

Sie hörte sie declamieren. Es war durchaus nicht köstlich. Fräulein Therese sagte: „Sie schmettert die Töne gegen die Riesen des Schicksals.“ Sie brachte ihren Schützling in Mode. —

Daß sie Walthers liebte. — Sie las ihr seine Dichtungen vor. Die Kleine Große war arglos, und ihr Übermaß von Bewunderung schmeichelte ihm. — Er sann jetzt gramvoll darüber nach, wie er sie von seinem Herzen entfernen könnte. . . . Keinen Augenblick sprach sein Blut von ihr, oder doch nur dann, wenn es manchmal blind über das fast gestaltlose Ideal: schöne Frau schäumte. — Denn es war vielen ästhetischen Trugspiegelungen entsprungen. — Wie sehr er Fräulein von Slanderès verehrte; wenn sie von seiner Braut sprach, lächelte er überlegen. —

Als die Erwartete jetzt kam und pathetisch seufzend in seine Arme sank, mußte er sich erst aufraffend bestinnen. Er hatte sie wahrhaftig nicht aufgefangen. Sie war an ihm niedergesunken, lag auf den Knien, den Kopf an sein Knie gelehnt.

Yvonne, die Braut Walthers, sagte zu Georg: „Ach, jetzt bin ich wieder vernünftig, seit die Sonne scheint. Dieser schon stundenlang danernde mäusegraue Regen machte mir das Leben ganz zuwider.“

Sie sprachen über ihre Lieblingsfarben.

Ein kaltes Blau, das Bertou oft zum Wasser benutzte, verabscheute sie. Orange machte sie ganz glücklich. Ihm behagte das Blau gerade sehr. — Er neckte sie, die wortspielerrisch antwortete; halb feindlich, halb waren sie zueinander hingezogen. — Dann wurde sie ernst.

Sie hatte eine Entdeckung gemacht; wenn sie sich mit einem Seidentuche den nackten Arm rieb, prasselten kleine Funkenblitze hinauf und hinunter. Sie hatte das Zimmer verdunkelt, es ihm zu zeigen.

Georg schüttelte den Kopf und lachte dann.

Er sagte neckend: „Du mußt sehr helles Haar haben. Man sieht es kaum.“

Er gefiel sich darin, sie in ihrem Spiel zu stören. „Du hast zu viel gelesen. Es wäre gut, wenn du auch bei Tage ein wenig schliefest.“

Sie war verletzt und machte rasch wieder alles hell; sie setzte sich an ein Tischchen, das mit Zeichnungen von Berton bedeckt war. Verhagen nahm einige in die Hand und sprach darüber. Sie antwortete nicht. Ihr kamen Tränen. Da sagte sie: „Ist es nicht attisches Salz, was ich da in meinen Augen habe?“

Sie war später immer mehr enttäuscht. Was sie lebhaft bewegte, fand in ihrer Umgebung oft Windstille vor. — Die war freilich oftmals nur äußerlich unbewegt.

Georg hatte Löcher und Ritzen, durch die das Außen, ohne zu pfeifen, hereinwehte. — Manchmal.

Er überflog sie mit den Augen. Ja, sie wußte ihr Kleid zu der Farbe ihres Haares und ihrer Augen zu tönen. — Ihn amüsierte dies geschelte Persönchen, wie sie da vor ihm saß und schmollte. Warum eigentlich? Er hatte es schon vergessen.

Mit harmlosem Gesicht ging er von ihr fort. — Sie sah ihm aus den Fenstern nach und schloß zornig die Hand. Dann murmelte sie müde lächelnd: „Wir sind entzweit. Er weiß es noch nicht.“ Sie ballte sich in einen Sessel zusammen und träumte. Walther wohnte mit ihr auf einem bewimpelten Muschelschloß, das auf einer einsamen Insel schimmerte. Ganz war er in seine schwarze Rüstung gehüllt. Um die Insel standen treue Winde, die wider die Segel wehten, die dort landen wollten.

Als Walther kam, ging sie mit vorgestreckten Händen auf ihn zu. Nur er war nicht unausstehlich. Vor ihres Vaters Kälte schrak sie immer zusammen. Seit sie aus dem Kloster

fort war, froh sie vor den sie umgebenden Menschen. Walthers innige Beschaulichkeit gegen sie heimelte sie an. — Seine von ihr klingenden Lieder umstrickten sie, von innen warm klopfende Perlen. Er widersprach nicht, sie fühlte sich geboren bei ihm, ihrer sicher.

Er ließ sie los und sah sie an.

Ihr Reifrock schwankte — ein rauschendes Flügelkleid um sie — aus dem sie tauchte. Er sagte, daß er schöne Kleider so liebe. „Sie haben etwas wie Haut der Insekten.“

Sie verhängte das Fenster und lachte etwas ärgerlich. „Sestern war ich ein Kind und heut sogar ein Tier.“

„Das sich in eine Elfe zurückverwandelt,“ sagte er.

In der Dämmerung des rasch von ihr verhangenen Fensters küßte er die Seide und den scheinenden Arm.

„Ja, ich wußte es immer, daß du von den Göttern abstammst.“

Sie lächelte. „Mein Vater?“

„War Zeus. Du mußt es deiner Mutter verzeihen.“

Sie brach in ein heftiges Lachen aus, in das er nur sanft einstimmte. In der Folge war sie aber glücklich — nachdenklich.

„Weißt du,“ sagte sie, „wenn ich im Bett liege, kommen mir immer so viele Gedanken. Kann Georg keine Fallen für solche Tierchen erfinden? Er kann doch alles. Er erfindet doch so mancherlei.“

Er sagte ein Gedicht über die Furcht der sanften Falter vor den wilden Schmetterlingen. Er verkehrte ihre Eigenschaften nur des Wortklangs wegen.

Darauf sprach er lange nur noch von sich. Sie hörte aufmerksam zu, gefangen in sein Vertrauen. Plötzlich hielt sie ihm den Mund zu.

„Erzähle nicht von fremden Menschen, vor allen Dingen aber nicht von deinem Bruder.“

„Warum von ihm nicht?“

„Weil ich dich allein sehen will, nicht in lauter Garten-
Kugeln, als die Gestalten und Gesichter deiner Verwandten
in die Länge und in die Breite gezogen.“

„Von Georg darf ich dann wohl reden.“

„Ach, laß es doch lieber. Es ist freilich kaum begreiflich,
daß zwei so entgegengesetzte Menschen auf einem so kleinen
Stück Erde zusammen herumlaufen.“

III.

Georg sagte zu Walther: „Guilbert wäre ein strahlender
Held in den Kreuzzügen gewesen. Er ist aber nun ein Beweis
dafür, daß allzu große Länge nicht mehr in unser Zeitalter
hineinpaßt.“ Er erzählte ein Abenteuer, das er und Guilbert
gemeinsam erlebt hatten.

Beide nahmen an einer Eberjagd teil. Guilbert stand plöz-
lich vor dem Tiere. Übermütig warf er die Waffe fort. Trotz
seiner Stärke schien es allen bedenklich. „Er wurde nur ge-
rettet,“ sagte Georg, „weil ich das Tier rasch abstach.“ Guil-
bert wurde sehr zornig darüber.

Die Fortsetzung, die Georg nicht wußte, war — eine Dame
fiel dabei in Ohnmacht. Sie schenkte seit der Zeit Guilbert
ihre Liebe. — In einer Nacht aber wurde sie enttäuscht von
ihm. — Sie warf ihre Blicke auf einen, der ein Glasauge
hatte. Das machte ihn Guilbert widerwärtig. — Ein Duell,
das zwischen den beiden stattfand, streckte den Starräugigen
auf ein gefährliches Krankenlager. Sie machte Guilbert eine
Szene und wollte ihn nicht mehr sehen. — Als sie aber nachts
zu Bett lag, hatte er sich in ihrem Gemach verborgen ge-
halten. — Er ließ sich nicht abweisen, wie sehr sie ihm ihren
Abscheu ins Gesicht spritzte. Seiner Kraft hatte nur ein neues
Abenteuer gefehlt. Den nächsten Tag war ihr Bund fester
denn je.

Guilbert Ariman war oft bei Fräulein von Glanvès. Sie

bat ihn immer, das Lob auch ihres weiblichen Schützlings zu verbreiten. Er hörte ihr oft zu, wenn sie rezitierte.

„Du tatest ja so viel für meinen jungen Freund, der freilich begabter ist. Ihr Pathos ist monoton und übertrieben. Man horcht selten bei einem Satz besonders auf. Ich schäme mich fast, sie zu sehr zu loben. Aber immerhin, wenn sie die Geliebte Walthers ist, will ich euch den Gefallen tun. Schönheit und Begabung sind nun einmal selten vereint.“ Er lachte, als sie jetzt hereinkam; immerhin war sie sehr schön.

Er sagte es in bewunderndem Tone zu ihr. Sie legte darauf ihre Hand neben die Wange.

Suilibert lächelte über diese berechnete Bewegung. Fräulein Therese zog sie zu sich nieder und küßte ihre Stirne. Sie nannte sie: „Meine betäuschende Blume“ und „mein fliegender Schwan“.

„Ob Walthers ihrer auch würdig ist?“ dachte sie. Daß Walthers sich weigerte, das Verhältnis fortzusetzen, hatte sie vergesen. —

Als Suilibert hinaus war, setzte sich Arabella auf ein mythologisch durchwirktes Kissen zu ihren Füßen nieder. — Sie hob den Strauß in die Höhe und zeigte ihn Fräulein Therese. In jeder Blume glänzte eine Perle als Taupfen. Ihre von Blättchen verdeckten Einfassungen standen auf Drähten, die durch die Stengel gezogen waren. Es war ein Geschenk von dem Schauspieler, eine Augenblickspracht. Alles Blühende wird bald um das Kostbare zerfallen. — Jeden Tag gab Walthers ihm ein solch sinniges Geschenk für sie. — Fräulein Therese besann sich, daß der junge Mann der Auserwählte war.

Es waren Stunden vor ihrem Kamin, wenn sie beide vor ihr auf Worten, wie auf Türmen gingen, die sie für die Kostbarsten ihres Lebens hielt. — „Walthers und er sind verirrte kleine Brüder eines Heroengeschlechts,“ sagte sie dann.

Arabella ließ das Antlitz ihrer Wohltäterin in dem aus seltenen Blumen zusammengestellten Strauß versinken. Dabei

Richerte sie. — Sie schmiegte sich an ihre Knie und fragte schmeichelnd, ob sie nie einen Liebhaber gehabt habe. Fräulein Therese schüttelte stirnrunzelnd den Kopf. „Ich war den Herren zu stumm, zu sehr erfüllt vom Hohen. Meine Briefe begeisterten sie oft. Aber sie wurden scheu, wenn sie mich sahen. Natürlich fanden sie nicht den Ton zu meinem Herzen und ich auch nicht zu dem ihren.“ Sie wurde heftig. Sie verabscheute alle Unsittlichkeit. „Nur bedeutende Menschen sind immer sittlich, was sie auch tun.“

Sie hatte den beiden jungen Leuten ihr Schlafzimmer eingeräumt. Die Nächte, wo sie sich in ihr Liebesversteck aneinander turtelten, verbrachte Therese in ihrem Lehnstuhl am Kamin, zwischen Aufwachen und Einsinken Verse rezitierend.

Guilbert hatte dem Schauspieler die ihm versprochene kleine Tänzerin zugeführt. Aber es gelang ihm wohl, die beiden auf der Bühne zu vereinen. — Das Spiel Walthers fand Beifall; — aber im Leben gingen sie nach ein paar Tagen wieder auseinander.

Durch Fräulein von Glandevès erfuhr er, wer die Geliebte seines Schüglings war. Er war verstört vor Zorn. Er weinte fast vor ihr.

„Das ist ein Irrtum,“ sagte er immer wieder von neuem. „Dieser junge Mensch, der keine Fähigkeit hat, sich wieder aus dem Schlamm herauszuraffen, wenn ich ihn hereinstoße. Dieser schwächliche Plebejer, der behütet werden muß, daß er nicht ins Wasser fällt. Ein Wickelkind mit einem schönen Organ, das man warten muß.“ —

Das waren die Monologe, die er vor ihr hielt, wenn er vor ihr auf und nieder ging und immer wieder auf und nieder ging. — Daß er es vorher nie gewußt, wie er dieses Mädchen geliebt hatte. Fräulein Therese machte den Einwand, daß er ja doch ihr Spiel nicht liebe.

Er wurde sanft. „Ihr Instinkt hatte Sie noch nie getrogen. Sie hatten wieder recht behalten. Ich war ein nüchterner Ver-

standesmensch, als ich es sagte. Schließlich hat mich ihr großes Spiel doch hingerissen."

Er blieb vor ihr stehen. „Wer ist denn eigentlich in Ihren Augen ein Held? Er hat wohl Europa von den Füßen getan und nicht die schwankende Wüste gescheut?"

Sie war erschüttert. — Sie verbot dem Schauspieler künftig zu ihr zu kommen. — Sie ließ ihm dann heimlich noch Geld zugehen.

Suilbert war verzweifelt, als er davon erfuhr. — „Nur von allem entblößt, steht er ohne die täuschenden Masken da; dann wird es sich zeigen, ob er wirklich lebenswürdig ist."

Sie sah es ein. So sank er ins Dunkle zurück. —

Fräulein Therese von Glandevès weiblicher Schützling ging für eine kurze Zeit in die Hände Suilberts über.

Suilbert sagte zu Walther: „Eigentlich wundere ich mich, daß du an diesem Morgen noch atmest. Ich glaubte, man würde dich in einem Winkel des Parkes als Leiche finden."

Walther lächelte vor sich hin. „Dieses fassungslose Werben um eine Frau, die außer mir sich jedem von euch in die Arme fallen ließ, erniedrigte mich nach deinem Gefühl wohl etwas? Der Ausbruch war doch ganz dem Abend angepaßt. Hattest du nicht auch das Gefühl, daß dieses Stirren mit einer geschmacklos war, wenn ihm ein dramatischer Akzent fehlte? Ich war außerordentlich beschwingt. Hätte sie mich aber auch erhört, wäre ich sofort nach Hause gefahren. — So unabhängig von der Meinung anderer, so ganz im eigenen Spiel verloren, ist man ja nicht oft."

„Doch nachher kam die Beschämung."

„Wahrhaftig nicht. Ich denke jetzt noch daran, wie an glückliche Stunden. Ein Beweis, daß das Glück weder im Geist, denn mein Benehmen war eher töricht, noch im Genuß, sondern nur in uns, der bloßen Emotion, liegt. Das Schönste daran war die Isolierung von den Mitmenschen."

Georg lächelte, als ihm Walthor das Gespräch wiederholte. Sie saßen in Georgs Wagen.

Walthor erzählte aus seiner Kindheit. Wenn er stockte, ließ Georg ein Wort hineinfallen, das seinen Grund wieder aufführte.

Er war noch im Anfang des Lernens, als er gerührt darüber nachsann, daß er ein Kind war. Es ergriff ihn so, daß ihm die Tränen in die Augen traten. Er wünschte, daß alle Menschen Kinder wären und sah sie winzig nackt über Wiesen laufen. „Dann wäre das Leben viel schöner,“ dachte ich. „Den Ausdruck poetischer kannte ich noch nicht.“

„Du warst auch immer mehr ein kleiner Mann als ein Junge. Richtig mit Puppen hast du nie gespielt.“

„Ich spielte“, versetzte Walthor, „viel mit Marionetten.“

„Du setztest sie vor dich hin.“

„Hatte ich dir schon erzählt, daß ich mir eine Bischofsmarionette zum Geburtstag wünschte?“ — Walthor kniete nachher vor ihr und bekannte Sünden, die er auf einem andern Land beging, als die, die er dem Kaplan beichtete.

„Kriegerisch warst du als Kind nicht.“

„Doch,“ versetzte Walthor, „ich war immer dabei ein kleiner Betrüger.“ Er erfand Kanonen, die einen unterirdischen Gang bis in die Mitte der Stadt bohrten, die er belagerte, Salben, die ihn unverwundbar machten. Jedesmal zogen bewundernde Spielkameraden mit. — Er zündete nachts das Haus an, in dem Margot wohnte, um sie aus den Flammen zu retten. Dicht dabei stand schon das Zelt, in dem er sie vor der Nachtluft schützte, wie ein hingeschwelltes Söttersegel — darin alle ihre Kleidchen und Kostbarkeiten lagen.“ — Er stachelte Silber auf, in fremden Ländern Abenteuer zu suchen, um ihn von ihr zu entfernen, bis er weinte, daß der Bruder soweit fortgehn würde. „Da beschloß ich, nie wieder etwas so heftig zu wünschen, wie jetzt allein mit Margot zu spielen. Als ich auch einmal nicht Lateinisch lernen wollte, brachte ich mich

zur Sammlung, indem ich nichts anderes mehr zu tun wünschte. Einen Tag lang war ich damals einmal unglücklich, weil ich von einem Freunde nicht herzlich genug Abschied genommen hatte."

"Euilbert hat dich wohl viel gereizt. Du kannst eigentlich nie Verständnis für ihn gehabt haben."

"O, ich liebte ihn doch. Einmal träumte ich zornig davon, mich mit ihm mit Pistolen zu schießen. Wir standen an den beiden Seiten eines Wasserbeckens und schossen über eine rührende Figur hinweg."

Über eine rührende Figur?" fragte Georg freundlich.

"Ja, es war der weinende Eros im Park."

Walther erzählte, wie er vor kurzem mit Euilbert erbittert über einen Bekannten stritt. Was er tat, fand Euilbert schuftig, er nicht unedel, nur lafterhaft. „Dann lachten wir beide über die auseinandergehende Wertung verschiedener Menschen über Moralsches. Wir erinnerten uns an ein früheres Gespräch. Euilbert fand es damals vorteilhafter, wie er selbst zu sein, streng zu urteilen, außerhalb der gezogenen Grenzen aber frisch drauf los zu leben, als wie ich, der selbst beschaulich, alles erbaulich fand."

Walther errödete heftig. Er erblickte einen Bekannten, der in sein heiteres Gesicht sah. Und vor ein paar Tagen erst war ein Freund von ihm gestorben.

Walther erzählte auch diese Bewegung. „Es wäre interessant, wie wir empfinden würden, wenn uns niemand zusähe, auch wir selbst nicht," sagte er.

"Vor allem ist, was du da alles erzählst, viel interessanter, als was du schreibst."

Walther wurde bestürzt. „Jetzt, wo du mich darauf aufmerksam gemacht hast, kann ich es nicht mehr schreiben."

"Warum nicht? Noch nie ist ein wirklich gutes Buch von einem allein" — Georg lächelte — „aus dem Schoß der Natur gehoben worden."

Die Hochzeit Walthers sollte bald stattfinden. Doch war da manches, was sie verzögerte. Yvonne's Vater wollte durchaus eine Doppelhochzeit feiern. Er fand Papiere, Briefe seines Bruders, woraus er erlah, daß die Großmutter der beiden Brüder jenem nahe gestanden hatte. — Nun wollte er sie heiraten, um gemeinsame Erinnerungen mit ihr zu pflegen. — Täglich wandte er zu ihr hin. — Wenn er sie nicht antraf, zitterte er vor Eifersucht.

Einmal begegnete er seinem Neffen Georg dort. — Er wurde von ihm nach Hause begleitet. — Er machte die schlimmsten Bemerkungen über dessen Verhältnis zu der ehrwürdigen Dame.

Einen Augenblick fürchtete Georg, sein alter Oheim wäre verrückt geworden. Er kannte aber zu sehr das Menschenherz, um den Gedanken nicht zu vermeiden. Er lächelte gerührt.

„Ihr Verdacht ist wirklich grundlos,“ sagte er begütigend.

„So, grundlos?“ krächte der Alte. „Wozu dient denn das Tor, das auf ihr Betreiben in die trennende Mauer der beiden Parke gemacht wurde? Wozu?“ Er lachte höhnisch.

Den folgenden Tag ging er nicht aus — es war ein stürmischer Tag — weil „das Durcheinander“ draußen ihn ängstigte. —

Georg fand, daß der Maler das Bild, das für den Hochzeitstag Walthers bestimmt war, allzu freiwildersch hinaus- schob. Er malte lauter Skizzen, in denen er irgendeine Geste von ihr festhielt. Meistens solche, die gar nicht auf das Bild hinwiesen. Dann war es, als ob Bertou auf dem kleinen Raum jeder Skizze eine neue Technik versuchte. Georg rieb sich die Hände, wenn ihm etwas besonders gefiel. Er sagte, dies Händereiben sei ein Rudiment seiner Väter, der Kaufleute. —

Wohl merkte er, sie waren nicht immer froh, wenn er kam. Aber er belauerte zu gerne den Hergang der Schöpfung, wie oft aus einem ausgeglittenen Strich erst der Einfall wurde, und wie dann wieder ein Pinselstrich etwas Lebendiges auf-

blitzte. — Im Hintergrunde des Raumes saß hochaufgerichtet die taubblinde Dame, nur mit einem matten Schimmer vor den Augen.

Yvonne saß zwischen den Bildern und dem Spiegel, der ihre Veränderungen nachrollte, seit ihren Babytagen — Einmal saß sie da in ihrer Mutter Hochzeitskleid, ein andermal in den Spitzenmanschetten, die ihr Oheim als Page trug. Georg brachte eines Tages seinen Windhund mit, damit er, zu ihren Füßen liegend, gemalt werde.

Diesmal trug sie aber das blaue, mit Blumenguirlanden bestückte Reifgewand, in dem er sie malen sollte. — Es machte ihr Freude, des Malers Bewunderung zu fühlen. Solange sie zurückdenken konnte, hatte sie Bilder beurteilen gehört. Er war aber schon entzückt, wenn sie sagte: „O, die Farbe des Teiches zu der des Himmels, eine Zusammenstellung von Tönen — solch Kleid muß ich tragen.“ —

Brachte er ihr Skizzen mit, so nannte sie die verwegenen jugendlich.

Sie setzte sich wieder auf die Ottomane, das Antlitz halb dem Spiegel zugewendet. Berton sagte: „Bitte, den Kopf ein wenig gesenkt!“ Sie fügte sich. Ihr Herz pochte immer, wenn sie gemalt wurde. Es war himmlisch, ein leuchtendes Gewimmel von Strichen auf der Leinwand zu sein. —

Als er für einen Augenblick aufhörte, sprang sie auf und legte vor dem Spiegel ihr Gesicht in allerhand Masken. Als Abschluß schob sie die Kinnbacken mit dem Munde vor und machte so packend den im Zottelhaar des Kinns sich tragenden Affen, daß Berton sie ansah, aufzuhören. — Sie setzte sich wieder hin.

Während er weiter malte, ging es ihr durch den Kopf, daß Eulbert ihr versicherte, daß der Maler sie zweifellos liebe. „Aber er ist, wie alle diese Farbengauler, charakterlos. Wenn er etwas Temperament hätte, würde er meinen Bruder umbringen.“

„Ich liebe ihn aber nicht. Wenn er mich dadurch gewänne, täte er es sicher.“

„Das ist freilich sehr vernünftig gedacht. Schön wäre es nur, wenn er es blind, wie ein wildes Tier täte, ohne irgend-einen Gedanken daran, etwas damit zu erreichen.“

„Wenn er mich liebte, das wäre schön,“ antwortete sie, und sie hatte versunken dazu gelächelt. Sie schauderte jetzt vor dem Sage Suilberts.

Sie blickte zu Bertou hinüber.

„Wird nicht immer getanzt in der Welt,“ meinte sie, „des Winters um die Sommerleiche und im Sommer um die Winterleiche.“

„Das ewige Tanzen ist nur eine Seite der Erdkugel. Andere malten nur die Antipoden, die armen alten Krüppel, und das kann auch rührend und schön in der Farbe sein.“

Wenn Georg und Suilbert hinzukamen — Walthor, für den das Bild ja eine Überraschung bedeuten sollte, durfte nicht erscheinen —, wurden sie schweigsam. Es war so, als ob Erwachsene zu den Gesprächen der Kinder kommen. — Wegen der Besuche Suilberts machte Bertou auch den ersten Anlauf, das bestellte Bild zu beginnen. Er konnte diese suchend herumschweifenden Blicke doch nicht vertragen. Ihr Bild mußte wenigstens angefangen sein. Wenn er aus dem Fenster blickte und ihn kommen sah, begann er immer daran zu malen.

Auch wenn Georg Verhagen kam, wurden sie gestört. — Er sah einen Augenblick und ging dann, auffpringend, ein paar Schritte. Sein etwas graues Profil war geneigt.

Yvonne verabscheute ihn plötzlich. Das kalte Blau seiner Weste machte ihn ihr widerwärtig.

Sie antwortete tonlos, ob die Kunst nicht eine Gewähr für die Unsterblichkeit der Seele sei, ebenso wie die Liebe.

Georg nickte zerstreut. „O ja, eine schöne Illusion auch das.“

„Walthher glaubt, daß der Tod nur ein improvisiertes Maskenfest ist.“

Georg lachte laut auf. — Solche Worte bringen dich und ihn in Schwung. Er glaubt kein Wort davon.“ —

Beim Baron von Abussy waren die Herren und Damen beim Beginn jeder Gesellschaft nebeneinander bergleitende Gruppen.

Erst wenn sie sich untereinander ausgesprochen hatten, durften sie ineinander schwärmen. Der Baron machte eine leichte Bewegung, als ob er den hereinkommenden Walthher umarmen wollte. Jede neue Erscheinung in der Kunst begeisterte ihn. Die Damen hoben schmachtend ihre Lorgnetten.

Um Walthher hallte bald ein gedämpftes Lachen — Georg erzählte nämlich — man fand solche Keinen dichterischen Vergeßlichkeiten entzückend, daß er ihn hinzurief um zu sehen, wie die Raupen sich begatten. Er war erstaunt, daß Eiter nicht mit Schwefel zusammenhängen sollte.

Verhagen zeigte eine Skizze, die Bertou gemalt hatte. Auf dem Boden hockend, las Frobenius in einem großen Buche, das auf den Brüsten eines Weibes lag. Er hatte es im Bordell, wo er den Gelehrten traf, gemalt. Georg sagte zu Walthher: „Von jetzt ab willst du nur noch auf solche Art arbeiten?“

Dann rückten die Damen und Herren zusammen. Walthher trug vor. Die Damen seufzten. Sie hörten kaum die Worte vor dem sinnlichen Ton seiner Stimme. „Das ist schön! — Das ist tief!“ flüsterte es in der Runde.

An der Tafel fiel Herr Verhagen heimtückisch in das Gespräch, das sich in andächtiger Naturschwärmerei zum Himmel trug.

„Vor kurzem fuhr ich mit Freunden und Freundinnen durch die Wälder. Die Damen stießen plötzlich ängstliche Schreie aus. Sie hielten die zitternde Sonnenluft über den

Feldern für einen herannahenden Brand. — Das nennt man Naturliebe. Eine Liebe, wo die Geliebte durch die eigene Kurzsichtigkeit nur desto schöner wird. Vorigen Winter sagte eine Freundin zu mir, als wir vor dem stellenweise fein über-
eisten See standen, der so mit seinen halben Spiegelungen pittoresk wirkte: das ist doch merkwürdig. Das klare Wasser ist mit Staub bedeckt."

Walthers hob das Glas zu seiner Nachbarin. „Von allen Trank- und Speisefreuden hat doch den höchsten Genuß das Auge. Dann atmet man den Duft. Die Zunge ist der Diener, der sich mit den Resten begnügen muß."

Die Marquise von Servas sah mit zärtlich lächelndem Augenaufschlag zu ihm auf und erwiderte: „Könnte man etwas Gleiches nicht fast auch von den Liebesfreunden sagen?"

Die Kerzen wurden auf der Tafel gelöscht. Die hellerleuchteten Nebenräume dämmerten herein. Man begann verstohlen aneinander zu lehnen. Man erzählte schon Dinge, die erröteten, aus lauschigen Verstecken hervorgezogen zu sein. —

Herr Verhagen sah, als er mit seiner Dame sprach, immer auf ihre Brüste. Sah er neben einer Schwärmerischen, blickte er nur in ihre Augen. — Er tat es mit blasierter Bewußtheit.

Walthers stand dann in einem Kreise von Damen und Schöngelstern. Er sprach höhnisch von einem jungen Poeten, der jedes Gespräch unterbrach, um eine Szene aus seinem neuen Buche zu erzählen, an dem er gerade arbeitete. — Walthers hatte seit kurzem den Entschluß gefaßt, nie mehr von sich zu sprechen. Er litt schon von jeher schwer darunter, daß er es so viel tat. — Er fand immer neue Variationen schneidenden Spottes über den armen Bruder in der Phantastie. — Man lachte und spottete mit ihm über ihn. — Einige wunderten sich, warum er den Armen so strafe. —

Auf dem Rückweg trafen sie Frobenius. Er war streitlustig,

hatte allerhand von Herrn Walthers gehört. „Also Sie tragen immer eine Flasche Kognak bei sich aus Furcht vor Schlangengiften.“ — Walthers stutzte. Wer konnte ihm das erzählt haben.

„Habaha und eine schlechte Sorte, um nicht in Versuchung zu fallen, sie grundlos auszutrinken.“

Walthers nickte. Alles stimmte. Georg blickte in das höherrische Gesicht und parierte für ihn: „Hören Sie mal, wissen Sie noch, wie Sie mir gestanden, daß Sie die Einfälle Ihres Buches nicht aus dem Kopf, sondern aus Ihren Lebenserfahrungen geschürft hätten?“ Er lachte, weil er sich einen anderen Ursprung einer Philosophie nicht ausdenken konnte. „Sie liefen mir nachher auf der Straße nach, und baten mich jammernd, es nicht weiter zu erzählen. Sie wissen, gutmütig bin ich aus Grundsatz nicht.“ —

Frobenius' Kiefern brachen entsetzt auseinander. Aber seine Augen blinzten.

Walthers wollte Ivonne besuchen. Er zögerte vor dem Tor, das durch den Vorgarten direkt in das Haus führte. Er wählte dann die kleine Tür, die in den Park führte. Die Farben der Herbstbäume durchstrahlten seine Stirn, wie die Saiten einer goldenen Harfe. Die Wasser glänzten um die Delphine und die Fontänen spannen der Zeit schimmernde Kleider. — Und nun stieg er die Stufen der Terrasse hinauf, immer höher, bis hinan, wo sie in Zypressen mündete. — Dort hatte er einmal gestanden. Da schaute er tief unten plötzlich, auf Srottengestein am Teich sitzend und in einem Buche lesend, sie. Es überwältigte ihn damals das Entzücken, wie winzig sie da in der Tiefe geworden war, daß sie dasaß in der Größe eines kleinen Mädchens. Als er sie dann dicht vor sich in ihrer natürlichen Größe sah, rührte es ihn noch. —

Ivonne sagte einmal: „Walthers ist für mich der Inbegriff

von dem, was schonend ist, von sanft mich umhüllenden weich-
flochtigen Decken. — Habe ich Kopfweh," wandte sie sich zu
ihrem Vater, „schleichen er und die Türen hinter ihm auf
Sötterfüßen." Hinter dem polternden Schritt ihres Vaters
schlugen auch dann die Diener die Türen zu, wie immer.

Er saß vor ihr, die sich wie von Elfenbein, so schlank aus
dem Kleide herausrundete.

Innig schmiegte er sich in den Sessel, in dem Gedanken
daran, daß er sie eben noch umfassen hatte.

Heute war sie sehr verstimmt gegen ihn. Er hatte es vor-
ausgesehen. Er war seit gestern abend ein wenig beklommen.
Es war da nämlich bei ihrem Vater eine Gesellschaft ge-
wesen. Sie war zum erstenmal bei solchem Fest anwesend.
Sehr unglücklich hatte sie sich gefühlt. — Benahm sie sich
ungeschickt? Stolperte sie? Die Frauen im Kloster und ihre
Beichtväter hatten ihr immer nur Komplimente über ihr Be-
nehmen gesagt. — Warum sprach man zu ihr, wie zu einem
Kinde? — Ein paar Frauen, nur ein wenig älter als sie —
sie waren im Kloster trotzdem ihre Freundinnen —, hatten
an ihrem Haar auszusetzen, sicherten immer, wenn ein Herr
mit ihr sprach. —

Wütend aber war sie auf Guilbert und Georg. „Warum
lachten sie immer, wenn sie zu mir hinüberblickten, gemeinsam
mit ihren albernen Damen, die noch dazu ihre Lognetten
hoben?" —

Walther streichelte ihre Hände.

„Und du!" fuhr sie auf, „lächeltest immer, wenn du mit mir
gesprachen hattest."

Walther war empört. „Wie kannst du so etwas glauben!"

„Ich glaube es nicht. Ich sah es," antwortete sie verweint
lächelnd. „Ja, du fandest mich eben noch nicht dazugehörig."
Ihre Augen schwammen weit: „Noch ist es nicht zu spät.
Ich mag dich gar nicht so sehr. Ich leide so unter diesem
trostlos grauen Zwischenakt, wo nur unsichtbar hinter dem

geheimnisvollen Vorhang die Kulissen geschoben werden. Dabei sagt der Theaterzettel gar nicht, ob es ein Trauer- oder ein Lustspiel wird. Kannst du nicht los? Wir wollen nicht mehr aneinander denken."

"Ich könnte dich auch dann nicht vergessen. Ich würde immerfort von dir träumen."

"Ich dich doch. Nein, nein. Denkst du, ich möchte mein ganzes Leben lang eine Leiche mit mir herumschleppen!"

Während sie sich beruhigte, spitzte sich ihre vorübergehende Milde in Spott zu:

"Sie schienen übrigens alle ein bißchen dumm zu sein. Nicht so klug, wie die Seiflichen im Kloster."

"Ja, es waren nicht gerade Schöngelster. Aber Crozon, der große Gelehrte, war auch da; der Stolz unseres Jahrhunderts."

Ihre Lippen sprudelten. „Du meinst den, dem die Perücke abfiel. Seine Haare standen zu beiden Seiten der Stirne wie schmutzige Eiszapfen ab. Das nennt ihr also einen großen Gelehrten. Ja, alle drängten sich andächtig um ihn, wenn er sprach. Aber wunderschön war seine Tochter. Alle ihre Vorhaben waren wohl mißlungene Vorstudien zu ihr?"

Walthers lächelte. „Er sieht sehr klug aus."

"Ach was, wie eine ekelhafte Mischung von einem Augen Pudel und einem gemeinen Mops sah er aus, und so sprach er auch. Wahrhaftig — Georg steht mich immer von der Frisur bis zu den Schuhen herunter an, ob auch alles sitzt."

Walthers lachte. Sie wußte doch, daß Georg sie so ansah, weil sie ihm so gut gefiel.

"Ach was, das ist eine Illusion von dir," schmollte sie. „Weißt du, seit er die Weste trägt, weiß ich, was für ein niederträchtiger Mensch er ist. Ich kann dir nicht ausdrücken, wie es mich quält, wenn er da ist."

Sie stand auf und kam zu ihm hin. Schmeichelnd setzte sie sich auf seinen Schoß. Indem sie die Arme um seinen Hals

legte, sagte sie: „Hast du dir schon einmal Sullberts Stirne angesehen? Sie sieht so aus, wie ein Stacheligel mit Kopfweg. — Weißt du, es sind so viele um dich. Ich möchte die Beruhigung haben, daß du zu mir, zur anderen Partei hältst.“

Walther war tief gekränkt. „Meinen Bruder und Georg mußt du nun schon mal gerne haben.“ —

Sie lächelte unsicher. — „Muß ich? Doch, du mußt mich lieb haben.“ Ihr flossen wieder die Tränen, während sie ihn heftig umarmte. „Und ich brauche keinen von deinen Freunden zu mögen. Bitte! Bitte!“

„Georg ist der Klügste, der begabteste Mensch, den ich je gekannt habe,“ sagte er leise.

„Ach ja, ihr bewundert euch beide sehr. Ihr braucht euch dazu.“

Walther schüttelte den Kopf. „Nein, im Grunde verachtet er mich.“

„Ist er so bedeutend?“ fragte sie, nachdenklich werdend.

Sie war langsam aus seinen Armen aufgestanden und setzte sich abseits auf die Ottomane. — Langsam begann er. Jene Freundinnen hatte er überrascht, wie sie von ihr sprachen. „Neidlos bekannten sie, daß du wohl jetzt die gefeierteste Frau werden würdest.“ — Dann erzählte er allerhand, wo Sullbert und Georg Schönes über sie gesagt hatten, wahre Geschichten, von Legendenglanz umflossen.

Als sie sich zum Abschied umarmten, flüsterte sie: „Wenn ich dich so zwischen den anderen kalten Leuten sehe, weiß ich oft wirklich nicht recht, ob du nicht doch ein Wolf in Gestalt — eines sehr lieben Menschen bist.“

Solche Ausbrüche waren eigentlich voll Wärme. Darum liebte er sie.

Nach jenem Besuch liefen die nächsten wieder herzlich einher. Er las ihr oft vor.

Bei Stellen, wo ihr das Blut den Berg hinauf durch die

Adern lief — wie er sich scherzend ausdrückte —, machte er oft eine kaum bemerkbare Pause. Dann las er weiter über die Beruhigung ihres Errötens fort.

Ihr Vater spottete über Walther, weil er es sich gefallen ließ, daß man wegen eines nie fertig werdenden Bildes die Hochzeit immer wieder herauschöbe. „Eine Hochzeit ist ja freilich nur eine gesellschaftliche Spielerei. Dann soll er sich aber auch nicht so anstellen, als ob er dich so liebe.“

Als sie ihn bat, den Hochzeitstag doch zu bestimmen, wurde er schweigsam verhalten. — Nach ein paar Tagen beteuerte er, daß sich ihr Fuß nicht eher über die Schwelle des Hauses entferne, bis ein neuer Saft eingezogen. — Frau Ariman dachte garnicht daran, seine Frau zu werden. •

Sie mußte ihrem Vater aus den Memoiren seines Bruders vorlesen. Kam sie einmal über die Buchstaben eines verschörkelten Wortes nicht hinüber, wurde er sähzornig. „Man gewöhnt sich an eine Handschrift und liest sie dann ohne Bewußtsein herunter. Aber der Verstand der Frauen ist ein störrisches Füllen. Ich verbitte mir solche Rücken.“ Er bekam überhaupt dann und wann unangebrachte Wutanfälle, die sie verstimmten.

Als Walther wiederkam, bat Yvonne ihn innig, doch auf die Beschleunigung des Tages zu dringen. Er nahm sie erfreut in die Arme. Es war ihm eine liebe Überraschung, daß sie ihn so herbesehnte.

„Es kommt doch wirklich nicht so darauf an, ob Georg sein Geschenk macht.“

Er wurde traurig. Es war Georgs Lieblingswunsch, daß sein Hochzeitstag der Geburtstag von Bertons Ruhm werde. — „Doch,“ er zögerte, „Georg soll ihm sagen, daß es jetzt fertig werden muß. Oder ich will es tun.“

„Nein, nicht du, sondern Georg wird es ihm sagen.“

Das war ihm auch lieber. „Man ist Künstlern gegenüber ungeru schroff,“ sagte er seufzend.

„Aber Bertou darf es nicht wissen, daß ich es wünsche!
Bitte!“ flehte sie.

Er lachte und drohte mit dem Finger.

Sie streckte die Schuhe vor, deren Schnallen blau metallene
Schmetterlinge waren.

Er blickte zu ihnen hinunter, das Symbol ihrer Unsterb-
lichkeit. — Sie seufzte dann tief auf. Auf einmal wurde sie
aufgebracht. Sie mußte jetzt bald hier fort. Ihres Vaters
launenhafte Ausbrüche zerstörten unaufhörlich die Innigkeit
ihrer Gefühle für ihren Freund. —

Sie drängte sich an seinen Hals. „Wir schließen uns ganz ein. Nach
ein paar Jahren knüpfen wir meinetwegen wieder Verkehr an.“

Er lächelte beflommen. „Auch vor deinem Vater?“

„Wenn er uns alle vierzehn Tage besucht, wird er schon
liebenswert sein.“

Walthers schmeichelte es, daß sie sich von ihm auf eine
einsame Oase tragen lassen wollte.

Das Atelier Bertons war ebenso wie sein Ruhm noch un-
vollständig. Zwei hohe Kerzen auf kostbaren Leuchtern ließen
die Bilder, die an den Wänden und auf der Staffelei lehn-
ten, im ungewissen Zauber ihrer Farbendämmerung schweben.
Sonst waren noch ein hoher Spiegel — zwei tiefklare über-
einanderstehende Scheiben in kostbarer Umrahmung —, und
ein großes zartes Gewebe, ein Teppich da. Die Greisin,
die begonnen hatte, ihn einzurichten, starb ein paar Tage
nach Übersendung dieser Dinge. —

Herrn Verhagen hätte es ein Vergnügen bereitet, das
Werk der alten Dame fortzusetzen. Der Maler aber verhin-
derte ihn daran. „Wenn ich nicht in einem kahlen Raume
gut arbeiten könnte, würde ich mir von dem Gelde, daß Sie
mir für das Bild gaben, gut eine Einrichtung anschaffen
können.“ In Wirklichkeit wollte er diesem feinen Kenner
nicht zu viel zu verdanken haben.

Frobenius brachte einmal die Gräfin Sobelide mit. Sie kaufte eins seiner Bilder für ihren eigenen Salon. Ein andermal kam er mit dem Marschall von Artois und seiner Freundin. Ihr Interesse für seine Kunst war stärker und hielt lange an, Frobenius war befriedigt, Herrn Verhagen einen Protektor an die Seite zu stellen, sein Verdienst um Berton ein wenig zu mildern.

Die beiden kamen schon den zweiten Tag darauf wieder. Die Marquise von Servas sah zu den Bildern, die sie das vorige Mal so sehr bewundert hatte, kaum noch hin. Sie wollte heute nur den Menschen kennen lernen. Sie setzte sich in den großen Lehnstuhl, worin sie fast verschwand. „Nun erzählen Sie mir, wie Sie den heutigen Tag verbrachten.“ Es ist dies eine Frage, die alle Frauen stellen, dachte Berton.

„Mit mancherlei,“ erwiderte er, „mit Kochen zum Beispiel.“

„Ja, Kochen ist eine Kunst, ich bin stolz darauf, etwas davon zu verstehen. Für meinen Freund hier und meinen Gemahl habe ich oft die entzückendsten Soupers — für uns drei — bereitet. Feinschmeckereien darf man Leuten ohne Kultur nicht anvertrauen.“

Berton gestand, auch etwas Raffinement im Erfinden von Speisen zu besitzen.

„Bei Malern ist das immer angeboren. Allein neunundsechzig Pilzgerichte weiß ich herzurichten. — Ach, solche Pilze sind ein herrliches, verworfenes Gericht. Würde ich dies nicht erlernt haben, mein ganzes Greisenalter würde ich dafür opfern, um es nachzuholen.“

Der Marschall widersprach: „Das dürften Sie auch dafür nicht dranzwagen; auch im Alter müssen Sie mir zur Anbetung erhalten bleiben.“ Die Vorstellung, daß sie sterben könnte, war ihm unbehaglich.

„Pfui, mein Freund. Du hast dir mich eben als alt vorgestellt.“

„Welche Verlehnung,“ sagte er gekränkt. „Aber meine Liebe umspannt dein ganzes Leben.“

„Wozu die hohen Worte. Ihre Leidenschaft ist am Erlöschen.“

Er küßte ihr die Hand. „Ich gebe dir täglich Beweise vom Gegenteil.“

„Einen verließ ich,“ sagte sie nachdenklich, „weil er zu Kaltherzig war. — Ich bat ihn, als er nach Ägypten reiste, mir das Versprechen zu geben, nur in Gedanken an mich Wollust zu fühlen. Er schwor es mir. — Dann aber sagte Herr Verhagen impertinent lachend: ‚Wieviel Männer machst du täglich zu Meineidigen?‘ Dabei liebte ich nur ihn.“ —

Sie erhob sich und ging zu dem Bilde auf der Staffelei.

Es war eine ideale Landschaft. In der Mitte von Zypern war ein Thron, zu dessen Stufen purpurne Decken führten. Eine Dame mit grünem breitem Mund neigte sich hernieder. Zwei Herren knieten unten und hielten einen an Händen und Füßen gefesselten weinenden Amor zwischen sich. —

Sie lachte wieder laut auf. Ihr Freund trat hinter sie und bat beschwörend leise, doch lieber ein anderes Bild zu kaufen. — „Sie sagten doch selbst, daß Ihr Gemahl immer nur nett gegen Sie gewesen war.“ —

„Ist es denn nicht ein bezauberndes Kunstwerk? Tut es Ihnen denn so weh, wenn ich Ihren Freund ein wenig necke?“

„Eine merkwürdige Eigenheit der Frauen, diese Freude an der Bosheit,“ sagte er kopfschüttelnd.

Beim Abschied sagte sie: „Also in drei Tagen souperen wir in Ihrem Atelier. Nur wir drei. Sie stellen die Gerichte her; ich freue mich schon darauf. Sie werden vorzüglich werden.“

Er stellte sich den Abend vor. Er sah sich selbst schon an der Stelle des Marschalls und ihn an der des Gemahls. —

Als die beiden abends zu ihm kamen, war der Raum von vielen Kerzen erhellt. Herr Verhagen hatte sie ihm her-

übergeschickt. Der Maler hatte bei ihm geprahlt: es sei seine neueste Geliebte, eine vornehme Dame, der er ein Fest bereite. — Dem machte es große Freude, die schönsten Möbel zu senden.

In der Mitte des Raumes stand die Tafel mit den drei Bedecken. Der Marschall war außerordentlich liebenswürdig zu Berton. Er erhob das Weinglas gegen ihn und sagte: „Die Künstler sind eine Menschenart für sich. In ihnen wartet die Wildheit des Volkes, wie das Pulver in der Pistole; doch die Raffinertheit ihres Gehirns wird nicht von dem feinsten Aristokratenkopf erreicht.“

Weder vor ihr noch ihm fand solch ein Ausspruch Gnade. Berton sagte wegwerfend lächelnd: „Unter den Künstlern findet man auch zarte aristokratische Seelen, die sich bei jedem Luftzug erkälten.“

„Und greise Lüftlinge,“ fiel sie ein, „die sich vor jeder herzhaften Liebe bekreuzigen. — Auch die jämmerlichste Beschaffenheit des Menschen schließt das Talent nicht aus,“ sagte sie belehrend.

Darnach sprach sie fast nur noch mit Berton. Kaum hörten sie darauf hin, was er einwarf. — Er lächelte als er sagte: „Wir müßten solche kleinen Soupers öfters geben. Schon lange habe ich meine Freundin nicht so anregend sprechen gehört.“ Worauf sie ihm ein giftiges Lächeln zuwarf.

Berton lag die Frage schon lange auf der Zunge. Endlich fragte er verwundert: „Warum heiratet man eigentlich bei Hofe?“ —

Sie lachte laut auf. „Das ist doch klar. Erstens muß man ein gutes Beispiel geben. Die Kinder müssen doch denselben Vatersnamen tragen. Die Frage war ein klein wenig töricht.“ —

Er begann weinselig zu werden. „Ich werde nur eine heiraten, die ich liebe. Sie ist fast noch ein Kind. Auf einen Tag werde ich vornehm und reich sein. Alle ihre Angehörigen halten mich für ein Genie.“

Beide hielten den Voratz, vornehm und reich zu heiraten, für sehr lobenswert.

Als sie sich verabschiedeten, waren sie wieder ein wenig gemessen.

IV.

Man war bei Therese von Glandevès. Dann und wann stand einer auf und wanderte durch die Nebenzimmer, fortgeschleicht von der Hitze des Kamins, die ihr behagte. Man war unter sich. Nur die Kusine der Brüder, Frau Leonore von Verber, hatte ihren Freund, den Bischof Lenomier mitgebracht, eine feine Gestalt, der fast immer die Handflächen zusammengelegt gegen die Brust hielt.

Georg und Guilbert unterhielten höflich Frau von Ariman, während die anderen sich mit Fräulein Therese in einen lateinischen Disput vertieft hatten. Guilberts Großmutter blickte oft lächelnd zu den Sebärden hinüber, die ihre unverständlichen Worte begleiteten.

Man stritt über höhere Fragen. Fräulein von Glandevès sagte: „Auf jeden Fall tritt die Seele gleich nach dem Tode den Weg zur unendlichen Weisheit an. Mag das Ziel auch noch so weit hinter dem dann auftauchenden Horizont liegen.“

Leonore entgegnete: „Die unzähligen überlieferten Geistesgeschichten, man denke an die Erscheinung Cäsars vor Brutus, berichten immer, daß die Schemen von den Dissidären, denen das heiße Blut im Kopf sich entzündete, gesehen wurden. Ihr Umfang möge also weiter und höher sein, als ihr einst wandelnder Leib; auf jeden Fall waren es begrenzte Umrisse. Nur Gott, der unsichtbar ist, ist auch unendlich an Weisheit. Erschien er Moses, so geschah es wohl im Gleichnis, oder es war der Sohn, der selbst bekennt, daß ihm vieles verschlossen sei.“

Walther murmelte: „Auf jeden Fall wäre es gut, wenn unsere Gefühle nicht mit den Leibern verwesten.“

Sullbert hatte zugehört. Es empörte ihn: „Ein Geist kann doch keinen Umriss haben. Dem widerspricht doch schon das Wort Geist.“ Er rief es mehrmals hintereinander.

Frau Leonore warf mit leidenschaftlichem Lächeln ein: „Ohne daß das Auge Umriffe sieht, gibt es kaum Liebesgefühle.“ Sie sah dabei in den Spiegel.

Der Bischof lächelte, indem er sagte: „Einen Ersatz würde vielleicht ein zarter Duft auf den Wegen, die die Seele lief, bieten.“

Als man Frau von Ariman den Streit vortrug, meinte sie: „In einem gewissen Alter ist man ganz zufrieden einfach ruhen zu dürfen.“

Fräulein Therese lachte: „Wer noch so begehrt wird wie du, kann da nicht mitreden.“ — Frau Ariman errötete.

Man hörte jetzt auf, Lateinisch zu reden. Frau Leonore wurde von Frau Ariman geneckt, weil man noch nie ihren Gemahl an ihrer Seite gesehen habe. Auch wußten alle eher Bescheid über Dinge, die ihn angingen, als sie selbst.

Unsere Interessen gehen so weit auseinander. Ich bin die Freundin von gelehrten Priestern, er der Freund der Westalinnen der Straße.“

„Das ist ungerecht,“ jagte Walthor, „ich kenne manche seiner Freundinnen.“

„Mit einem Straßenhengst würde Walthor auch nicht verkehren,“ setzte Therese hinzu.

Frau Leonore lachte. „Ist die Ehe geschlossen, kommt es ja nicht mehr so auf die Treue an. Ein Mädchen kann nicht genug behütet werden. Aber eine verheiratete Frau, es ist da so ähnlich wie mit den Priestern. Sie bleiben es selbst in der Hölle.“

Therese, der trübsche Liebeswonnen unbekannt waren, schüttelte den Alraunenkopf:

„Eine Zeit, wo niemand mehr auf die Gebote der Götter hört, ist niederträchtig. Helden und große Künstler haben sich

nne mit einer Geliebten begnügt. Aber kleine Herzen, die maßlos werden, sind unzüchtig, und müssen den strafenden Ekel von Zeus erwecken."

Frau Ariman sagte: „Sie glaubt wirklich an Zeus."

„Aber gewiß. Das Heidentum ist älter als das Christentum. Die Menschen verarmen ja immer mehr. Die Dämonen schaffen auch noch die Heiligen und alle Symbole ab."

Walthar meinte: „Ja, jeder sollte wenigstens ein paar Stunden am Tage an irgend etwas glauben."

„An einer in elegantem Lateinisch geschriebenen Leugnung seiner Existenz hat Gott selbst seine Freude. Aber der Unglaube eines Tölpels muß von Kirche und Staat verfolgt werden," sagte der Bischof. Er setzte hinzu: „Viele machen sich eine ganz verkehrte Vorstellung von Gott. Man beklagt sich jetzt, daß oft häßliche Gelehrte in die eleganten Salons eindringen. Er aber hatte seine größte Freude bei der Schöpfung der Hyänen, Kängurus, Giraffen und ähnlicher Sonderbarkeiten. Freilich, verzückt in seinen höchsten Himmel war er nach der Erschaffung des schönsten Geschöpfes, des Tigers. — Die Löwen aber schob er widerwillig fort und sagte: Zuckerwerk." —

Als man sich verabschiedet hatte, wollte Frau Leonore von Verber wieder in des Bischofs Wagen einsteigen, aber sie gab dem lebenswürdigen Drängen ihrer Verwandten nach und stieg zu ihnen in die Kutsche.

Frau Ariman blickte lächelnd, dann wie abwesend, aus dem Fenster, als sie bemerkte, wie Georg und Guilbert die Hände ihrer Nichte umfaßt hielten. Auch Walthar, der ihnen gegenüber saß, fuhr einmal streichelnd über ihre Hand.

Man hielt im Park vor dem Hause; zwei Diener mußten den großen Rüden halten, der laut heulte und an Frau Ariman hoch springen wollte. Jedesmal, wenn seine Herrin ausgegangen war, machte er solche Wiedersehensszenen. Sie selbst war dann meist zu gerührt, um ihm ernsthaft zu wehren.

Sie war eine Hundenärrin. Schon ihr Hochzeitskleid, erzählte sie, war kurz vor der Trauung zerrissen worden. Sie liebte ihn, während er gehalten wurde. — Während sie hinauf zur Veranda stiegen, sagte die Theologin: „Viel Unglück würde vermieden, wollte man die Menschen auch festhalten, während sie ihre Liebe erklären.“ —

Frau Ariman zog sich gleich zurück um zu lesen.

Die Kerzen brannten oben in den Kristallkronen. Man sah, jeder für sich, beschaulich an den Wänden. Sie sprachen von ihren Freunden. „Mein Gemahl hat ein Gesicht wie Lehm und Galle. Des Barons Gordon Antlitz leuchtet wie Sonne und Blut.“

„Morgen komme ich mit ihm zusammen. Einst wirst du über ihn sagen: er war eine Sonnenfinsternis. Alle Geschöpfe schlafen wieder ein, wenn er naht,“ seufzte Walthier. „Aber jede zweite Woche muß er mir seine Bewunderung ansagen.“ —

In die gedämpfte Unterhaltung fiel Guilberts klare Stimme: „Wißt ihr auch, daß wir schon seit geraumer Zeit mit einem gefährlichen Gegenstande spielen?“

Georg sagte: „Du meinst damit Herrn Berton.“

Alle lachten außer Guilbert.

„Anstatt sie, wie es sich geziemt, bis zur Hochzeit im Kloster zu lassen, sperrt man sie bis dahin mit einem solchen Sente zusammen. Die sind ja sowieso für alle Menschen eine Gefahr. Walthier ist doch nicht der alte Marquis von Croizot, der sich den Hausfreund schon vorher bestellt.“

Leonore seufzte: „Sie ist ganz entzückend. Ich möchte auch bei euch viel verkehren.“

Georg sagte mit leisem Lachen: „Ja, ich dachte auch schon lange: Funken müssen zwischen ihnen hin und wieder sprühen. Das ist wohl sicher.“

Walthier warf seinem Bruder einen dankbaren Blick zu. — Er schüttelte aber den Kopf. „Ich habe sie schon viel zu eng umgarnt.“

Man trat wieder hinaus in den Park. Walthor und Leonore gingen Arm in Arm ihnen voraus unter die glitzernde Bläue des Nachthimmels. Diese eng zusammen gewohnte Freundschaft von vier Menschen ging wie ein Ewigkeitston durch ihn hin. —

Georg ging mit Walthor auf der Straße. Ein Mann stieß Walthor unversehens an und lief weiter. Walthor blieb stehen und sagte: „Ach, entschuldigen Sie.“

Georg meinte: „Laß das lieber jetzt. Hier versteht man es nicht.“

Seestern, beim Baron von Abussy, lachten alle, weil Walthor, als er des Barons Seidenhändchen beim Aufheben fallen ließ, stotterte: „O verzeih bitte!“ Der Baron hielt sich vor Lachen die Seiten. „Dem Tier ist es ganz gleichgültig, ob Sie es um Verzeihung bitten. O die Dichter!“

„Suilbert wäre dem Kerl mit dem Degen nachgerannt,“ sagte Georg. „Er hätte ihn niedergestochen, weil er keine Satisfaktion geben könnte. Ihr reagiert beide auf Gleiches, nur nach verschiedenen Richtungen.“

Georg Verhagen machte sich auf, um Herrn Berton zu besuchen. Als er vor dem Atelier stand, hörte er lachen. Bei jenem waren einige seiner Freunde. Man begrüßte Georg mit einem Stich von Unterwürfigkeit. War er doch das Auge der Vornehmen, oder wie der Bischof sich ausdrückte: „Der gerechte Urteilspruch über die Unsterblichkeit.“ — Nur Berton war unbefangen. Nur für ihn hatte er sich öffentlich begeistert. — Georg fragte ihn über sein begonnenes Abenteuer aus.

„Ach, es ist schon zu Ende. Es war nicht der Umstände, die ich darum machte, wert,“ versetzte er verlegen.

„Vorher aber dünkte es Ihnen unendlich viel, nicht wahr?“

Man trank den Rest der Flaschen aus, die er damals an Herrn Berton gesandt hatte.

Georg setzte sich zwischen sie und reichte ein Glas, das man

ihm einschenkte. Im Wein ertrank auch ihre Befangenheit. Georg hörte ihren Reden hingebend zu. Man sprach voller Veringschätzung von den Kunstliebhabern. Es fielen dabei auch Namen von Personen, mit denen er fast täglich zusammen war, so daß Bertou verlegen wurde.

„Und Herr von Verdun?“ fragte man Herrn Verhagen.

„Er spricht so laut, daß man den törichtesten Sinn überhört. Es donnert. Man meint, es sei die Stimme Gottes.“

Einer, mit dem Herr von Verdun aufs lebenswürdigste verkehrte, flüsterte Herrn Bertou schlimme Worte ins Ohr.

Der wurde ärgerlich und wandte seinen Kopf fort.

Georg, der es sah, lachte: „Lassen Sie sie uns nur den Kopf zu kleinen Pyramiden zuspitzen! Es steht uns ganz gut.“ Er besaß in guter Stimmung die Fähigkeit, sich unpersönlich zu nehmen.

Sie fragten ihn neugierig, ob es richtig sei: daß jede neue Erfindung schon von ihm voraus erfunden sei. —

Er sah sie hochmütig an. Dann sagte er mit einem falschen Lächeln: „Sie, meine Herren, schaffen unsterbliche Kunstwerke. Ich bin meiner Zeit oft um ein halbes Jahr voraus. Im Gegentheil, es übt in der Demut, immer gleich wieder eingeholt zu werden. Erträglicher wäre es noch, wenn man nur die Frauen vom nächsten Jahre liebte. Der Menschenkörper ist sowieso etwas Vergängliches.“ —

Selbst Bertous Kunst gegenüber empfand er manchmal Veringschätzung. — Der Witz seines Farbenzusammenklinges lehrte immer wieder. Er war ihm zu durchsichtig.

„Das zeigt, daß nur das Kostbarste vergänglich ist.“

„Erhabener als einen Körper, ist es, eine Seele zu lieben,“ erwiderte Bertou.

„Ach, er will nicht mehr mit den Mädchen gehen.“

„Aha, die Vornehmen lieben jetzt Jünglinge. Macht er ihnen das auch nach?“

Bertou fiel nichts anderes ein wie: „Pfund!“

„Warum Pfu!“ ließ sich eine erstaunte Stimme vernehmen.

„Wir Künstler wollen diese Neigung mancher Herren nicht schmähen. Wie manches hoffnungsvolle Genie ging ohne sie an Hunger zugrunde.“

Alle lachten. Viele behaupteten, dann noch lieber die Seeliebten von hundertjährigen Frauen zu werden. Sie schüttelten sich auch davor.

Berton fragte, ob Walther Ariman wirklich immer erst lange lesen müsse um dichten zu können.

„Ja, manchmal; nur auf solche Art kommt er dann von der blöden Melodie los, die, ein kreisender Knäuel, fest um die Gedanken liegt. Mit Anregung hat es nicht viel zu tun. Ich kannte einen Musiker, der immer im Wagen fahren mußte, ehe ihm eine Komposition aufging. Sonst blieb er vollkommen ohne Einfälle vor dem Spinett.“

„Nun, da sind wir Maler Gott sei Dank weniger verwickelt.“

„Na ja, etwas,“ sagte Berton, der es mit den Vornehmen hielt.

Georg stand lange bewundernd vor der feinen Dunstlinie des Horizonts auf Bertons Bild. Das war bis jetzt das Beste daran. — Yvonne war, als er hereinkam, verlegen geworden. — Nach einem freundlichen Abschiedswort ging er hinaus.

Herr Berton hatte schon seit einiger Zeit ihr seine Liebe erklärt. Als sie ihn auslachte, ging er rückwärts, ihr verstörte Blicke zuwerfend, aus der Türe. — Das nächste Mal legte er einen Strich neben sich und begann schweigend mit großem Eifer zu malen.

Sie blickte verängstigt hinüber. Schließlich fragte sie: „Was haben Sie eigentlich mit dem Seile vor?“

Er schwieg. Als sie nicht nachließ zu forschen, sagte er: „Ich schenkte mir noch diese schöne Stunde in Ihrer Nähe. Dann ziemt es mir, mich für das Verbrechen, die Augen zu

Ihnen erhoben zu haben, zu strafen, und zwar auf eine Art, wie sie einem elenden Menschen zukommt." —

Sie stieß ein Geschrei aus, so daß die Dame, deren Ohren ja nicht leicht etwas vernahmen, verwundert hinüber zu blicken versuchte. — Von dem Tage an gab sie ihm jedesmal beim Abschied einen Kuß mit gespitzten Lippen, gleichsam von weitem.

Als Berton von ihr ging, war er verzweifelt. Er war in ein schlimmes Feuer geraten. — Georg wartete auf ihn. — Sie gingen zusammen.

„Waren Sie es nicht, der einmal sagte: Ich brauche zu einem Bilde nie lange Zeit. Wenn es anders scheint, so war es meine Absicht. Verzeihen Sie, man soll einen Menschen nie im Netz seiner eigenen Worte fangen. Was man heute sagt, gilt nicht für morgen.“

„Ich sprach nur von einem Bildnis. Bei einer Komposition ist die Dauer der Zeit nicht ohne weiteres berechenbar.“

„Gewiß, gewiß! Sie haben jetzt aber wohl einen Schatz von Vorarbeiten zusammen. Die Hochzeit Walthers Arimans naht nun sehr bald heran.“

Berton besann sich verzweifelt nach Worten: „Aber wenn ich das Bild nicht für ihn machen wollte,“ sagte er jäh heraus. „Wenn ich um sie würde,“ fügte er leise hinzu.

Verhagen blieb lange stehen. — „Jetzt, kurz vor der Hochzeit, fassen Sie diesen Entschluß. — Ich begreife Sie nicht recht. Ja, das ist paradox, aber unvergeistigt paradox. Alle Leidenschaft kann Sie nicht entschuldigen. Sie erreichen dadurch nur, daß Ihnen ihr Haus für später verschlossen bleibt. Lassen wir dies Gespräch unter uns bleiben.“

„Glauben Sie, er würde es mir versagen, mit ihm um sie zu kämpfen.“

„Es wäre ihm wahrhaft ähnlich, daß er sich mit Ihnen um sie schlage, trotzdem es alle lächerlich finden würden. Berechtigt wäre es nur, ich stehe natürlich mit dieser Meinung allein,

wenn seine Braut Sie liebte. — Nehmen wir nun an, er stele; sie käme ins Kloster. Glauben Sie mir, wir würden ohne Schonung gegen Sie sein." Er lachte. „Es fände sich unter uns sicher einer, der vermeinte, Sie auf seinem Grabe schlachten zu müssen. Einen jungen Mann von Genie, es wäre peinlich," er parodierte Walthers, „denn was gibt uns die Welt außer dem Schönen, dem Stückchen Farbe und der Freundschaft und der Liebe."

„Sie wären also von heute ab mein Feind."

„Ja, ich werde wohl unbeteiligt zusehen können, wie man sich über Sie wirft und Sie zu entwaffnen versucht, die Waffen entwindet, die Sie nicht haben."

„Wir werden es sehen, ob ich Waffen habe."

„Wissen Sie was, es gibt tausend Frauen. Ich werde Ihren Typus unter ihnen finden. Ich werde sie Ihnen zeigen." —

„Es ist nicht nur ihr Typus, denn ich liebe sie. Begreifen Sie nicht, daß ein Mensch ein Wunder sein kann, das nie wiederkehrt."

„Ja, diese Ansicht breitet sich aus. Walthers empfindet nun auch schon so. Es genügt nicht mehr, daß sie uns aus Herzensneigung treu sind. Es muß auch der Priester sein, der sie uns zugeführt hat, damit wir sie lieben können. — Nun, ich werde annehmen, sie liebt auch Sie. Gemeinsam werdet ihr aufbrechen, von Dorf zu Dorf wandern."

„Nein, daran denke ich nicht. Ich werde sie empfangen und mit ihr die Reichtümer, die mir, der die Welt so liebt, das Leben erst erträglich machen werden."

Georg lächelte. „Reichtümer werden Ihnen durch die Kunst sehr bald zufallen. Walthers Hochzeit wird, sehe ich, der Anfang einer glänzenden Bahn sein."

„Ohne sie zu gewinnen, liegt mir an ihrem Golde nichts. Ich will auch aufs Malen verzichten dürfen, wenn ich Lust dazu habe. — Das Genie ist vom höchsten Range. Man sollte sie mir geben, selbst, wenn sie mich nicht wollte."

Verhagen schüttelte amüsiert den Kopf: „Die Liebe zur Kunst geht doch bei keinem Menschen so tief. Im Herzen sind die Lebensgewohnheiten. — Das wird der erste mörderische Brand über Ihren Illusionen werden. Auf jeden Fall werde ich niemandem etwas über unser Gespräch verraten.“ — Sie trennten sich, indem sie sich die Hände gaben. —

Yvonne's Vater kam eines Abends zu Frau Ariman. Es war niemand zu Hause. Die Diener überließen ihn, der so gut wie ein Hausgenosse galt, sich selbst. Er spähte durch die Zimmer. Von der Veranda aus lugte er in den Park. In der Ferne sah er Georg in der Dämmerung über die Wege wandeln. Er kannte ihn am Gange. Dies und der Gedanke, jener warte dort auf sie, waren ein Blitz. Dann sah er ihn nicht mehr. Mißtrauisch stolperte er die Wege zum Park hinunter. Verzweifelt stocherte er mit dem Krückstock in den Gebüsch nach dem Paar.

Am folgenden Tage fuhr er mit Georg zur Jagd. Er murmelte immer vor sich hin: „O, wie ich das Brünsten der Rehe hasse und das Surren der Wildtauben.“

Georg wollte ihn überreden, den Hochzeitstag seiner Tochter zu bestimmen. Er schüttelte den Kopf: „Zu der Einleitung von Ausschweifungen leihe ich nicht die Hand her.“

Walther traf Herrn Berton auf der Straße, welcher rot wurde. Sie gingen nebeneinander her. „Es ist seltsam“, sagte Walther, „wer eine Frau liebt, wird darum die Welt um sich sterben sehen. Die Freuden an anderen Frauen fallen wie trockene Blätter von Herzen. Die Kunst lieben wir nur noch, wenn die Frau dicht bei uns ist. Sonst ist keine Sammlung mehr möglich.“ So sprach er zu einer Zeit, die wie für seinesgleichen gekommen schien; wo lautes Reflektieren zur Mode gehörte. — Berton verabschiedete sich jäh von ihm und elkte von dannen.

Eine Katastrophe führte Guilbert herbei. —

Der Chevalier von Saumer verdankte die Beachtung seines anschlägigen Kopfes, immer neue Finanzquellen ausfindig zu machen, dem ernstesten Eintreten Guilberts für ihn. Vorher wurde über seine Krüppelhaftigkeit gespottet, zumal es jeder ungestraft tun durfte. Seine Arme waren schwach, so daß sie ohne Zittern selbst keine Pistole halten konnten. —

Guilbert wurde daher immer überschwenglich von ihm und seiner Geliebten empfangen. Von Saumer ahnte nichts von Guilberts Leiden, wenn dieser sehen mußte, wie eine entzückende Frau sich dazu hergab, Krankenwärter und Sekretär bei einem Krüppel zu spielen. — Die Sorge und Freundschaft für ihn brachte die beiden in manchem herzlichen Gespräch zusammen. — Die heftige Liebe Guilberts zu ihr, die so von Gewissensbissen durchgeistigt war, rührte sie. Als sie sich ihm ergab, sagte er noch: „Du hast mein Leben jetzt in deiner Hand. Denn vor ihm als Schuft dazustehen, ertrüge ich nicht. Ich könnte mich noch nicht einmal als Sühne vor seine Waffe stellen. Das verbietet ja seine Hilflosigkeit. Mir bliebe kein anderer Ausweg, als mich selbst zu strafen.“

Sie, die auf sittliche Werte hin gefühlvoll war, zitterte für ihn, den edelsten Menschen, den sie je kennen gelernt hatte.

Das Gerücht war entstanden, daß Georg und die berühmte Schönheit, die Herzogin von Regnard, ein Verhältnis hätten. Guilbert erzählte es lachend Walthar. Guilbert saß vor seinem großen Glaskasten mit den Steinen. — Er war dabei, sie neu zu ordnen.

Er sagte: „Die Arten sind oft in ihren Verwandtschaften so schielend. Es gehört außerordentlich viel schöpferische Intuition dazu, sie mit Sicherheit zueinander zu legen.“

„Solche Frau mit sechs Kindern“, fuhr er fort, „ist abscheulich außerhalb ihrer Spitzen. Wenn das feste Mieder fällt, sinken auch die Brüste. Ohne die anderen Entstellungen im sechsmaligen Kampfe mit dem Storch.“

„Ach, die Mütterlichkeit macht erhaben und rührend,“ erwiderte Walthar. „Für barbarische Zeiten magst du recht haben. Die Pflege, die man heute einer Frau, nachdem sie geboren hat, zukommen läßt, tilgt auch den letzten Rest der Kriegsnarben.“

„Nein. Von zwei Kindern kann eine Frau genesen. Sechse machen zur Hexe. Das Gesicht kann entzückend bleiben. Es lohnt sich wahrhaftig nicht,“ fuhr er fort, „eine Frau zu besitzen, die schon geliebt hat. Der erste macht sie in der ersten Nacht völlig zur Skavin. In jener Nacht wird ihr Wille gebrochen. Wenn sie später einem andern sich gibt, ist es immer ein Scheinleib, den er umfängt. Georg muß sehr verhungert sein, daß er solcher Frau in die Grube geht.“ —

Er war in guter Laune und erzählte viel. Er setzte sich früher, wenn in irgendeinem Winkel der Erde ein Krieg ausbrach, auf sein Pferd, um auf einer der beiden Seiten zu kämpfen. — Einmal kam er, zum Spott seiner Freunde, an, als die Fehde schon beigelegt war. „Nirgends liebt sich's so süß,“ sagte er zu Walthar, „als zwischen den Pausen der Gewehrfeuer.“

Ein paar Tage darauf, als er die Herzogin und sechsfache Mutter traf und sich mit ihr unterhielt, war er bezaubert. Er hatte noch nie diesen Charme an ihr bemerkt. —

Sie war eine galante Frau. Der Ruhm des Heldenruhmes witterte um ihn. Ihn zu lieben, war durchaus eine Ehre. —

Sie sagte von Georg: „Ach, er ist herrlich. Aber er wollte nie versprechen, mich morgen noch zu lieben. Er sagte immer: Das wird sich ergeben. Das Abschiedessen aber war reizend. In der Aussicht, mich los zu werden, versprach er mir ewige Liebe. Er wird es nicht halten. — Walthar von Ariman“, setzte sie nachdenklich hinzu, „ist jedoch rührend anhänglich an alle Frauen, die er geliebt hat.“

„Es ist unbegreiflich,“ dachte Guilbert, als er morgens schied, „wie man solche Frau so leichtfertig fahren lassen

kann. Der Kelch des Lebens," sagte er seit der Zeit, „aus dem alle trinken dürfen, schwebt an ihm ungenossen vorüber.“ Dabei kam es ihm nicht zum Bewußtsein, daß in diesem Falle Georg doch getrunken hatte.

Suilibert liebte sie lange. In der Zeit zeichnete er sich gerade oft aus. Als er einmal zum Duell ging, sagte er: „Sei unbesorgt. Keiner kann an mich heran. Meine Arme sind zu lang.“

Ein andermal sollte er einen Wettritt mit dem berühmtesten Reiter machen. Als sie ihn in der vorbergehenden Nacht bat, sich zu schonen, antwortete er lachend: „Ich kann nur auf einem Pferde mit langen Stelzen sitzen. Ich kann nicht verlieren. Meine Beine sind zu lang.“

Eines Morgens erwachte er in ihrem Himmelbett. Er war aus ihren Armen nur für eine Stunde eingeschlafen. — Neben sich fand er statt ihrer eine Holzpuppe in ihrer Größe, mit schön geschnittenem und bemaltem Gesicht und wundervoll hohen Haaren. Auf der heraushängenden Zunge klebte ein Zettel. Er las: „Dieses Übermaß von Liebe ertrug sie nicht. Da sie eine Frau ist, die man nie verläßt, mußte sie fliehen. Eine ewige Seligkeit ermüdet die Augen beim Notenlesen. Darum brach sie diese Melodie ab. Mich ließ sie zurück, um dich für die erste Minute zu trösten.“

Sie sagte nachher, sie sei nun mal veränderungsüchtig gewesen. Ihm es zu sagen, habe sie nicht gewagt. Er sei so jähzornig. Sie habe sich in ihrem leicht brennbaren Bett gefürchtet. Seine Nästern hätten gewiß Feuer geschnaubt. —

Er flog in großem Zorn in seine Kleider. Seinen Degen, den er aus der Scheide gerissen hatte, tat er erst auf der Straße wieder hinein. Während er hereinsank, fiel ihm allerhand Widerwärtiges von ihr ein: ihre kreischende Stimme in der Erregung. Einmal sah er sie ohne ihren Flechtenbau auf dem Kopf. Es gibt nichts Enttäuschenderes bei einer Frau als dünne Haare. Das Schlimmste war — sie aß viel —, daß sich oft nach dem Souper ihr Bauch spannte. —

Er sprach später immer mit echt gefühltem Grauen davon, daß sie so lange Georgs Geliebte gewesen war. Er war ja auch von ihr für ein paar Tage befangen gewesen, gab er vor sich und anderen zu, mehr nicht. —

Walthar stand mit Sullbert am Fenster. Sie waren auf einer Gesellschaft beim Baron von Abussy. Hinter ihnen lagen die zum erstenmal in diesem Jahre schneebedeckten Dächer.

„Daß man die Wissenschaft liebt, ist für mich kein Grund,“ sagte Sullbert, „mit jedem Hephästos vertraut zu sein. Nun ja, sie schmieden die Waffen, damit wir geistreich sein können.“

„Würde ohne sie die Gesellschaft nicht etwas süßlich aussehen? Die Worte des Bischofs waren nicht so dumm.“

Walthar wurde von den Damen umringt. Sie bestürmten ihn mit vorwurfsvollen Fragen, warum er das junge Talent, den Romandichter Pallude, getötet hätte.

„Leider konnte er nicht fechten, sonst hätte ich ihn schützen können,“ sagte Walthar, verstimmt fortsetzend. „Wenn mir aber einer ohne jede Vernunft in den Degen läuft. — Ihr wißt, er schreibt zotige Geschichten. Als er mir sagte, er würde von gewissen Personen verehrt, machte ich ganz ohne Bosheit einen Scherz: Das müssen verkommene Subjekte sein. — Ich war ganz ratlos vor seiner plötzlich ausbrechenden Wut. Denn selbst als ich ihm sagte, daß ich selbst zu seinen Bewunderern gehöre, war der Fall seines Gefühls nicht mehr aufzuhalten. Wir schlugen uns, und der arme Bursche verlor zu viel.“ —

Sullbert stand in einem anderen Kreise. Er hatte vor ein paar Tagen ein unblutiges Abenteuer gehabt. Er sagte: „Plötzlich stand ihr betrogener Liebhaber vor uns. Auf den ersten Hahnenschrei schlüpfen wir aus den Federn, ich zu den Waffen. Auf den zweiten Schrei, als weiter nichts geschah, krochen wir wieder herein und lachten ihn aus.“ —

Abends war man im Salon der Frau von Ariman.

Yvonne sagte zu Walthar: „Du mußt nicht immer so zärt-

lich zu mir sprechen, wenn andere dabei sind. Sie messen dann immer ab, ob mein Wert dem auch entspricht. Ich habe nur Liebhaberwert. Es ist fraglich, ob sie ihn anerkennen."

Frau Ariman sagte schroff zum alten Herrn Verhagen: „Ich will nun schon mal mit meinem alten Namen sterben. Wir sind beide alt genug, um Ruhe zu halten. Ich wenigstens lasse mich auf kein Verhältnis mehr ein, und sollte man mir alle Schätze der Welt bieten."

Darüber, daß sie alle Reichtümer der Welt abweisen würde, war er sehr gerührt. Die Tränen liefen ihm über die Wangen. —

Yvonne schrieb an Walther: „Lieber Freund!

Haft du Fieber? Phantasierst du? Ich bin ganz wirklich im Kopf über den Satz in deinem Brief. Und du hast ihn zweimal geschrieben. Auch von Georg und Gullbert höre ich, daß bald Hochzeit ist. Ich hatte mich schon ganz mit dem Gedanken abgefunden, als Aprilscherz bei dir einzuziehen. — Ich brauche dann meine Einfälle, meine Perlen nicht mehr den Meerschweinchen zu Hause vorzuwerfen; alle hören mir zu. — Du, ich glaube, wir werden nach dem Fest das Kuchenhäuschen fest zuschließen. Einmal möchte ich mit dir ungestört allein sein. Immerfort, wenn wir uns unterhalten, wurden wir jetzt unterbrochen. — Über die Hystorien der Vergangenheit werden wir sprechen, über die chronique scandaleuse, Hand in Hand, halb aus Vorwand, um die Welt um uns, bei uns zu haben; in Wirklichkeit, um jeder des anderen Stimme zu hören. — Und dann werde ich oft krank sein, denn dann bist du so besorgt um mich. Wenn ich dann vor Schmerzen schreie, so wie damals, als du zittertest, ich kann nicht sagen, wie mich das gefreut hatte — hältst du meine Hand. — Sestern schrie ich vor Zahnweh. Der Arzt, der abscheuliche Mensch, kam herein und sagte: den werden wir schön ausrupfen, als ob es ein Sänseblümchen — er liebt mich, er

liebt mich nicht — wäre. — Beeile dich, mich bald aus dem Backofen zu ziehen. Ich bin schon schön knusprig. Deine Yvonne."

Schon lange war man dabei, das Schloß, wohin Walthier seine Gemahlin führen wollte, innen herzurichten. Nichts erinnerte dort an die barbarische Zeit, als die dicken Mauern. — Es war pittoresk, wie einzelne Gemächer in den wehrhaften Türmen entstanden, die einst Scharen von Feinden als Leichen zurückschleuderten. —

Indessen fuhr Bertou fort, das Fertigwerden des Bildes hinauszuzögern. Oft strahlte es wie aus einem Mittelpunkt zauberisch auf. Das nächste Mal schrien die Farben gegeneinander, als hätte der Böse Mißtrauen zwischen sie gesät.

Eines Tages saß Bertou vor Yvonne. Das Bild hatte er gar nicht hervorgeholt. Stumm und schweigsam blickte er sie an. — Aus ihrem Unbehagen heraus lachte sie ihm zu. —

„Trotz Ihrem freundlichen Lachen lieben Sie mich nicht. Könnte man Sie wohl deshalb der Heuchelei zeihen?“ fragte er gedankenvoll.

Sie erwiderte errötend: „Das Lachen schenkte ich Ihnen, weil ich Sie lieb habe. Sie sollten mir dankbar dafür sein. Begreifen Sie nicht, daß lieb haben und lieben zweierlei ist. Ich werde nie jemanden außer Walthier lieben.“

„Aber, ich habe mehr Sinne als er.“

Sie wurde böse. „Das ist eine Verleumdung. Sie sind ein Weib, eine Penelope.“ Sie lachte.

Er dachte: „Ich liebe sie. Wenn sie mich heiratet, werde ich in dem Schlosse wohnen. Wie von früheren Malern wird von mir ein fürstlicher Glanz strahlen.“

Sie sagte: „Sie dünkte ihn sich gerne auf den Landstraßen wandernd, von den Schlössern wohl aufgenommen.“ — Er sah sie lange an. Er war sehr verliebt.

Beim Abschied begehrte er, sie umarmen zu dürfen. Sie

erlaubte es ihm. Seinen Degen mußte er aber um seinen Hals vor die Brust hängen, damit ein Schwert zwischen ihnen war.

Berton war abgemagert. Sein Gesicht war fahl geworden. Wurde er von Frau von Ariman, dem alten Herrn Verhagen oder auch Georg eingeladen, kam er. Schweigend, mit finsterem Gesicht saß er dann den ganzen Abend da. Sullbert, der wohl wußte, was seine Krankheit war, empörte sich darüber, wie dieser junge Mensch sich vor ihnen gehen ließ.

Eines Tages erschien er bei ihm im Atelier. Sie saßen sich lange gegenüber und sprachen ohne Interesse.

Da begann Sullbert: „Es ist schade, daß Sie sich bei uns nicht mehr wohl fühlen. Wenn wir Ihnen Grund zur Verstimmung gegeben haben, sprechen Sie sich doch offen aus.“ Berton zauderte. Seiner Liebe zu Yvonne war keine Brücke zur Hochzeit geschlagen. Etwas Klügeres wie das Unkluge: ein offenes Ausprechen gab es nicht.

„Nun, ja, es wäre doch besser, als uns stundenlang feindlich anzusehen, einfach fortzubleiben. Doch,“ fuhr er fort, „es muß ein Mißverständnis sein. Sowohl Sie wie wir haben eigentlich nur Grund, zufrieden miteinander zu bleiben. Was ist dann schuld daran, daß unser schönes Verhältnis gestört wurde? Übrigens, das Bild wird wohl bald fertig sein, da nun meines Bruders Hochzeit gefeiert wird.“ Er lächelte mit freundlich langem Gesicht.

Berton wollte etwas sagen, das er aber sofort selbst als zu roh verwarf. Sich selbst und sie anklagen, das war höchstens das Letzte, was übrig blieb. Wahrscheinlich schlossen dann Klostermauern sie vor ihm ein.

„Das Bild werde ich mir selbst schenken, wenn ich sie heirate.“

Sullbert stieß einen Ruf des Entsetzens aus. Er meinte, Berton wäre verrückt geworden.

Verstört hörte er seinem Redeschwall zu. —

Zornig ging er aus der Türe.

Denselben Abend war bei Georg Gesellschaft. Finster und schweigsam schlich Bertou durch die Gruppen.

Den folgenden Tag erhielt Walthor eine Forderung von ihm. Walthor antwortete sehr liebenswürdig. Aber er getraue sich nicht, mit ihm zu fechten, weil er selbst immer zugegeben habe, nicht mit einer Waffe umgehen zu können. Von dem Augenblick an, wenn er Unterricht im Fechten oder Schießen genommen habe, stehe er ihm gerne zur Verfügung.

Sulbert aber war da zu Yvonne's Vater gegangen. Als Bertou wieder kam, um sie zu malen, wurde er vom Pförtner abgewiesen. —

Frobenius kam wieder mit dem Marschall von Artois und seiner Freundin zu Bertou's Atelier. Der Maler war gerade eifrig am Schreiben. Sie waren beide von seinem Aussehen betroffen. Sie sahte besorgt seine Hände.

Er schrie seine Schmach heraus. Beide blickten sich erstaunt über seinen Eigensinn an: „Sie sind reizend!“ sagte sie. „Ein kleiner Ajax!“

Sie hatte sich über die Papiere gebeugt. Bertou hatte begonnen, das Bösste, was die beiden Brüder über andere gesagt hatten, aufzuschreiben. Auf dem Tisch lagen viele Briefe und Kuverte.

Die Marquise stieß einen Schrei des Entzückens aus. „O, das ist bössartig. Und das wollen Sie in alle vier Winde an die Betroffenen schicken?“ Bertou nickte. „Die Aussprüche Herrn Verhagens werde ich nicht abschicken.“

„Ja,“ sagte sie, „Rache muß geübt werden.“ Sie schlug begeistert die Hände zusammen. „Georg hat ein gallenbitteres Herz. Seine Sprüche müssen hineingewebt werden.“

Sie setzte sich an den Tisch und nahm die Feder in die Hand. „Das arbeiten wir noch ein wenig durch. Jeden Buchstaben schärfen wir zu.“

Als der Marschall beide dringend bat, dieses gefährliche Spiel zu lassen, blickte sie ihn höhniſch an. —

Obwohl es anonyme Sendungen waren, die in manche Eitelkeitswunden ihr Gift träufelten, taten sie ihre Wirkung. Zu viel Ausprüche waren schon von dem Kleinen Kreis ausgegangen. — Die Forderungen, die den beiden zugingen, wurden lächelnd angenommen.

Walther bekam von Fräulein Therese von Glanvès einen Brief. Durch den seltsam, wie ein Labyrinth verschlungenen Inhalt der Sätze hätte kein Ueingeweihter sich durchgelesen.

Der Schluß hieß: „Du mußt immer bedenken, daß ein großer Name Verpflichtungen auferlegt. Es gibt Verleumdungen, die nur durch strengste Verschwiegenheit schon im voraus unmöglich gemacht werden müssen. — Der Kleine Maler wird schon einer gerechten Sühne entgegengehen.“ —

Als Berton abends nach Hause kam, saß auf den Treppentufen Frobenius. Er ging mit ihm hinauf. Unterwegs schalt er über Georg Verhagen. „Man kann gar nicht mit ihm diskutieren. Alles weiß er schon vorher.“

Der Gelehrte blieb die Nacht über da. — Als Berton am nächsten Morgen erwachte, sah er Frobenius nackt vor dem großen Spiegel stehen. Er lachte vor sich hin, sich in seiner Entfleischtheit betrachtend. „Mit diesen Händen könnte ich die Trommel rühren, die die Toten anführt. Aber der Tanz der Lebendigen ist noch komischer.“ — Der Maler begann sich zu waschen. — Der Kreis setzte sich auf den Boden und nahm die Knie zwischen die Hände. „Sie kennen wohl das Kaffeehaus François. Ein Jahr lang saß ich dort Tag für Tag, dicht bei dem Gang, der zur Küche führt. Die ganze Tragödie, die die Wirtsleute durchmachten, habe ich da miterlebt und wohl auch ein wenig geleitet. — Ja, ich habe Sie auch einmal an dem Ort gesehen. — Sie wissen es, der Besitzer liebte

es, den Schauspielerinnen mit dem Degen an der Seite nachzustellen. Seine Frau war auch eine Kleine Tänzerin; der Dummkopf. Da hatte sich ein elender Kavaliere als Kellner einstellen lassen. Ich erkannte ihn sofort von Augsburg her. Er war verliebt in die Kleine und setzte es sich in den Kopf, den Kampf um das Herz des Schalks aufzunehmen, ohne die Vorzüge seiner Geburt zu benutzen. — Wenn ihr Mann abends ins Theater oder wer weiß wohin ging, hörte ich die beiden in dem Gange Anflug treiben. — Einmal blieb ich, als geschlossen wurde, unvermerkt da. Sie entblödeten sich nicht, das Billard zu entwürdigen, worauf man nachher wieder spielen sollte.

Als der Wirt dann nach Hause kam, rief ich mit der täuschend nachgeäfften Stimme des Edelmanns — und mit der angeborenen Zauberkunst, meine Worte außerhalb meiner Töne zu lassen —, allerhand höhnische Sätze. So hörte er seines Nebenbuhlers Stimme aus allen Winkeln des Hauses seine Schande schreien, was ihm außerdem noch sehr unheimlich vorkam. — Als er am andern Morgen dem Kellner begegnete, schlugen sie sich beide tatsächlich mit den Stählen tot. — In das Lokal, das später seinem Bruder gehörte, setzte ich nie meinen Fuß mehr. So langweilte mich der Ort. — Die Erinnerung an ihn bringt mich schon zum Sähen."

Ehe der Maler etwas erwidern konnte, pochte es an die Türe. Als Berton aufmachte, standen die Beamten vor ihm, die ihn verhaften wollten.

V.

Guilbert forderte seine Gegner auf, paarweise mit ihm zu fechten. Aber sie stellten sich ihm Mann für Mann. Sie standen so bald nicht wieder auf den Füßen. Nur ein Vetterpaar zog als Mann mit vier Armen gegen ihn aus. Sie sagten, kein Mittel ist verpönt, eine von den Zungen dieser zwei-köpfigen Hydra totzustecken. —

Suilbert schlug ihnen gleich den Degen aus der Hand und streckte sie nieder. Obwohl sie schon verwundet waren, ließ er sich kaum von den Zeugen zurückhalten. Er wollte ihnen durchaus noch sein Wappen auf Stirn und Wangen schreiben. Dies wurde lange belacht. —

Walther, der immer verwundet wurde, überredete man, seine Zweikämpfe auf die Tage nach der Hochzeitsfeier hinauszuschieben. Auch seine Gegner waren dafür, sich an diesem Fest noch vorher zu beteiligen. — Ein Gefecht, von dem er keine Narbe zurückbehielt, war ohne Illusion für ihn. —

Therese von Slanderès war aufgebracht darüber, daß man gegen Bertou gerichtlich vorging. „Es liegt doch Gott sei dank in unserer Macht, solchen Bösewicht für Lebenszeit geräuschlos zu machen. Wer weiß, was sein verrücktes Gehirn noch gegen euch ausinnt, wenn er je wieder frei wird. Euer großer Name darf nicht dem Zufall preisgegeben werden.“

Suilbert sagte zu Walther: „Rede heute abend nur nicht soviel von seinem Genie. Ein oder zwei glänzende Werke schuf schon mancher in seiner Jugend, der das Elend seiner Stämpererschaft mit ins Greisenalter schleppen mußte. Schon lange müssen wir ja seinen vollkommenen Zusammenbruch mit ansehen.“

Der Advokat, den Suilbert mitgebracht hatte, war ein kleiner dünner Mann mit gutmütigem Gesichtsausdruck, ein berühmter Rechtsgelehrter. Er wandte sich an Fräulein Therese: „Wir wollen nicht vergessen, daß wir in einem humanen Zeitalter leben. Im übrigen soll man die ganze Schwere der Gesetzeshand auf ihn legen. Es ist ein verzweifelter Mensch, der weiß, daß die Kohlen seiner Kunst alle abgebrannt sind, daß er nichts mehr zum Heizen zulegen kann. Darum wollte er sich mit einem verzweifelden Sprung dauernd in die Aristokratie schnellen, die er nicht mehr entbehren kann. Nun, da es ihm mißlungen ist, muß man die haßerfüllte Bestie einsperren, wo er“, er lachte — „nur noch Rachenaufreißen und Zähnefletschen kann.“

Auch Frau von Ariman sagte: „Ja, er soll fühlen, wie albern er gewesen ist.“

Walther sprach mit seiner Kusine Leonore: „Solche Menschen sind von hohem Wert, kraft ihrer Begabung. Wie anderen Menschen sollten sie als vollkommen unverantwortlich betrachten. Einmal sagte er zu mir: ‚Was ich Ihnen jetzt erzähle, würde ich mich besinnen, Herrn Verhagen mitzuteilen. Er würde es doch vielleicht für unvornehm halten. Ach ja, es waren schon Gemeinheiten.‘“

Der Advokat horchte auf.

Ja, als Kleiner Junge war ich schon einmal ein Hundsfott. Ein Mädchen, das nicht mit mir spielen wollte, weil ich rotes Haar hatte — damals trug ich ja keine Perücke — verklagte ich wegen lauter Dingen, die ich selbst begangen hatte, bei ihrer Mutter. Von ihren drei Brüdern hagelte auf mich ein furchtbares Strafgericht von Steinen.“

Der Advokat zog ein Notizbuch aus der Tasche und begann zu schreiben.

„Damals dann“, fuhr er fort, „hatte ich eine Geliebte, fast ein Kind.“

„Aha!“ fuhr der Advokat auf.

„Als sie mich betrog, benutzte ich die Frömmigkeit meiner ersten Sönnnerin dazu, daß sie ins Korrekthonshaus kam.“

Der Advokat erhob sich. „Dies genügt mir fürs erste, es einmal durchzudenken. Wir wollen nicht auf einmal zu viel zusammenfassen. Ihre Mittheilungen sind von außerordentlichem Wert für unsere Prozeßführung. Ein Blick in einen Abgrund von Gemeinheit tut sich uns auf.“

Walther sagte leidenschaftlich: „Solche Bekenntnisse, die mir persönlich gemacht wurden, dürfen nicht hereingemengt werden.“

Fräulein Therese bekam einen roten Kopf. „Gerade sie. Wir müssen ihn moralisch vernichten.“

Mit kalter Stimme sagte Gullbert: „Ja, denkst du denn,

Walthër, man führe solche Prozesse nur zum Scherz. Dabei muß alles verwendet werden. Selbstverständlich."

Georg stand dabei und lachte lautlos.

Als Walthër nach Hause kam, fand er einen Brief von Yvonne vor. Sie flehte ihn an, nicht zu streng mit Berton ins Gericht zu gehen. Er las: „Ich habe ein Grauen vor diesen menschlichen Maßstäben." Walthër fühlte mit ihr hierin in gleicher Weise und war tief unglücklich.

Als Walthër Guilbert sah, sagte er: Wie kann man so viel Lärm machen."

„So, dann war Theristes auch ein schreiendes Kind. Man behandelte ihn aber, wie eine nur halb gezähmte Bestie."

„Sage doch Heroftrat. Unsere Zweieinigkeit sei das Heiligtum." Er war nicht bitter gegen Guilbert. Seine eigene Art hier zu empfinden, fand er selbst ein wenig närrisch. „Als wir Kinder waren, sagtest du unserem Hofmeister entrüstet, ich hätte gelogen, weil ich dir erzählte, ein Freund aus Afrika habe mir einen Tiger in einer Schnupftabakdose eingeschlossen zugesandt. Das war auch nicht schön von dir."

„Du, das hast du dir zusammenphantasirt. Ich erinnere mich nicht daran."

Walthër wunderte sich wieder über Guilberts schlechtes Gedächtnis über das, was die Ereignisse seiner Kindheit anbetraf . . .

Seit Tagen lag die Marquise von Servas im Dämmer ihres Betthimmels. — Mit leidender Stimme rief sie des Marshalls Namen. Der Vorhang wurde ein wenig auseinandergezogen. Er kniete nieder, ihr Händchen an die Lippen pressend.

Sie sagte schluchzend: „Nicht eher werden meine Arme die Kraft wieder erlangen, dich zu umfassen, bis der Maler den schrecklichen Gefahren entronnen ist."

„Ich weiß. Wir werden ihn retten. Sonst müssen wir die

Hilfe des Königs anrufen. Das böse, über ihn gemünzte Witzwort würde er nicht verzeihen."

"Ja, es ist herrlich. Es würde den erlauchten Herrn foltern."

Der Marschall lächelte, als er bei Herrn Verhagen eintrat. Es waren alte Bekannte. Auch Georg schien erfreut, ihn wiederzusehen.

"Ja, Sie haben recht. Ich komme nicht oft. Ich berühre Ihre Bahn sozusagen Kometenartig. Aber Sie wissen, man kommt zu nichts. Immer wieder bannt einen eine Kalypto auf ihr Eiland. Die Marquise Servas schickte mich übrigens, daß ich Ihnen Grüße überbringe. Sie ist sehr besorgt um unsern Maler."

"Dem es Gott sei Dank jetzt gut geht."

"Na, verzeihen Sie, Sie haben ihn einkehrern lassen, denke ich. — Die Marquise verliebte sich wieder heftig in Sie, als sie Ihre Bosheiten las."

Georg runzelte die Stirn. "Ach so, sie war also die zweite Verschwörerin. Jetzt erkläre ich mir die Wut über Guilberts und Walthers harmlose Scherze. — Aber selbstverständlich dulde ich es nicht, daß man ihn übel behandelt. Er darf seine eleganten Räume bis morgen freilich nicht verlassen. Sogar mit Herrn Guilbert von Ariman ist er wieder befreundet."

"Sie versetzen mich in Erstaunen. Welche Ihrer neuesten Erfindungen benutzen Sie dazu, die Herzen umzuwalten?"

"Das vermag nur die älteste Erfindung, die die Menschen gar nicht mehr erlebt haben."

"Ach, ich verstehe, Sie meinen das Weib. Ich verstehe aber wieder nicht."

"Jeden Tag schickte ich ihm ein Mädchen."

Der Marschall lachte laut auf. "Der Schlemmer!" —

"Natürlich wies er sie entrüstet zurück," sagte Georg ernst. "Freilich kenne ich ja seinen Geschnack. Die, die ich bis zuletzt zurückbehält." —

„Da hätte ich auch gerne zugebissen.“

„Ich nicht,“ sagte Verhagen ernst bleibend. „Morgen fahren beide nach Venedig.“

„Ach, die Marquise freute sich schon, ihn auf der Hochzeit zu sehen.“

„Er weigert sich zu kommen, weil er sich getröstet hat.“ — Georg lächelte. „Er schämt sich.“

„Noch eins,“ sagte von Artois. „Ich war mit der Frau Marquise bei der Vorführung des Feuerrades; das hat wirklich großen Zulauf. Sie sagte mir, sie und ihre Freunde künnten es schon seit drei Jahren. Sie selbst hätten es aber erfunden und nicht jener Scharlatan.“

„O nein, die Ehre der Erfindung gebührt ihm, was ich vor drei Jahren erfand, und nur meinen Freunden zeigte, davon kann er nichts geahnt haben.“

„Aha, ich verstehe. Die Erfinder wären übel daran, wenn die geistvollen Männer schwiegen.“ —

An einem Frühlingstage vor dem Frühling ritten die drei Herren, Frau Leonore auf ihrem tanzenden Pferd umringend, zu ihrer Freundin Sommerschloßchen. Die Diener waren schon vorausgeschickt. Sie fanden alles wohnlich vor. Vor dem Hause war eine Einzäunung. Ein Rudel zahmer Hirsche und Rehe liefen ans Sittter, ihnen entgegen.

Am folgenden Tage sollte Walthar zurückreiten. Der König erwartete ihn. Man suchte ihn scherzweise zurückzuhalten. Nachdem er sich lange gestraubt hatte und immer wiederholte, daß es unsinnig wäre, den hohen Herrn auf solche Art zu verletzen, ergab er sich darein. Worte vermochten alles über ihn — Nun wollten sie, da ihr Scherz gelungen war, ihn aber bewegen, aufzubrechen. Es war vergebens. Er blieb fest. — Frau Leonore sagte über ihn: „Er ist der heilige Sebastian. Mit Worten kann man ihn überall festspießen.“ —

In diesen Tagen nahm Georg ihn an einen Ort mit hin,

wo Tänzerinnen und allerhand Wollüstlinge verkehrten; wo man auch ungestört trinken konnte. Es war da ein holländischer blauer Kachelofen. Georg ließ ihn da, damit er, vor dem schneeschimmernden Ofen sitzend, seinen Zyklus Winterlieder beende. — Die Fontänen in den Freudenhäusern erregten zu sehr schon die Knospengefühle in ihm. Jene Mädchen dort sah er dann nur als Luftgeister der beschnittenen Natur.

Walthar erhielt einen Brief, der ihn beunruhigte. Lange saß er über ihm, ihn immer wieder von neuem buchstabierend."

„Lieber alter Freund!

Ich sehe schon, wie du versonnen mit den Händen nach der Stirne suchst, wenn du in den Zügen dieser Handschrift forschst. Denn so ist Menschenart, wir behalten von der Vergangenheit nur widerstrebend die Konturen, wenigstens, wenn sie mit dem Süßen auch manches Bittere zurückrufen. — Ich wette, du erinnerst dich noch nicht einmal deiner eigenen Worte, die ich hier hingeschrieben habe. So flüchtig hinsterbend sind unsere Gedanken, selbst für die, die sie gedacht haben. — Aber du weißt jetzt schon, wer dir schreibt, dein Milch- und Weinfreund, denn unsere Bekanntschaft wurde geknüpft, als wir noch zu hilflos dazu waren, uns zu wehren, wie vom Schicksal; dein glücklich-unglücklicher Nebenbuhler. Wir sind unentrinnbar. — Sie meint, es ließe sich nirgendwo wie in deiner Nähe leben, nachdem wir es überall versucht haben. — Ich soll dich einladen, morgen zu ihr zum Souper zu kommen. Komm bitte, denn sonst habe ich böse Tage. Dein Guido Mascotti."

Walthar hatte noch vor ein paar Tagen die Silhouette seiner einstigen Geliebten an der Wand gesehen. Erkehrte ihr gleich den Rücken zu, so ergriff ihn das alte Gefühl wieder. —

Unter ihren Augen konnte er einst mit keiner Frau reden. Obwohl sie ihn verstieß, gehörte er ihr. Er wußte, sie wollte es so. Die schönen verlorenen Jahre. —

Und jetzt, wo sie wieder da war, er hatte wahrlich nicht lange Zeit mehr; damals war es etwas anderes. — Alte Gefühle lagen auf der Lauer. — Er mußte morgen abend hin. Das sah er ein.

Seit alle um ihn von Yvonne's Hochzeit sprachen, widersetzte sich ihr Vater nur noch ohnmächtig. Viel sprach er von Frau von Arimans lockerem Lebenswandel und erregte damit große Heiterkeit. Viele besuchten ihn, um ihn über dies Thema sprechen zu hören. Dann redete er wieder von ihrem unmenslichen Stolz, dem kein Zeitgenosse genüge. Er verwechselte sie dann mit Therese von Slandevès. Oft, wenn man um ihn herum von dem Herannahen der Hochzeit sprach, jammerte er über unerhörte Tyrannei. —

Yvonne saß am Fenster, um nach Walthier auszuschaun. Er kam im langen Mantel, darunter der Degen beulte, über den noch einmal frisch gefallenem Schnee. — Sie empfing ihn vorwurfsvoll: „An solchen Tagen trägt man den Kragen um das Kinn geschlagen. Ich fror, als ich dich kommen sah.“ — Sie schob ihn in die Höhe — dann trat sie zurück. Sie begeisterte sich über seinen Anblick. „Dein edles bleiches Antlitz darf von jetzt ab nur noch von schwarzem Hintergrund leuchten. Ja, so bist du schön. Hörst du? So lange der Winter dauert wenigstens, darfst du nur noch so gehen.“ Sie hinderte ihn daran, den Mantel auszuziehen. Er mußte so bleiben heute.

„Ach, du weißt ja nicht,“ murmelte sie vor sich hin, „wie unnötig mir die anderen Menschen sind.“ Sie umarmte ihn. „Du, es wird toll werden, wenn wir ganz allein sind.“ —

Sie lagerte sich auf der Ottomane und sah zu ihm auf. Er sollte erzählen.

Er begann von der gestrigen Nachtwanderung durch den Park zu sprechen. „Als in der Dämmerung die Inseln in den Teichen allmählich erloschen, flogen die Vögel ängstlich von einem hellen Fleck zum andern, bis sie ratlos durch die Fin-

sternis irrten. Da strichen auch die Frösche, die Nachteulen des Wassers, in die Tiefe und jagten hinter den Kleinen Singfischchen her. Die Bäume schlugen schon Knospen aus neben dem dürren Laub des vorigen Jahres. Die Brennesseln dufteten. Ihre Haut war so empfindlich, daß sie sogar nach den zarten Faltern stachen, die die weichen Pflanzen mit ihren bunten lichterfüllten Dichterflügeln umfingen, aber die warfen Blasen um sich, glühende Tropfen oder böse Worte."

So redete er weiter, bis er sich ins Dickicht des wirklichen Märchens eingrub. —

Sie meinte, sie wolle in einem Gemach wohnen, wo von den Wandteppichen seine Legenden strahlten. —

Sie lachte vor sich hin. „Du, ich werde die Tage lieb bitten, daß sie schnell laufen. Nachher sind wir eng beieinander wie die Vielliebchen.“

Am folgenden Tage bekam er wieder einen Brief von ihr:

„Ich will dir noch schnell gute Nacht sagen, ehe die Kerze mir gute Nacht sagt. — Ach dieses tägliche Verschwinden von dir nach kurzem Kommen macht totelend. Ja, und wenn wir uns dann wiedersehen, unsere Worte werden ja immer wieder stolpern wie die Tierchen, die nach langem Winterschlaf zum erstenmal das Licht sehen, und es dauert immer eine Zeit, bis sie wieder tanzen und springen lernen. Nachher hätte man sich so vielerlei gerne gesagt. Zerreiße nur diesen Brief rasch. Es könnte etwas zwischen die Zellen geraten sein, während meine Augenbrenngläser hineinscheinen. Papa humpelt einher, als wollte er den Tagen immer ein Bein stellen. Ich sehne mich darnach, mich mit dir Tage und Nächte auszuwitschern zu können. — Deine Yvonne.“ —

Es war der Vorabend vor der Hochzeit. Die drei Herren waren in Georgs Musikpavillon. Waltherr ging sehr bewegt umher. Georg blickte lächelnd auf.

„Dieses tanzmausartige im Kreise laufen kommt doch von dem vielen Durcheinanderhefreten in eurer Familie.“

Suilbert wurde mißtrauisch und antwortete gereizt.

Georg schüttelte den Kopf. „Sein Denken ist auch schon mehr ein Kreisen.“ Er lachte laut. „Ja, jeder trägt sein Schicksal. Man soll nicht spotten, nein, nein.“ —

Walthers blieb stehen. „Ja, doch daß wir alle traurige Gestalten sind, dürfte man nur mit den süßesten Tönen verhüllen. So verliert das Bewußtsein von unserer Versunkenheit an Bitternis. — Freilich, ein ganz Auggewordener Mensch wird die trübste Geschichte nur mit lachendem Munde erzählen. Wir können uns immer noch nicht ohne Mitgefühl betrachten. Wir sollten wenigstens die warmen Tränen, die wir dem Mißgeschick anderer schulden, nicht über uns selber vergießen.“

Suilbert sagte darauf: „Nicht über sich selbst zu weinen, gebietet das einfachste Anstandsgefühl. Schon bei körperlichen Schmerzen sich zusammenzunehmen, übt, so daß nach und nach auch die seelischen Erschütterungen uns unbewegt lassen. Ich weinte, seit ich erwachsen war, sicher nicht mehr. Auch als man mir vier Kugeln aus dem Leibe holte, unterhielt ich mich unaufhörlich mit meinen Freunden. — Doch hätte ich mich einmal vergessen, ich würde das Leben nicht mehr ertragen haben.“

Georg erwiderte: „Wenn ich einmal große Schmerzen habe und selbst brülle, wird es mir gleichgültig sein.“

„Ja, warum diese Härte gegen sich selbst,“ meinte Walthers. Er bereute oft hinterher, was er gesagt hatte.

Georg fuhr fort: „Vielleicht verlernen wir sie einmal mit Hilfe von Kaffee, der den ganzen Körper in ein einziges Gehirn umwandelt, überwinden.“

„Das wäre doch nur für deinesgleichen wünschenswert,“ spottete Suilbert.

Die Hochzeit Walthers begann, als die Nacht sich sterntragend über den goldenen Abendsaum hob. — An den kerzendurchleuchteten Fenstern standen die Gäste und sahen

das Feuerwerk den Himmel bestreichen und das Fest einschließen. Nun traten sie alle in den Saal, wo die Trauung stattfand. — Die Frisuren der Damen waren eine Versammlung von allen Formen, die die Erde bisher hervorgebracht hatte. — Hoch über den hübschen Gesichtern wiegten sich antike Schiffe, Palmenwälder, Tempel und Gärten. —

Die Hände des Bischofs breiteten sich über dem Paare, das Knieend in den Boden wuchs, und seine feinen Lippen schlossen sich hinter den Worten: Denn die Frauen sind schwankende Gewinde, und wir Männer sind zerbrechliche Gefäße." —

Yvonne und Walthier erhoben sich. Aber ihrer Frisur schwebte ein Lilienwald. —

Georg trat zur Frau Baronin von Vernon und fragte nach Guido Mascotti, ihrem treuen, mit ihr zurückgekehrten Freund. Er sah ihn zu seiner Verwunderung nicht. —

Sie lächelte. — „Sie würden auch vergebens suchen. Er wäre so gerne hier. Aber leider liegt er krank zu Hause. — Ach, ich habe seinen Körper abgießen lassen. Es ist nicht so geschickt gemacht worden, wie ich es nach dem Ruf des Beauftragten vermutete. Es ging ihm dabei wie Marfyas. — Sie wissen, mein Freund, an den Menschenleib wage ich mich nicht. Und seinen herrlichen Wettläuferleib, dem seine weiche Seele so wenig ähnelt, einem Künstler zu überlassen — sie denken nur an ihre Kunst und scheuen nicht vor Willkürstreichern zurück — er war mir zu schade dazu." — Sie lächelte. „Nun liegt er krank zu Bett und steht zugleich hochaufgerichtet vor meinem Hause zur Freude der Menschheit." —

Die einst ernst prunkenden Säle strahlten vor der Zierlichkeit der Möbel, und als man sich zur Tafel setzte, war es, als flatterten die Säfte in die Kerzen. —

In der eigenwilligen Farbe der venetianischen Gläser glomm der Wein. Yvonne war vor der Wirklichkeit der Hochzeit erschrocken. Vor Walthiers Blick wich sie zurück. Dann sagte

sie, ihn widerstrebend mit den Augen umfassend, endlich: Gott sei Dank, du bist noch schön."

Oben die Kuppel. Göttinnen und Götter standen in Wagen auf rollenden Weltkugeln; in auseinanderschießenden Gewänden raften sie durch kreisrunde Wettbahn aneinander vorbei. —

Yvonne sagte leer zur Decke blickend: „In diesem Saal müßte immer getrunken werden. So bekäme selbst das Drehen des Zimmers einen vernünftigen Sinn. Ich habe es einmal erlebt. Es war schrecklich. — Ich war noch ein Kind." Sie wandte sich an ihren Vater. „Ich weiß nicht, warum du dir damals in den Kopf gesetzt hattest, mich betrunken zumachen." —

Es war seines Bruders erster Geburtstag nach dessen Tode gewesen. Ihr Vater wußte aber nichts mehr davon. Zittrig lachend sagte er: „Das habe ich nie getan. Das ist nicht wahr." —

Sie fuhr, sich beschwichtigend, fort: „Ach ja, nun sitze ich auf dem Stiere und reite nach Asien." Sie dachte an ein Bild, das sie sah. „Da ist kein Wald, keine Blume dem, was wir verlassen, ähnlich. Alles ist schöner, nicht wahr, Zeus." Sie legte beschwörend ihre Hand auf die Walthers.

Der rief zu Georg hinüber: „Das Bild ist wirklich herrlich im Ton." —

Sullbert sagte: „Ja, Ton und Inhalt stimmen überein. Es ist ausgezeichnet." —

Walter wandte sich errötend wieder ihr zu, die nicht mehr auf ihn hörte und weder auf Georgs noch Sullberts Anreden antwortete. —

Das Gemälde Bertons strahlte, beleuchtet von einer Dienerschar von Kerzen zu beiden Seiten. Es gab bedeutendere Kunstwerke hier im Schloß. Nicht nur die Kenner wußten es. Aber in dem feinen wärmte ein neuer Schmelz. Das wird immer von den Menschen als ein Ereignis gepriesen. — Der Bischof reihte es laut den sieben Weltwundern ein.

Er wurde von den Spöttern hart bedrängt. „Warum zwei-

feln Sie an Wundern? Meine Herren, Ihre eigenen Herzen strafen Sie Lügen. Denn Ihr Menschengesicht ist ja nur zufällig in Form gegossener Göttergestalt. Täglich bringt er ja selbst solche hervor. Sind die herrlichen Zusammenstellungen der Blumenbuketts hier auf der Tafel keine Wunder? Oder die kunstvollen Uhren, auf denen Damen, Männer, Faune und Tiere so natürlich sich bewegen, oder gar das schaurige Uhrgehäuse, aus dem heute um Mitternacht das für uns alle grausame Gerippe treten wird. — Warum bezweifelt man denn gerade die christlichen Wunder. Hat nicht Mohammed auch hundert Tage in der Luft gelebt?"

Eine Frau sagte: „Ich weiß immer drei Tage vorher, in wen mein Mann, für den ich doch gar kein Interesse habe, sich verlieben wird. Das somnambule Hellsehen ist wahrhaftig kein Aberglaube.“ —

Auf einer Provinz der Tafel erhob sich Frobenius. Er pries die Willkürherrschaft, weil nur sie Verständnis für fesselloses Denken haben könne. „Ich verachte mein eigenstes Interesse. Denn die Natur müßte wieder ihre Gesetze innehalten, wenn die Gerechtigkeit der Gesetze wieder von den Menschenköpfen heilig gehalten würde. In dem Augenblick müßte ich mich zu den übrigen Toten hinlegen.“

Der Herzog von Anjou stand schlank da mit seinem edlen Greisenkopf, der die Künstler entzückte und die Frauen in Mänaden verwandelte. „Wir schmeißen im Gegentheil alles um,“ rief er. „Das Volk soll leben, das freie Volk unter Perikles. Dann werden wir erst herrschen, Alkibiades, mein Bruder, und die es hinzureißen verstehen.“ Er lachte laut auf, als er sich wieder hinsetzte. —

Therese von Slandevès murmelte: „Nur wer so aussieht, darf solches sagen.“ — Man erzählte von ihr, daß sie überall, wo sie von Unstittlichkeit hörte, den Arm der Polizei anstachelte. Entsprach das unglückliche Geschöpf aber ihrem Typus, hielt sie den eben zur Strafe erhobenen wieder an.

Yvonne seufzte: „Hier innen ist alles herrlich. Aber morgen sieht man wieder den grauen Himmel. Warum müssen wir, wo die Herzen schon sprießen, noch an der Himmelsverblödung des Winters leiden.“ —

Als man sich erhob, wandelte sie am Arm Walthers voran, noch von klaren Perlen überdeckt. Ein rauschender Unschuldregen.

Sie traten in einen Saal, wo die Kerzen durch die zitternden Flügel tropischer Schmetterlinge leuchteten. — Auf Ballustraden standen Schäfer mit Sandalen, die zur Harfe von der Unschuld alter Tage sangen. —

Der Vorhang erhob sich vor einer Bühne. Um einen ganz mit Weissen umhüllten Sarg kniete eine schwarz verummte Zwergenschar. Aus ihm hob sich eine in durchsichtiges Wassergewand gehüllte Jungfrau, trat hinaus und hob das Antlitz, ohne die Augen zu öffnen, lächelnd hoch, indem die Arme sich sehnsüchtig streckten. In dem Augenblick ertönte eine süße Musik. Die Kleinen Trauergewande lagen auf der Erde. Ganz junge Kinder beiderlei Geschlechts tanzten, nur mit Schleiern um die Hüften, durcheinander. — Gräfin Sobelde lächelte hinüber. Es waren ihre Zöglinge. —

Man klatschte begeistert Beifall. — Nachdem der Vorhang fiel und wieder hinaufging, erschien das große Feuerrad, der gebärende Rausch der Besinnungslosigkeit. Es war die Erfindung Georgs. Ein kressender Blumentraum in immer wechselnden Farben, viel zarter gestimmt als das des berühmten Erfinders. Dann war es eine hin- und herzängelnde Schlange in den letzten Farbenzuckungen des Rades. — Nun hob sich, auf einem feuersprühenden Salamander reitend, ein kleines Mädchen, über dessen Verneigung der Vorhang sich senkte. —

Alles drängte jetzt wieder in den abgeräumten Speisesaal. Sie sahen noch einmal zu dem Bilde Bertons auf.

Als der Morgen in die Kerzen blaute, war noch ein letztes Köcheln von Gelächter und Küffen der Paare in den vielen

Gemächern. Da und dort waren noch müde Diener und boten Getränke an.

Georg und die Baronin von Vernon waren in einem einsamen Raum.

Sie war einst mit ihrem Freunde und ihrem Gemahl ausgezogen, wie den Einflüsterungen und Theorien Georgs folgend. Immer wieder raunte er ihr zu, daß ihr Herz in dieser ewig gleichen, wenn auch nicht reizlosen Umgebung ersticken werde. — Nur wechselnde Erlebnisse und gleitende Umgebungen erhalten es ohne Runzeln. — Es war ihm freilich nicht gelungen, Walthers zur Beruhigung, ihren Gemahl und ihren Liebhaber von dem Saume ihrer Schritte zu lösen. So blieb er doch nur mit einem eifersüchtigen Seufzer zurück. —

Der Gemahl war im Orient nun einem Fieber erlegen. Ihr Freund blieb ihr treu, alle ihre wechselnden Launen geduldig, wie ihr Gepäck, ihr nachtragend.

Sie saß auf einer Causeuse und faßte sich an die Schläfen, darüber ihre hohe Haartracht schwankte. Ihr Dach war breit. Es trug aus zartestem Silber und grünem Patina einen Katafalk, von außerordentlich kunstvoll hergestellten tropischen Blumen umstanden, den Begräbnisplatz ihres Gemahls.

Sie war sehr verstimmt. „Hätte ich gewußt, daß sich hier alles gleichbliebe, wäre ich nicht fortgegangen. Kaum der eine oder der andere scheint ein wenig gealtert. So wissen sich die Leute herzurichten. Für Sie, mein Freund, wäre es auch anständiger, wenn man etwas mehr in Ihrer Haut lesen könnte.“

Georg lachte. „Ich bin wohlwollender. Mir war es eine frohe Überraschung, Sie unverändert aus der Jagd der Jahre auftauchen zu sehen.“

„Nein.“ — Sie lächelte, indem sie mit dem Fuße aufstampfte. — „Daß ich selbst jung blieb, ist mein Geheim-

nis." — Georg horchte widerwillig abergläubisch auf. — „Ich glaube, gerade du mußt es verstehen, daß es qualvoll ist. Daß die Häuser und Plätze dieselben blieben, war ja nur anheimelnd. Aber es sollten andere Leute dort wohnen. Was nützen die neuen Moden, wenn die Gesichter darunter die gleichen bleiben. Und hat sich wirklich ein alter Seel ein wenig zusammengefaltet, so laufen seine Nachkommen mit seinem ehemaligen Gesicht herum. — Und welche Frau ist Ihr Dampyr?"

Er lächelte still. „Keine. Ich habe da reizende Geschöpfchen mir abgerichtet. Sie sind mir sehr zugetan. Ihre Herzen rollen um meines, das seine eigene Bahn laufen darf. Das ist wichtig. Der Kopf wird dumm, wenn das Herz davor durchgeht.“

Sie schüttelte mißbilligend den Kopf. „Das muß anders werden. Sie sind in dem Alter, endlich in dem Alter, wo die Frauen mit euch spielen.“

Er schaute sie aufmerksam an. Er wußte, daß solche Scherze ernster gemeint waren, wie sie selbst zugab.

Walther sah sie dann oft inmitten eines großen Kreises. An ihrer Schönheit gingen die Jahre wie vor dem Fenster vorbei.

Meistens saßen er und Chevalier Mascotti in einem Winkel des Saales zusammen.

Ihr Papagei hockte dann auf der Hand ihres braunen Dieners. Er biß nach allen Säften, während er sich nur von ihm Frauen ließ; sie sagte: „Der eitle Vogel weiß, daß sein Gefieder und der goldene Kopf so schön zusammenstehen. Deshalb liebt er meinen Diener.“

Ihre Nase war leicht gebogen, der Mund schmal; die schwarzen Augen heftig. — Verhagen hatte vor Jahren schon die Gesellschaft auf ihre große Begabung hingewiesen. Sie knetete noch immer nur Amphibien. —

Bei ihr gab es immer Überraschungen. — Der Sautler Chasselli, der Luftkugeln mit Affen und Menschenköpfen am Faden führte. Sie schwebten auf rotem Blut, als wären sie abgehauen; die Frau von Choffson, die immer aus ihrem Buch über die Tugenden der asiatischen Völker rezitierte; der Maler Lazarin; der Magier Charbin, der mit seinem den Atem kondensierenden Pustrohr Hunden und Katzen Menschenseelen einblies, worauf sie sich, wie Herren und Damen bei Hof benahmen. — Er wurde von dem Gelehrten Frobenius angefochten, der ihn immer, unter dem Protest der Gesellschaft, entlarven wollte. Er sagte: „Natürlich ist alles dies möglich, aber nur, indem man sie in einen somnambulen Zustand versetzt. Wenn in der Verzüchtung Menschen zu Engeln werden, möge die Tierseele in solcher Art der Verklärung wohl in das Lustreich des Geistes stoßen. Aber Charbin ist mit seinen Vorführungen ein Betrüger und mit seinen Theorien ein schöner Materialist.“ — Am meisten Beifall fanden die zotensprechenden Pflanzen. —

Außer ihr durfte keiner in ihrer Gegenwart, was sie gerade glauben wollte, bezweifeln. Sie verachtete schon selbst den Aberglauben. „Nie würde ich ihn bei mir sein törichtes Haupt erheben lassen.“ — Sie lächelte dabei, wenn sie es sagte. — War sie aber mit ihren beiden Freunden allein, blieb ihr Herz stehen, wenn ihr widersprochen wurde. — Aus Angst wurde sie dann blau im Gesicht. — Walther sagte: „Man darf eine solch begabte Frau nicht der Gefahr preisgeben.“ —

Walther ließ sich von einer Schar Damen den Hof machen. Er spielte sich, indem er allerlei Vergeßlichkeiten mit unterlaufen ließ, was damals noch ziemlich neu war, zur Qual Yvonne.

- Frobenius sagte zu mehreren Herren: „Es gibt Menschen, die ganz zu den unvernünftigen Tieren herabsinken. Dicht neben meiner Wand schlief ein Rechtsanwalt, der oft, vielleicht wenn bei Tage eine hübsche Klientin ihn besucht hatte, die ganze

Nacht hindurch wie ein Hund vor Seilheit mit den Zähnen klapperte."

Georg versetzte: „Ich kannte ihn auch. Er litt so schrecklich an den Zähnen. Daher schrie er auch oft bei Tage.“ —

Frobenius warf ihm einen haßerfüllten Blick entgegen.

Sulbert trat hinzu. Er sagte mit heruntergezogenen Lächeln, indem er Walthers beiseite nahm: „Ich glaube, du wirst noch nächstens quaken.“ Dann meinte er mit etwas Mitgefühl: „Kannst du nicht von hier fortbleiben? Es ist keine gesunde Luft hier für dich.“ —

Walthers und Guido lehnten in Sesseln in ihrem Salon und warteten auf sie. Walthers fragte: „Will sie noch immer das geräuschvolle Leben verlassen, um in einem Kloster an einem einsamen See Ruhe zu suchen.“ —

Ein Seufzen. „O ja, wenn sie findet, daß nicht genug Menschen um sie sind.“

Einmal, als sie auszog, wollte Mascotti zurückbleiben. Es war oft demütigend, sie zu lieben. Da sagte sie: „Ja, gehen Sie. Alles verläßt mich,“ und sie, die nach wilder Lustigkeit immer wieder in Schwermut und Angst sank, blickte wieder so verlassen darein, daß er ihr weiter folgte. —

Er zeigte ein neues Bildwerkchen von ihr, eine Kröte, verblüffend lebendig jede Pore. — „Ja, ich verstehe, daß man solche geniale Frau nicht aufgeben kann,“ flüsterte Walthers bewegt.

Sie kam mit Herrn Verhagen herein und sprach mit leiser Stimme.

Sie sagte lächelnd: „Es ist merkwürdig, wie wenig die Überlegenen es doch oft sind. — Mein Freund hier hat oft auf unseren Reisen, besonders außerhalb Europas war es notwendig, sich klug, mutig, ja selbst bewundernswürdig unerschrocken und verschlagen gezeigt. Aber Walthers gegenüber hatte er früher oft etwas Lächerliches gehabt. Er war eifersüchtig auf Sie, weil ich Sie geliebt hatte. Dann haßtet ihr

euch beide; mein Freund sagte mir nachher, weil ich euch zwang, immer zusammen zu sein. Aber warum sollte ich Sie trennen? Früher trennetet ihr euch ja auch nie. Auch Ihnen, Herr von Ariman, war ich in alter Freundschaft zugetan."

Georg lächelte. „Ja, Sie konnten es doch aber nicht unterlassen, Worte zu sagen, die Sie als Beschwörung kannten, die die Erinnerungen mit dem Blut in den Kopf trieben, und dann wieder Worte, die beide gegeneinander züngeln ließ. Sie kannten sie. Das war schon fast lächerlich; sie mußten jeder des anderen Gegenwart und Vergangenheit, sein Glück und Unglück, wie man es nennen will, dicht vor Augen haben."

Suido errötete erschrocken und erwartete einen Ausbruch ihres Zornes. Aber mit ihren entfernteren Freunden konnte sie objektiv reden.

Sie lachte. „Verbieten Sie mir das Atmen und Schnupfen. Ich war wohl schuldig unschuldig. — Ihr Freund haßte Walthers, wie er ihn. Mitten in seinem Wutschäumen gegen ihn sagte er einen Vers von ihm her. So stand seine Wut fortwährend vor Barrieren, über die sie nicht springen wollte. Das machte Sie tragikomisch, mein Freund. Später sah ich, daß er auch ungehemmt lieben und hassen konnte."

Eines Nachmittags besuchte Suido Walthers. Er wollte mit Freunden in die Oper. „Sie will nicht ausgehen," sagte er niedergeschlagen. „Wollen Sie den Abend nicht bei ihr zubringen?"

Walthers lachte.

„Ja, Sie sind der einzige, den sie duldet, wenn Sie alle Ablenkungen zurückweist."

„Ich bin ja erst eben vermählt. Ich will zu Hause bleiben. — Erinnern Sie sich übrigens daran, daß Sie früher einmal jeder Besuch, den ich ihr machte, kränkte. Das Leben ist sehr sonderbar."

In Georgs Salon errichtete Frau von Vernon eine Bank, wo hoch gespielt wurde. Bei sich zu Hause hatte sie kein Glück. Sie wurde von den vielen Abenteurern, die bei ihr verkehrten, beständig betrogen. Sie behauptete, es käme von Geisterbeschwörungen, die früher bei ihr stattfanden; verblügene Spieler umlagerten ihre Tische und nahmen ihr das Geld weg. Fragte man sie, ob sie das wirklich glaube, lachte sie.

„In seinen Räumen“, sagte sie, „weht solch scharfe Luft, daß die Gespenster, die die dumpfe Luft der Herzen lieben, es dort nicht aushalten.“ —

Eine laute Gesellschaft drehte sich fortwährend in den Spiegeln.

Ein Gesprächsthema bildete das vom Chemiker Slowitz erfundene Pulver, welches die Leute moralisch machte. Es fand großen Absatz in den Kreisen, die über „diese neue Narrheit“ reichlich lachten.

Lebemänner, die vermuteten, daß ihre Tanten sie meuchlerisch damit im Essen bewirteten, nahmen schnell wirkende Brechmittel hinterher, damit das Gift sie verließ, ehe etwas davon ins Blut gedrungen war.

Man erzählte heute abend: Ein Räuber habe seinen Hund getötet, weil er seinen boshaften Kameraden in Verdacht hatte, dem Tiere etwas aufs Fleisch gestreut zu haben. Er fürchtete, er werde daraufhin seinen anruchtigen Herrn anfallen. —

Die Baronin von Vernon hielt die Bank. Um sie standen Diener mit großen Schüsseln voll von knusperigem Gebäck, das unaufhörlich erneut wurde und immer warm war. Jeder, der mit ihr spielen wollte, mußte vorher eins der Stücke gegessen haben. Es erregte eine schallende Heiterkeit. Sie lachte mit und sagte: „Ich war immer dafür, daß man die Moral dem Menschen nicht wie bittere Medizin geben dürfe. Sie muß schön duften und gut schmecken.“

Sie hatte aber heute wenig Partner. Einer von ihnen war

Suilbert, der viel gewann. Er war gar nicht abergläubisch und forderte immer wieder den Diener auf, ihm noch von dem schmachhaften Gebäck zu reichen.

Sie errötete, als er immer mehr gewann. Er warf hin: „Warum schalten Sie so sehr mit Ihrem braunen Diener. Ich erschraß vor dem giftigen Blick, den er dem Papagei zuwarf. Womöglich muß das arme Tier dafür büßen.“

Sie lachte aufgeregt laut. „Er wußte, daß die Strafe grausam wäre. Wer ihn für so unüberlegt hielt, würde sich irren, dumm ist er nicht.“

„Nein, ich kenne diese Rasse. Sie sind sogar klug; aber sie lassen sich nichts gefallen. Wenn sie sich verletzt fühlen, werden sie ganz kopflos in ihrem Haß.“

In dem Augenblick tat er einen Zug, der sie ganz lähmte.

Frobenius zusammengefallene Kiefern waren aufgedreht.

„Natürlich läßt sich für jedes moralische Übel eine physisches Gegengift finden. Aber wir sind noch nicht so weit. Kennen Sie die Verbindungen alle? Ich nicht. Und dieser Scharlatan hat keine Ahnung. Ein wenig Schlangengift und Bockshoden zusammengerührt. So einfach kindlich darf man nicht verfahren.“ Dabei hatte er keine Ahnung von des Chemikers Rezept.

Der Chevalier Mascotti stand bei Georg. Sein Gesicht fiel immerfort in gramvolle Unordnung. Er bat Georg, morgen abend zu ihr zu kommen. „Glauben Sie mir, was Sie mir, dessen Treue unmenshlich ist, alles vorwirft. Ich soll sogar aus Liebhaberei Tanzmeister bei den jüngsten Kindern der bekannten Gräfin sein.“

Georg lachte. „Begreifen Sie nicht, daß Sie es nur denken, damit Sie noch mehr Nimbus vor ihr haben.“

Beide lachten.

Berton nahm Suilbert am Arm. Suilbert hatte früher dem Maler eine große Summe geliehen. Als er sich darüber empörte, daß er, der reich geworden, nicht daran dachte, sie

zurückzugeben, brachte sie Walthar Guilbert und gab vor, sie von Berton für ihn bekommen zu haben. Er liebte es nicht, ein abfälliges Wort über den ausgezeichneten Maler zu hören.

Berton hörte davon und sagte nun: „Es ist da eine mir peinliche Tatsache verbreitet worden. Mit voller Absicht gab ich das damals geliehene Geld Ihnen nicht zurück. Sie alle benutzten mein Unbekanntsein, um in den Besitz von ausgezeichneten Kunstwerken zu kommen. Ich wäre noch weit übervorteilt, kauften Sie mir jetzt für die doppelte Summe die Bilder ab. Herrn von Arimans süßliche Lüge muß ich richtigstellen.“

Guilbert sagte: „Aber gewiß. Es war mir außerordentlich peinlich, als er mir das Geld gab.“

Als die Gäste gegangen waren, sagte die Baronin zu Georg, auf ihren Freundweisend: „Ich schicke ihn jetzt manchmal fort, um sich zu amüsieren. Seine Pose der unwandelbaren Treue wird mir schon langweilig. Ich habe keine Lust, die Fackel zu sein, die ihn vor den anderen Frauen hell beleuchtet. — Er hat es dann eilig, mich wörtlich zu nehmen. Er kommt aber immer in so gedrückter Stimmung zurück, als wolle er mich um Verzeihung bitten. So wenig Edelmut traut er mir zu.“ Sie hatte einen weichen Tonfall in der Stimme, als sie es sagte. Nur ein Wort betonte sie scharf. Diese Schärfe behielt Georg sehr im Gedächtnis. —

Er fragte, ob sie nicht gemeinsam musizieren wollten.

„Nein, nein. Heute will ich mich unterhalten. — Wenn er fortgeht, lausche ich gern seinen Schritten. So etwas Schweres,ögerndes, Trauriges. Nachher lege ich mir die Karten und werde dabei hellhörig. Dann hörte ich ihn schnellfüßig über die Straße laufen.“

Sie wurde aufgebracht. „Aber Verhagen, ich sah ja nicht, das Sie vom Sebald versuchten. Holen Sie es schleunigst nach!“

„Nein ich esse kein verhextes Gebäck.“

„Beknabe hätten Sie gesagt: Ich werde mir nicht noch das wenige Leben verkümmern.“

Sie brach in ein schrilles Lachen aus.

Den folgenden Tag gingen Herr Mascotti und Walthher auf der Straße.

„Die Liebe zu einer Frau“, sagte Guido, „dämmt das leidenschaftliche Meer des Begehrens zu den vielen ab. Aber das sanfte Anschauen geschmeidiger Leiber im Schauspiel ist mir auch verwehrt. Die Sorge um ihren Ruf verbietet es mir.“

„Aeüese der Augen ist hart. Wir verzichten auf die Sonne für die Einbildungskraft. Komm morgen mit mir zu dem Tanz der Mädchen bei der Gräfin Sobeide. Ich werde mit ihr sprechen. Es wird eine Vorstellung nur für uns beide stattfinden. Sie ist noch diskreter, wie ihr Beruf es schon fordert. — Mädchen schnellen heran, deren Fußgelenke durch eine goldene Schlange dicht aneinander gefesselt sind. Sie fliegen heran, wie durch eine Schleuder geworfen. So wenig Wunsch ist in ihren niedergeschlagenen Augen.“

Guido begleitete Walthher zu Georg. Sie standen vor dem neuen Bilde Bertons. Er hatte es im Auftrage Herrn Verhagens gemalt. Ein Tempel, in dem sich zarthäutige Götter und Götinnen aus der Ferne fontänenartig liebkosten.

„In der Harmonie der Blumen zu den behren Gestalten“, sagte Walthher, „hat er sich hier selbst übertroffen.“

Walthher hatte nachts einen Traum. Sein Diener stürzte ins Zimmer und schrie: „Die Baronin von Vernon ist fortgelaufen.“

Er lief mit schwerem Atem einen schmalen Weg entlang, stand auf einem Kirchhof. Von hier führten ein paar Stufen abwärts. Dort war ein Grab, so klein, wie für eine

Puppe, über das er sich streichelnd beugte, während aus seinen Augen Tränen schossen.

Dann stand er in ihrem Salon. — Beim Erwachen hörte er noch ihre Stimme: „Nein, darin kann ich mich doch nicht ausstrecken. Sie müssen mich wohl für die noch kurze Zeit meines Lebens ertragen.“ —

Es kamen für Walther und Yvonne Nächte und Tage beim Kerzenschein. Das Sonnenlicht wurde nicht mehr zu ihnen hineingelassen.

Sie sagte: „Liebende sind Glühwürmchen. Sie leuchten nur nachts.“

Wenn ihre Zärtlichkeiten dann nachließen, erzählte er oft Märchen. Sie lag neben ihm und hörte zu. —

Einmal erschrak sie, als er ihre Worte sanft unterbrach, um von sich weiter zu sprechen.

„Denkst du eigentlich nur an dich?“ fragte sie. — Sie errötete. Sie kam nicht wieder auf das, was sie sagen wollte, zurück. „Erzähle lieber etwas Schönes.“

Er begann stotternd.

„Der große Zauberer war eingeschlafen. Neben ihm auf dem Tisch atmete man stärker, während sein Atem fast erlosch. Der Zwergenhoffstaat war voll ausgelassener Lebensfreude. Man tanzte. Das Rauschen der Kleider der Damen hörte sich an, wie das Zittern einer Libelle, und die Gespräche der Paare erhoben sich zu einem Laut, wie das Surren einer Fliege. — Schließlich befahl der König, einen Tusch auszubringen. Die Hörner schallten wie das Heransummen einer Biene. — Der Zauberer schlief ein, wenn er seiner Künste müde war. — Er wußte ja nun, daß man nur durch starkes Vorstellen nicht allein anschaubare, sondern auch greifbare Gestalten schaffen konnte, daß also an der Schöpfungsgeschichte nicht mehr zu zweifeln war. Aber er konnte doch nur immer das schaffen, was er in seinem Märchenbuche gelesen hatte. Seine Phantasie

nahm nur kleine Variationen daran vor. So langweilte ihn diese arme Phantasie. Zu der Kraft ihrer Leidenschaft hätte er ihr dichterischen Reichthum gewünscht. Das war vergebens. — Zuerst, als er seiner Kraft inne war, freilich, da wurde er begeistert. Er schuf sich eine wunderschöne Geliebte: Sie ließ er aber bald in Rauch aufgehen. Wie fest und schön auch die Formen waren, die seine Hände und Lippen tasteten, das Mißtrauen an der Wirklichkeit des Genusses blieb unbesiegbar. — Auch sein Herz glaubte nicht an ihre Zuneigung, obwohl der Ton ihrer Worte herzlich von ihren Lippen kam. — Als er sich erhob, wurde man bei Hofe wieder zeremoniell. Sein Fieber wich aus ihren Körpern. — Man verneigte sich. Man war wieder ängstlich, sich etwas zu vergeben. — Ob er wenigstens Kinder mit seinen Scherzen erfreuen konnte. Er liebte sie nicht. Sie hörten nie auf, dieselben Dinge zu fragen, und nur aus Beschäftigungstrieb. Das machte einen betäubt, und es verleidete sie ihm, obwohl sie oft recht schöne Einfälle hatten. — Mißmutig fuhr er mit dem Ärmel über den Tisch, und die Gärtin, das Schloßchen, all die Männlein und Fräulein schmolzen im Nu zu einem häßlichen Rußknacker zusammen, den er in die Tasche schob. Dann beugte er sich zur Kerze, ließ Kräfte Kräfte sein und ergab sich ihren milden Träumereien."

Aufatmend sagte sie neben ihm: „Draußen vor dem Haus um den Teich aber saßen die Frösche und ließen den Mond in ihren runden Kugelaugen Purzelbaum schlagen.“

Frühmorgens öffnete sie vor ihm die Türe zum Balkon. Ihr Püfchel hatte ihn ganz in eine Landschaft verwandelt.

Die linke Steinwand hinauf ragte ein Schloß. Auf einer Terrasse standen Herren, die Damen am Arm führten. Auf dem Boden liefen winzige Wege durch einen Park, an Zypressen und Statuen, Teichen, Brücken und Seen vorbei. Hinter der Parkmauer weideten Kühe auf bachdurchrieselten

Wiesen. An der rechten Steinwand stieg ein Dorf den Berg hinauf. Oben ragte die Kirche in blauen Himmel. — Auf der Steinwand ihnen gegenüber waren schwebend luftige Wolken. Mitten darin Mongolstieren. — Die Wolken waren gut gemalt. — Sie sagte: „Steh, alles ist so friedlich und so still; ein paar Kuhglocken, ein paar verwehte Stimmen, sonst nichts. Prachtvolle Luft, Rauch, Aussicht, Wald und freies Land nach dem See. Sogar ein paar Spinnen laufen vorne herum, durchsichtige Seilkletterer. So in der Landschaft, zu der Natur gehörig, fürchte ich sie gar nicht.“

Als Walthyr wieder bei seinen Freunden erschien, ging er ganz in schwarze Seide und schwarzen Atlas gekleidet. Nur die Schuhe trugen Silberschnallen. — Er trug selbst schwarze Nachtgewänder. Solange hatte sie darum gebettelt, bis er es tat.

Sie wollte seinen Kopf immer aus schwarzer Rüstung sehen. So fand sie sein edel geformtes Haupt erst der Anbetung würdig. Als der Sommer nahte, ging er noch immer mit hochgeschlagenem Manteltragen. — Dies wurde alles Mode bei den jungen Schöngelstern, die sie auch nicht aufgaben, als er auf das Spotten seiner Freunde hin wieder bunter trug. —

Er ging auch einmal wieder mit Sullbert aus und kam spät zurück. Sie wachte bis über Mitternacht auf ihn. Als er in der Bibliothek Licht machte, fand er auf dem Schreibtisch einen Brief von ihr.

„Ich will dir eine gute Nacht wünschen. Ich möchte dich ja erwarten. Aber du sollst keine schläfrige Liebste finden. Ich habe dich sehr, sehr lieb. Du bist doch der einzige Sinn des so gedankenlosen Lebens. Ich will jetzt untertauchen in die Welt der Träume und Decken. Deine Yvonne.“

Dann tasteten sie sich nach und nach in die Welt. Sie ließ sich nur widerwillig dorthin, aus dem Traum der einsamen Insel hinausführen. Zuerst kam sie mit Walthers Freunden zusammen. Der Anfang war nicht glücklich. Sie

hatten sich angewöhnt — vielleicht war es durch Georg eingeführt worden —, wenn sie ein Kunstwerk außerordentlich fanden, oder in einem Buch auf eine sehr gute Stelle stießen, zu lachen. Es war so, als hielten sie dann den Verfasser für einen schlauen Kerl. Selbst bei großen Natureindrücken geschah es Georg manchmal, nachdem er sich selbst ergriffen gesehen hatte. —

Als sie mit dem Finger die Lottosteine setzte, schauten sie auf. Sie stieg auf einen Stuhl, um ein Bild gerade zu rücken. Georg flüsterte: „Donnerwetter, wenn man es nicht genau wüßte, sollte man darauf wetten, daß ihre Mutter Tänzerin gewesen wäre. So zierlich bewegt sie sich.“ — Dieses aus reiner Anschauung kommende Lachen, daß sie nicht zu deuten wußte, verletzte sie sehr. — Und was kamen dann für Gespräche. Entsetzt hörte sie dann von Frau Leonore, daß Walthers im Hause der Gräfin Sobeide von den Mädchen „Liebling“ genannt wurde, weil er ihnen Märchen erzählte. Nachher, als sie mit Walthers allein war, waren alle liebevollen Worte von ihm vergebens, sie aus ihrem verstörten Schweigen aufzuwecken. Erst das Schluchzen, in das sie ausbrach, vereinte sie wieder zur Zärtlichkeit. —

Dann sah er sie in einem Kreise von Freundinnen, zu denen sich Freunde gesellten. Ihr Gespräch war so ungeheuer lebhaft. Wenn er ein Wort einwarf, wurde es überhört.

Als er nachher verstimmt war, fing sie an zu weinen. „Habe mich doch lieb,“ schluchzte sie. „Wenn du mich nicht mehr lieb hast, weiß ich gar nicht mehr, was ich noch anfangen soll.“

Walthers sah bei der Baronin von Vernon Bilder von dem Maler Sibbon. Sie führte ihn gleich, als er kam, begeistert vor sie hin. „Ist es kein feiner Mensch, der dies gemalt hat?“ sagte sie despotisch. Er dachte: Selten hat eine

begabte Frau Talentloferes bewundert. — Er fügte sich gleich ihrer Lanne. — Als der Künstler hinzukam, sagte er bitter lächelnd: „Ich beneide Sie, weil Sie außer dem Talent noch die Jugend besitzen.“ —

Walthcr sollte mit ihr in sein Atelier kommen und ihm vorspielen. „Ihn inspiriert die Musik so sehr.“ —

Am meisten ärgerte er sich darüber, daß sie dem Maler seine Bücher lieb. Schon am nächsten Tage gab er sie ihr in Walthers Segenwart mit kalter Miene zurück. — Besuchte ihn seine Freundin, nahm Walthcr seufzend seine Lieblingsbilder von den Wänden und hängte die ihres Schüglings dahin.

Seitdem kam es Walthcr so vor, als würde er von dem jungen Mann verfolgt. Es gab keinen Ort, wo er ihn nicht traf. Kaum setzte er sich an einen Tisch im Kaffeehaus nieder, schon stand er neben ihm. Und immer trug er eine große Mappe Zeichnungen bei sich, die er immer langsam, nacheinander selbstbewußt zeigte.

Walthcr fuhr ihn einmal an: „Mein Herr, Sie fordern so viel Interesse von mir, für den Sie gar keines haben. Sie sind sehr egoistisch, mein Herr.“

Georg, dem er alles erzählte, sagte zu Walthcr: „Du darfst auch nicht immer bei deiner Gemahlin bleiben. Durch die Anhänglichkeit an nur eine einzige Frau werden wir zu Narren. Es ist notwendig, daß du verschiedene Eindrücke hast.“

Er nahm ihn von der Straße weg in seinen Wagen. Sie fuhren zum Sommerschloßchen des Herrn von Croizon.

Unterwegs sagte Georg: „Den Verkehr mit Guilbert wollen wir doch mal für eine kurze Zeit beschränken.“

Walthcr fuhr auf: „Warum meinst du?“

„Wir kennen ihn doch wahrlich schon zur Genüge. Da gibt es noch eine Menge merkwürdiger Menschen.“

Walthcr lächelte.

Im Park tobte ein Maskenfest. Durch die frühlingsatmende Luft hörte man die Schreie der Frauen und Dryaden. Walther wollte nur einen Blick darauf werfen. Widerwillig war er in den Wagen gestiegen. Ein Bote eilte zu Yvonne. Sie hatte, als er fortging, gesagt: „Komme sehr bald wieder.“ —

Als es dunkel wurde, wollte er aufbrechen. Aber kein Wagen war mehr da. Alle waren fortgeschickt, damit man morgen noch vollzählig beisammen blieb. —

Da wurde er ganz trost- und hoffnungslos. Er starrte auf die lustigen Paare, — das da und dort über den See streifende Feuerwerk. Alles dies gefiel ihm so sehr. — Er sah einen Zug von bösen Zufällen seines Herzens und andere, die ihn ihr nach und nach entfremden werden.

Immer wieder hörte er ihre letzten zärtlichen Worte. — Die Vorstellung der Trostlosigkeit, der er sie heimtückisch überließ, quälte ihn.

Er hatte sich sehr weit von den anderen am Seeufer hingeflüchten. — Die sichere Prophezeiung des Zerfalls eines Gefühls, wie Yvannes und seines, das wurde der große Jammer, dessen Vorstellung er sich hingab. — Er war das Felsenufer hinaufgestiegen. — Sein Gesicht verzerrte sich. Er hätte ihr gerne über die Weiten die Hände entgegengestreckt. Aber es war nutzlos. Er sah in der Zukunft nichts Schönes mehr. Mit zuckenden Lippen ließ er sich, von einem Felsenvorsprung aus, ins Wasser fallen. Es sollte ein rasches Verlöschen des ganzen bunten Lebens sein. —

Die Schube, die ihn beschwerten, streifte er von den Füßen.

Langsam schwamm er nun schon lange und trank entzückt die Bergkonturen, die sich schwarz über dem Wasser in den Himmel hinein wölbten. Er hatte durchaus keine Eile ans Ufer zu kommen. — Alles war so einsam und feierlich. — Nie in die Nähe der Menschen mehr zu kommen, nur aus der Ferne ihre Lichter und die Silhouetten der Frauen vorbepfeuschen zu sehen, das war, was er begehrte.

Als sie nach Hause fuhren, sagte Georg zu Walther, der verbittert im Wagen hockte: „Recht verständlich bist du mir nicht. Einer Frau, die ich liebe, so lange fortzulaufen, brächte ich nicht fertig. Deine ganze Liebe ist aber wohl mehr ein Phantasiespiel.“ —

Walther war bestürzt, als er Yvonne zu Hause nicht antraf. Hastig riß er den zurückgelassenen Brief auf.

„Lieber Walther!

Es ist nur gut, daß wir die Bibliothek haben. Sonst wüßte ich nicht, mit welchen Mitteln ich mir Lichter auf die graue Leinwand meines Lebens setzen sollte. Und Lesen langweilt schließlich auch; selbst die ewigen Schöpfungen von Racine ermüden. Ich denke manchmal, die ganze Ewigkeit ist so unsagbar glübrich, wie eine Auster. — Nicht Lesen, sondern Denken, ist auch nutzlos. Man findet doch nur alte Wahrheiten, die sonst, wie nutzloser Staub, im Winkel lagen, und die man nun vorsichtig aufhebt, weil ein Lichtreflex sie in einen Edelstein zu verwandeln schien. Ich war ein schreckliches Schaf und freute mich schließlich, als ein paar Freundinnen mich mitnahmen, wohin, das sage ich dir nicht. Also für ein paar Tage bin ich für dich verschollen.“ —

Er fand noch einen Brief von Fräulein Therese von Glan-devès. Sie schrieb: „Seit ein paar Tagen wohne ich auf dem Lande bei Frau Crolet. Zu meiner Verwunderung erschien eben deine Yvonne mit einem Gefolge von Freundinnen. Es ist hier immer ein reger Verkehr von Herren und Damen. — Ich schreibe dir es, damit du nichts Schlimmes denkst. Weinend sagte sie, sie wäre dir davongelaufen, weil du dich nicht mehr zu Hause sehen ließeest. Sie war freilich schon sehr ängstlich darüber, daß du nicht wüßtest, wo sie wäre. — Ich gönne dir deine Anregungen von Herzen. Dies Betragen dir gegenüber finde ich empörend. Zögere nur recht lange mit der Verzehrung.“

Er war ihr für die Nachricht dankbar, lächelte ein bißchen

wehmütig über ihren letzten Satz. Das war sehr weit ab von seinem Empfinden. Während fand er es von Yvonne, daß sie ihn noch liebte.

Aber die nächsten Stunden hindurch verlor er jede Zuversicht. Es beruhigte nur ein wenig, daß es den Tag über so ununterbrochen regnete, das trieb sie vielleicht rasch zu ihm zurück. —

Segen Abend bekam er einen heiß empfangenen Brief. „Du Suter. Wenn es doch endlich einmal aufhören wollte mit dem Seplansche. Die ganze Welt könnte dann so schön sein. Sie ist wie ein großes Blumenbüttel, das sich der liebe Zeus ins Knopfloch seines grauen Wettermantels gesteckt hat. Aber wenn der nur nicht so triefen möchte, aus jeder Falte tropft es, es gießt aus seiner Hutkrempe. Es strömt aus seinen Schuhen. Lieber, soll ich dir gestehen, daß mir auch furchtbar wäßrich zumute ist. — Regen ist schrecklich, wenn alles Glück außerhalb seines Bannkreises ist, er schließt so eifersüchtig alles ab. Ja, wenn ich bei dir wäre, er würde dann nur eine freundliche Scheidewand zwischen uns und der Welt sein. — Meine Freundinnen sagen, nie mehr führen sie mehr mit mir aus, wenn ich so an deiner Halskrause hänge. Nie mehr aber darfst du mich so lange allein lassen. Ich halte es einfach nicht mehr aus. Morgen erst komme ich ja von hier fort. Wenn du, mich auf deinem Schoße haltend, mir die gestäubten Federn streichelst, werde ich wohl wieder nach und nach glatt und geschmeidig werden. —“

Als sie sich wieder sahen, brach für sie ein langes, nicht endendes Liebesfest an. —

VI.

Keiner wußte etwas Näheres über die plötzliche Schwermut und den jäh darauf erfolgten Tod Walther von Arimans. Als er eines Tages in den ihm zugetanen Kreis trat, war sein Gesicht wie Schneewehen. Seine Worte, die treffend

wie gewöhnlich, einsetzten, wankten, bis sie die Krücken fortwarfen und schluchzend zusammenstürzten. Man erfährte dann ferner kurz darauf, daß er sich vergiftet hatte. Der Diener fand das zierliche Glas mit der gänzlich berauscheidenden Flüssigkeit neben der besprenkelten Leiche. Mit einer ihm unwürdigen Rücksichtslosigkeit gegen seine Gemahlin benutzte der Graf einen den Körper indiscret zeichnenden Trank, so daß auch der Arzt die Selbsttötung bestätigen mußte. Der Leichenzug glänzte violette Seide und weißen Atlas in die Sonne.

In der Kirche, in der man den Toten beisetzte, wurde viel geflüstert. Man lächelte und blickte gleich wieder traurig. — Walther von Ariman war ein Dichter, seine klangvollen Verse hatten nur einen Inhalt: Die Eifersucht. Man erinnerte sich, daß er gesagt hatte, nur die Gewißheit der unwandelbaren Treue seiner strahlenden Frau mache es ihm möglich, so gefährlich über ihr zu träumen. Diese überraschend abgebrochene Träumerei wirkte heiter, trotz dem Angesicht des Todes.

Inmitten der leichttrauernden Schar stand Georg Verhagen ernst und würdig, ohne sein Ohr der Umgebung zu leihen. Auch als der Bischof von der rätselhaft hereingebrochenen Geistesverwirrung über eine begnadete Stirn sprach, war kein leisestes Zucken seiner feierlich gesenkten Brauen bemerkbar. — Die Beschwörungsworte des Priesters bannten die bösen Geister aus dem Dunstkreise des Leibes und der Seele des Toten. Als die Weihrauchfässer geschwungen wurden, mußte er ein wenig niesen, worauf er sein Gesicht wieder in die ersten Falten zurückdrückte.

Die Gemahlin, deren blasse, vornehm-wüchsige Schlantheit man bewundernd mit den Augen umgab, zitterte mehrmals, am meisten, als der Sarg in die kalten Steine hinabsank. Ihre Wimpern waren tief über das bleich gepuderte Antlitz gesenkt, das keine Tränenperle verunzierte. Man hatte sie vergebens gemahnt, der angreifenden Zeremonie fernzubleiben.

Sie wollte bis zum letzten Augenblick in der Nähe ihres geliebten Freundes zubringen.

Sie zitterte wieder, als sie nachher aus dem Wagen stieg und die Treppe hinaufwankte. Der Anblick ihres Heims ergriff sie ebenso wie der offene Rachen des Grabes vorher.

Des Abends fanden sich einige Freunde, welche Junggesellen waren, zusammen. Bei Herrn Georg Verhagen, der an der Reihe war, wurde dinstert. Er war zuvorkommend, jedoch von einer leichten Trauer beschattet. Als der Wein das gedämpfte Gespräch zu lauterem Hall ansachte, blieb er von sanfter Gemessenheit.

Immer wieder kam man auf den Toten zurück, auf seine kleinen Schwächen. Wenn er um die Mittagszeit einen Ehemann in ein Kaffeehaus gehen sah, erzählte er die Geschichte eines zerstörten Bundes. Weitersehrend dachte er es sich dann motivierend und erfindend aus. Und so waren unzählige Mären aus seinem Munde im Umlauf. —

Man war ungewiß, wer ihn gehört hatte, denn die Tatsache schloß man aus seinem Tode. Herr Verhagen machte ein verwundertes Gesicht, daß man so leichtsinnig über einen teuren Toten reden mochte. Er errötete zornig, indem er sagte, die vornehm gesinnte Frau sei über jeden solchen Verdacht erhaben. „Keiner weiß, wann ihn der Wahwitz überfällt, und ob er dann genug Edelsinn behält,“ er lächelte, „die Hand nur gegen sich selbst zu richten.“

Als die Gäste die Treppe heruntergegangen waren, blieb er eine Weile versunken im Saale stehen. Die Diener, die abdecken wollten, schickte er zu Bett. Langsam, zwischen versonnenen Pausen, löschte er die Kerzen. Ans Fenster tretend, schaute er hinaus. Das Licht gegenüber, zu Lebzeiten Arimans ein Signal, war auch heute, nachdem die Leiche das Haus verlassen, ausgeblieben. Er schaute an dem dunklen Hause hinauf und fand es ganz natürlich, daß das Liebespiel einschummere.

Als Doonne frühmorgens ihr Zimmer vor sich aufdämmern sah, rief sie leise nach ihrem Sohn. Er schlief, damit sie nicht allein sei, im selben Zimmer. Als er sich nicht rührte, legte sie ergeben die Hände unter ihren Kopf und erschrak von neuem vor der Tatsache des Todes. Es beruhigte sie übrigens etwas, daß er nichts erfahren haben konnte. Immer von neuem rief sie sich dies ins Gedächtnis zurück. — Da rührte sich der Knabe. Sie rief ihn zu sich ins Bett; der Knabe schlang die Arme um ihren Körper, und sie sungen beide an zu weinen, indem sie sich immer wieder von neuem umarmten. Oft, wenn sie sich fürchtete, vor irgendeinem gesellschaftlichen Netz, das eine intrigante Freundin ihr gelegt hatte, oder vor dem einstigem Tode oder vor Unbestimmtem, hielt sie so ihren Mann in den Armen. Keßere Wünsche von ihm hätte sie dann als Plumpheit empfunden, als ein Nicht-sich-Verfenken in ihre seelische Flucht zu ihm. — Nun ist er kopfschüttelnd von ihr gegangen. Sie wird keine Ruhe mehr finden. — „Wir werden keine Reisen mehr machen, dies Haus nie mehr verlassen, wo unser teurer Vater lebte,“ schluchzte sie.

Der Knabe brach von neuem in ein verzweifeltcs Weinen aus.

Als es ganz hell geworden war, hatte sie nach der Kinderfrau geklingelt und ihr ihren Sohn übergeben. Dann überließ sie sich der Jose, welche zuerst ihre Tränen auslöschte und unter ihrer Anweisung aus ihr das Kunstwerk machte, welches das Symbol des Grams und zugleich eine Lockung war. Als sie vor den Spiegel trat und den Kopf gramvoll zurücklegte, lächelte sie ein wenig zufrieden über ihren Anblick und mußte sich dann zusammenehmen, nicht wieder zu weinen. —

Nachher erschien sie im Salon und hörte mit gesenktem Gesicht die Tröstungen, welche man ihr her sagte. Man fand es groß, daß sie soviel Fassung bewahrte. Insbesondere die Männer waren gerührt von soviel melancholischer Anmut. —

Herr Verhagen stand ernst und steif unter ihnen. Frühmorgens hatte er einen Brief erhalten. In dem stand: „Mein

Gott, wenn Sie so bald wie möglich mein Haus meiden, werde ich Ihnen ewig dankbar sein. Der Vergessenheit, wenn Sie das trösten wird, können Sie nicht anheimfallen. So ewig, wie an meinen Schmerz, ist mein Gedanken an Sie. Ich wünschte, ich könnte mit meinem Schmerze ihn, dessen ich nie würdig war, trösten. Ich vertraue auf Ihr gefühloolles und edles Herz. Meiden Sie unter irgendeinem Vorwand den Ort unserer Sünde, an dem ich in Buße ausharren muß."

Diesen Brief war sie ihrem verstorbenen Gemahl schuldig gewesen. —

Die folgende Zeit blieb sie allein in ihren weiten Räumen, auch verweilte sie in Verstecken des Parkes. Nach Wochen schrieb sie wieder an ihrem Tagebuch. Sie füllte es mit Erinnerungen an den Toten. Nie hatten andere Gefühle als an ihn ihr Herz bewegt. Auf diesen Blättern lebte der ungetrübte Zusammenhang zweier Menschen, der jäh zerrissen wurde. Als blicke der Tote über ihre Schulter, so vorsichtig wog sie die Zeilen, als spähe er in ihrer Seele, so sorgsam ordnete sie ihre Gedanken.

„Die Liebesgötter stehen traurig über dem Kamin. Nie wird mehr das Feuer unter ihnen entzündet, damit er mich vor ihnen in die Arme schleift. Ich liege auf der Erde, und kein Schritt naht, mich aufzurichten. Keiner zieht mir je wieder die Hände von den verweinten Augen. Auch er klagte mir, wenn er litt, von der schlimmen Luft draußen, denn er hielt mich für seine beste Gefährtin. — Was bewog ihn, mich allein zu lassen. Zwei Tage vor seinem Heimgang sagte er zu mir: Du hast mir alles gegeben, was Götter schenken. — Ach, ein Geist der Wirtnis war über ihn gekommen. Seine Stirne wußte wohl nichts von der Hand, die sich gegen sie erhob, sonst hätte er mich mitgenommen in das Land der Schemen. —

*

Einmal bildete er sich ein, die Kleine Marion zu lieben. Um ihn zu überzeugen, daß er sich irrte, äffte ich, ihr Tag und Nacht Sang und Stimme nach. Es ekelte ihn nachher, sie zu hören. So ist die Ursache unseres Begehrens oft nur ein zu flüchtiges Hinschauen.

*

Er wollte nichts davon hören, daß wir wegen unserer Räume und Kunstwerke bewundert würden. Er beschämte mich da. Nachher, als er von der Reise seines Bruders erzählte, sagte ich, er rühme sich immer seiner Familie. Es war rührend, wie er sich verteidigte. Er merkte nicht, daß meine Worte ein Rückschlag waren. —

*

Er verzeih mir, weil es ein Beweis meiner Liebe zu ihm war, daß ich aus dem Porträt seiner Kusine die Hände ausgeschnitten hatte. Es waren in der That, ich muß es gestehen, bewunderungswürdige Hände. Seine Kusine schrie oft in meinen Armen und wollte sich losreißen, wenn ich zärtlich zu ihr war. Auch sie sah beim Begräbniß gramvoll aus. Mir war es, als würfe sie mir haßerfüllte Blicke zu. — Wo wir beide so viel verloren haben, sollte sie liebevoller empfinden. — Ich verzeihe ihr alle Künste, womit sie ihn versuchte, wenn sie lateinisch sprach, von dem ich nichts verstehe. — Er war so sorglos und ließ sich von so vielen umstricken.

*

Er sagte: ich liebe die sich unähnlichsten Menschen, die sich einander nie nähern können. Von Stern zu Stern möchte ich mein Lager aufschlagen. Aber daß meine Gefährten zusammenkommen müssen, — so werde ich von den Jungfrauen, Frauen und Männern zerrissen.

*

Als er einmal zum Duell ging, sagte er: „Hoffentlich wird man das Blutgeschwür von Eitelkeit, dem man meinen Namen

gibt, aufstehen. Ich sagte ihm: „Wenn man es bei mir versuchte, würde ich doch schreien.“

*

Er war wie eine Reliquie in gläsernem Schrein, von allen Seiten zu sehen und selbst von durchscheinender Haut. Die Geheimnisse, die er bewahrte, trank ich Nacht für Nacht von seinem Munde. Da war keine Falte von seinem Herzen, die ich nicht küßte. — Ach, der Untergrund der siebenfarbigen Oberfläche des Lebens ist grauer schattenhafter Stillstand.

*

Die langsamen Stunden, die er bei mir verbrachte. Ich besinne mich, daß er oft bei den anderen brillierte. Als wir einmal nach Hause kamen, sagte ich zu ihm: schade, ohne deinen Geist wärest du erst ganz du selbst. — Später wurde er wieder gesprächig.

*

Er konnte bei seinen Freunden nichts von mir verbergen, so daß sie den Gewändern meines Lagers und den Netzen, den Verschränkungen meiner Liebfösungen nachsannen; deshalb löste ich mich nach und nach aus seinen Armen. Ich blieb ihm sein getreuer Traumgespieler, der traute, abendliche Kamerad seiner Gitarre. Er schien mich selbst seit der Zeit noch zarter zu lieben.

*

Schrecklich ist es, wenn mich ein gutes, liebes Erlebnis mit ihm als gegenwärtig überfällt.

*

Er war von erschütternder Güte. Ganze Nächte konnte er bei mir sitzen und meine Hand halten, wenn ich Angst hatte. Er ging nicht zur Audienz zum König, weil ich ihn bat, bei mir zu bleiben, und verlor daher seinen Rang. Aber wenn er mit seinem Bruder eine Absprache hatte, entfernte er sich, sollte ich selbst im Sterben liegen. Als er morgens zurückge-

eilt war, weinte er, weil es mir schlechter ging. Er hat mich immer sehr geliebt.

*

Er erzählte mir seine Gefühle. — „Als eine Frau, die ich liebte, mich verlassen wollte, flehte ich sie mit Tränen in den Augen an, bei mir zu bleiben,“ sagte er einmal. „Dabei konnte ich den heißen Wunsch nicht unterdrücken, daß sie mich nicht erhöere.“ — Sie waren schleichend wie Schlangen, feige wie Hirsche und wechselnd wie Katzen. Nur über seiner Liebe zu mir stieß er immer ins Horn. Konnte ich etwas dafür, daß er mir selbst die Fahrten und Dachstelge seiner Träume lehrte. Doch oft, wenn er vor mir kniete, hätte er die Erde für mich geopfert. Dann begehrte ich, daß wir beide unter den Sternen allein seien. Aber er kammerte sich an seinen Bruder, seinen Freund. Da ließ ich ihn fahren, und er wollte mich nicht lassen; so waren wir sehr oft verzweifelt. — Viel Eigenwillen gab ich dahin, ihn noch einmal neben mir zu sehen. Das ist das traurige, lebten wir auf einem neuen Stern wieder auf, wäre es wie im alten Jahr.

*

Komm! Mich selbst auslösch! Aber er hätte auch im Jenseits Gefährten.

*

Meinen lieben Jungen. Wie oft habe ich ihn gescholten, weil er mich an seinen Vater erinnerte. Dieser anhängliche Blick; und die Flucht vor mir, wenn seine Kameraden kommen. Seit er starb, waren wir sehr zärtlich miteinander. Der Tod ist ein Zurückholen von leider Verbrauchtem. Ein Rückleben, ein Wert-Wiederhersteller, ein unerbitlicher Zertrümmerer von Glück, das auch vorher nicht mehr zu heilen war.

*

Auch wieder diese Lüge. Gestern sagte er mir, er habe mich am aller — allerliebsten auf der Welt. Dabei dieses beleidigte Erröten, wenn sie ihn ein Mutterföhnchen nennen.

*

Er fühlt sich über seinen Hofmeister erhaben, wie etwa ein Gott schon in der Kindheit über den Menschen thront. Er hingegen fühlt ein kameradschaftliches Wohlgefallen an dem leicht auffassenden Knaben, dessen Zurückhaltung er für kindliche Scheu hält, die er zu überwinden trachtet.

Und eines Tages kamen wieder einzelne Freunde von ihr und saßen erwärmend am Kamin. Sie hatten den Geist des Verstorbenen so sehr bewundert, sein Genie und seine Freundschaftsfähigkeit geliebt. Man wunderte sich, daß er, wenn auch Ausgezeichnetes, so doch wenig gesungen hatte. —

Sie lächelte wehmütig: „Er war sehr lange gefühlvoll über dem, was ihm einfiel; daher kam er immer zu spät dazu, an etwas Neuem zu sinnen.“

Ihr Sohn wurde hereingeführt. Die Damen umarmten ihn flüchtig. Sie machte darauf aufmerksam, wie sehr seine aufgeworfenen Lippen an den Vater erinnerten. Auch vom Dichter hatte er ebenfalls etwas. Sestern meinte er, „die Mauern des Schlosses sind so dick, daß Zwerge in den Schießarten wettlaufen könnten.“

Eine junge Frau, die von Walthers einmal bei einem Fest in ein verlassenes Zimmer und in einen Armstuhl gelockt worden war, zog ihn auf ihren Schoß und umarmte ihn heftig, nicht auf die Zerknitterung ihres Kleides achtend. Er aber hielt sorgfältig seinen kleinen Degen in die Höhe. Als sie ihn herunterließ, machte er eine artige Verbeugung und lehnte sich dann an die Mutter.

Sie beäugte die zärtliche Freundin durch ein Lorgnon und erzählte einige Fälle, wo sie sich über seinen Geschmack gewundert habe. Einmal hatten sie gemeinschaftlich ein Mädchen verfolgt, nur weil es einen kleinen Buckel hatte. „Das begeisterte ihn so.“ — Die Herren lachten.

Mutter und Sohn hielten sich umschlungen und flüsternten. Er sagte, daß die Störche die kleinen Kinder am Nabel auf-

gespießt tragen. — Die Damen kicherten darüber hinter ihren Fächern.

Als man aufbrach, senkte sie den Blick und klagte, wie sehr sie unter der Verlassenheit leide. Man versprach ihr tröstend oft zu kommen. Sie schüttelte traurig den Kopf. Sie wolle am liebsten allein. Dann fühle sie noch manchmal seine Nähe.

Nur die Dame, die den Jungen so zärtlich geküßt hatte, verabschiedete sich kühl, weil sie keine gewürzte Erwiderung gefunden hatte. Der Kleine hingegen küßte und drückte innig ihre Hand.

Auf der Treppe meinten die Damen, daß sie ihren Gemahl doch oft sehr gequält haben müsse. Die Herren jedoch behaupteten, sie sei sehr gefühlvoll. —

VII.

Inmitten des Schlosses, das innen ein Rundbau, war ein großer Hof, in den einst die Herren und Damen zu Wildnispielen herabzahn. Bis obenhin waren ringsherum Balkone.

Unten wandten vor Zeiten riesige Bären, deren Vorderzahn bettelten, wenn sie sich auf die Hinterpranken stellten. — Man warf ihnen Früchte herunter, ohne ihren freundlichen Gebärden zu trauen und herabzusteigen. Auch sorgten die Herren durch gelegentliche Pfeilschüsse dafür, daß die Besten beimtückisch blieben. —

Ein großes Fest war es, alle Balkone waren dann dicht besetzt, wenn man die Gefangenen, mit einem kurzen Dolch bewaffnet, in das Bärenlager hineinließ.

Walthar von Arman, der späte Besitzer, hatte den runden Hof mit Rasen bedecken lassen, auf dem eine Schauspielertruppe die Stücke spielte, die er schrieb. Die Käfige, in die Mauern eingelassen, wurden mit Stoff ausgeschlagen. Sie waren die Garderobe für die Schauspieler.

¶ [Ein Stück hatte er hinterlassen. Vollendet am * stand dar-

unter. Einen Tag, ehe er sich vergiftete, schrieb er diese letzte Zeile.

Als Georg zu Yvonne kam, saß sie vor der offenen Tür zum Balkon, der über dem Park hing. Sie bog ihm die Hand zum Kusse hin. — „Das Leben ist so kurz. Wir haben nie viel Zeit vorm Winter, so vor der freien Luft zu sitzen.“

„Ja, die letzten Jahre flogen wie eine Woche dahin,“ ahmte er dem verstorbenen Walthers nach. Er lächelte über die Worte, da das rasche Dahinfahren ein Signal des Alterns ist.

Die Herbstbäume türmten sich hoch. Sie warfen ihre Scheine einander zu, wie farbig erhellte Fenster. — Die Beete hatte Georg angelegt.

Im Gemach hing ein Gemälde Bertons neben dem ihren. Sie lachte selbst darüber.

„Ich habe sie zusammengehängt, um mein eigenes Unvermögen mir klar zu machen.“

„Sie haben viel Farbengefühl,“ sagte er beschwichtigend.

„Weißt du auch, daß Berton sehr böse von dir spricht?“

„Ja, der Mensch liebt es nicht, wenn man sein Schicksal gespielt hat.“

Sie lachte. „Ja, und trotzdem bist du nett zu ihm. Als du zuletzt mit ihm sprachst, bedauerte ich, daß Menschen um uns waren; ich wäre dir sonst um den Hals gefallen.“

„Tue es doch nachträglich noch.“

Sie nahm die Gitarre, vor ihm in die Musik flüchtend, und griff ein paar Töne. „Ich habe jetzt noch ein besseres Instrument.“

Sie ging rasch hinaus, es zu holen.

Als er allein war, begann er nach Walthers Memoiren zu suchen.

Sie kam wieder herein und stand erstaunt in der Türe. Er stand, mit einem Haufen Papierpäckchen im Arm, die gesuchten

waren leider nicht darunter, an ihrem Schreibtisch. — Sie war rasch hinzugetreten und fing an zu lachen. Sie nahm ein Kästchen und schüttelte es vor ihm aus. Ein Schwarm zierlicher Briefe flog vor ihm hin. „Hier ist Lektüre für dich. Lies nur,“ sagte sie mit gesenkter Stimme. — Er hob ein Blatt in die Höhe. Er las zärtliche Worte junger Seelen, die um ihre Liebe flehten. Plötzlich erhellte sich sein Gesicht. „Bitte, bitte, das nehme ich mir mit nach Hause. Das ist ja wunderbar komisch. Unsere jungen Herren!“

Sie riß ihm wie wütend die Briefe ab und schob alles fort. „Sie müssen mir raten, wen ich erhören soll. Ja, Sie haben einen leidlich klaren Blick für den Wert der Menschen.“

Er sagte nach ihrer Hand. Sie zog sie ernst zurück.

„O nein! bitte, nein!“ flehte sie leise, indem sie zurücktrat. „Dervollständigen Sie die Schar nicht.“ Sie lächelte, indem sie flüsterte: „Er hatte die beste Seele, das wärmste Herz. So viel Güte findet kein irrender Ritter auf der Erde. Man konnte sie freilich mit der Kuchenschaukel abheben. Sie lag ganz lose auf ihm.“

Seine Augen schwankten zu den kleinen Brüsten und schlossen sich in träumerischer Ekstase. — Frau von Ariman lachte: Dieser Blick!

Er fühlte ihr Lachen als den Gedanken: „Ganz wie mein Gemahl.“ Diese Doppelgängerschritte auf der Bühne ihrer Augen peinigten ihn schon, als ihr Gemahl noch lebte. —

Sie hatte zum Spiel eingeladen. Als es begann, war es Nacht. Auf jedem der Balkone brannte eine rotverhängte Kerze. Nur auf ihrem war ein blauer Schein. Es waren einsame Inseln. Um die Glühwürmchen bewegten sich einzelne gepaarte und gescharte Schatten. Keiner konnte, zum anderen Ufer hinüberspähend, jemanden erkennen.

Das Spiel begann. Fackeln flammten von unten auf. —

Einer zu Roß sprengte in die Mitte der Bühne. Er schwingt einen Speer.

Man sieht ein Festungstor und sich auf Speere lehrende Krieger. Zwischen ihnen erscheint einer im Purpurmantel mit weißem Bart. — Der auf dem Pferde sagt drohnende Worte. Er fordert sein zu ihrem Vater geflüchtetes Weib zurück. — Der Vater antwortet mit eiserner Declamation. Er schildert das Leben der Tochter, geborgen in der Kemetate; — die Liebe zu dem schwermütigen Prinzen und Liederfänger; die aufziehende Hochzeit, aber dann auch das Leben in seiner Burg. Inmitten der zehenden Freunde, von der Harfe Saiten zerrte er freche Worte statt milder Liebesweisen. In ihr gemiedenes Gemach tönen die Gesänge, die ihren Körper preisen und die Gewande, die nur ihr Gatte kennt. Sie bleibt nun im heiligen Schutze des Vaters. — Da ruft der Reiter seine Mannen. Schilde scharen sich um ihn. Schilde überschützen die Mauern. Ein Geschrei erhebt sich, vor dem die Damen auf den Balkonen zittern. Die Fackeln werden zu Boden gesenkt; so wird es dunkel. Dann aber schlägt die Lohe über die Sinnen. Die Festung brennt. Dem Sieger bringt die Gattin aus den Flammen der König selbst. Er vertraut dem Feinde sein Kostbarstes, da er es nicht mehr behüten kann. Der umarmt ihn und verspricht ihm mitzuhelfen, seine Stadt wieder aufzubauen. — Der erste Akt war zu Ende. Es wurde finster. —

Der zweite Akt begann. Man sah von oben in ein Zelt, von dem das Dach abgehoben war. Vor ihrem Lager kniete der Sieger. „Warum logst du?“ fragte er schmeichelnd.

„Eure Stimmen klangen so roh. Wovon sollten sie sonst reden?“

Aber dann schlug sie die Hände vor das Gesicht. Nein, sie hatte es tausendmal gewußt, wie sie von ihm durch seiner Freunde Denken geschleift wurde. Nie, nie konnte sie ihm mehr angehören.

Da eilte er verzweifelt hinaus. Waffelärm und drohendes Schelten klangen von außen. — Mit den Köpfen seiner beiden Freunde stürzte er zu ihren Füßen nieder.

Der dritte Akt zeigt dieselbe Szene. Sie wehrt den ersterbend Zärtlichen entsetzt mit den Händen von sich ab. Nachträglich entbrannte sie zu seinem Freunde, der voll von Heldentugenden war. Sie verabscheut den Mörder. — Da geht er beiseite und stößt sich nach einem erschütternden Monologe das Schwert ins Herz. — In dem Augenblick wurde es unten dunkel; das Stück war zu Ende. —

Die letzten beiden Akte hindurch weinte sie fast ununterbrochen. Auch von den Balkonen antworteten Seufzer der Damen. —

Die Männer bewunderten die schönrollenden Verse, waren aber ungehalten über das freie Sichhinwegsetzen über die Einheit des Ortes nach englischem Muster. Auch betrachtete man die Einheit der Zeit mit Mißtrauen. Wäre es nicht die Dichtung eines Toten gewesen, man hätte demonstriert, wie schon einmal.

Georg bestach einmal Yvonne's Diener. So trat er unangemeldet bei ihr ein. Frauen sehen gerne Wunder; sie blickte empört auf.

„Seit wann steht mein Haus verlassen? War Keiner da, Sie anzumelden? Bin ich denn rechtlos geworden?“

„Mich trugen nur die Feuerpferde der Leidenschaft.“

Ihre zornigen Augen wurden wirklich milder. Sie lächelte. „Sie sprechen doch nicht zu Fräulein Therese. — Ich habe keine Theatermaschine im Haus für Sötterpferde.“

Er lächelte traurig: „Ja, aber Ihnen zerblättert die Welt. Wer die Augen vor ihren Freuden schließt, ist tot. Sie würden es aber einst bereuen; das Leben ist zu kurz, um den Tod hinein zu Gast zu laden. Und wenn die Heftigkeit des Schmerzes erlischt, wie ja alles im Leben, ist der Strauch

vertrödet. Seine Kraft, neue Freuden zu knospen, ist dahin."

"Meine Ohren sind taub vor der Predigt der Leichtfertigkeit," sagte sie lächelnd.

"Nur die angenehmen Gefühle erhalten uns den Geist scharf und lebendig."

Er sprach von Walther: "Er hatte gar nicht die Fähigkeit wirklich zu lieben."

Den folgenden Tag brachte er ein Taubenpärchen mit zu ihr hin, die zur Belustigung ihrer Freunde auf dem Tisch flatternd, sich schnäbelten. Das Weibchen machte er ihr zum Geschenk.

Als er zu Hause war, schrieb er einen Brief.

"Solange der Erde Atem in uns duftet, sollten wir immer morgens dem Bade des Schmerzes entsteigen. Nie dürfen wir vergessen, daß der Verfinsterung des Todes kein neues Licht folgt. Unsere lieben Schmerzen wollen wir nie vergessen. Wir wären arm ohne sie. So mörderisch ist es aber, mit ihnen unsere Augen zur Blindheit vor der Welt zu decken. — Von meiner Leidenschaft will ich schweigen. Ich kenne nicht den Lauf deines Herzens. Atme ich auch auf allen Wegen deine Schritte — aber ein unerträglicher Schmerz ist es für mich, sie nicht im Pulsschlag unserer Zeit gehend zu wissen."

Den Brief hängte er der ihm verbliebenen Taube mit einem rosa Bande um den Hals und ließ sie aus der Hand mit silbernem Flügelschlag in ihr offenes Fenster steigen. —

Sie zog sich die Feindschaft einiger Damen durch ihre Art zu sprechen zu. Viele redeten nichts Gutes über sie, weil sie meist einen Kreis von Herren um sich scharte, die sie mit Neckereien auch festhielt, wenn sie zu ihren Freundinnen zurück wollten. Wenn sie davon hörte, daß man von ihr schlecht redete, war sie ganz verstört.

Bei einer Freundin schlug sie aus Versehen die Türe hinter sich zu, als das Schoßhündchen hineinschlüpfen wollte. Das

gequetschte Tier schrie erbärmlich. Die Dame fiel fast in Ohnmacht; Yvonne sagte lachend: „Hätte ich etwas stärker zugeschlagen, wäre er eine Biene geworden.“ — Ihre Freundin verbreitete nachher, sie sei von gemeiner Herzensroheit.

Sie war bei der Frau von Vernon. Die Baronin zeigte ihr einen kleinen chinesischen Göttertempel. Eine wundervolle Nachbildung eines großen.

Sie fand ihn entzückend, hielt sich aber über die Häßlichkeit der Götter auf.

„Ich erkenne nirgends Häßlichkeit, wo Ausdruck ist. Ja, ja, liebe Kleine, es wird wieder Mode werden, Gott zu erkennen. Das verstehen Sie nicht.“ Sie verabschiedeten sich kühl.

Als sie nach Hause kam, war sie fassungslos unglücklich. So lief sie Georg fast in die Arme, der auf sie wartete. Sie stöhnte: „Wenn sie auch alle freundlich zu mir tun. Es ist alles Verstellung. Keiner mag mich“.

Er zog sie an sich. Sie löste sich aus seinen Händen.

„Ach was, du stehst wunderbar jung aus. Noch einmal lasse ich mich nicht fangen.“

Sie blickte ihn an. Ihre Augen hatten einen hingebenden Glanz dabei. Sie öffnete heftig eine Schublade. Sie riß eine Mappe heraus, die Memoiren Walthers.

„Hier hast du sie.“ Sie stieß sie ihm fast in die Hand. „Ich weiß, sie sind dir heilig. — Eigentlich hatten wir uns ja schon lange nichts mehr zu sagen. Und hier hast du das auch.“ Sie reichte ihm das Kästchen mit den an sie gerichteten Liebesbriefen. „Du wolltest sie ja gerne haben. Nimm sie, Du wirst an vielen deine Freude haben.“ Sie riß sich die Briefe vom Leibe. — Er küßte ihr inbrünstig die Hand. —

Guilbert saß neben Georg in seinem Speisesaal. Die Kerzen waren so zahlreich, daß kein Winkel des großen Saales im Schatten lag. Oben, den Fries entlang, schüttelten Himmelsmädchen aus dem Schoß ihrer Kleider Kavaliere, die, durch die Wolken, Hände und Beine ringend, herabfielen. Elfen

schaukelten sich auf Stäben, die ihnen bucklige Zwerge hinhielten. — Suilbert erzählte, daß Fräulein von Glandevès einem Musiker viel Geld gäbe, damit er die schönsten Lieder Walthers in Musik setzte. „Sein Name wäre viel glänzender auf die Nachwelt gekommen, wenn er länger gelebt hätte, so aber errang er sich schon die Unsterblichkeit unseres Großvaters.“ Georg versank mit dem Kopf in den Armen. Suilbert fuhr auf. „Aber wir wollen doch nicht immer zusammen heulen.“

„Nein, nein. Ich dachte darüber. Yvonne hat geschriebene Aufzeichnungen von ihm. Sie hat bisher nicht darin gelesen. Es erschütterte sie noch zu sehr.“

„Aber dann müssen wir doch sofort prüfen, was sich schon zur Veröffentlichung eignet.“

„Nein, nein. Memoiren gehören den Göttern, und das sind die nach uns Kommenden Leser, die unsere Leiden schon als stille Betrachter genießen.“

„Ja, ihm lag aber immer daran, daß man von den Umständen seiner Seele wußte. Er erzählte ja allzugern, warum jedes Gedicht entstanden war.“

„Trotzdem, wie sehr er auch das Erzählen liebte, er verriet nie seinen Freunden, wie sie übereinander lästerten.“

„Ich denke, wir lassen die Memoiren vorläufig, wo sie sind. Ich vertraue seiner Gemahlin vollkommen. Weil du es nicht tatest, begannst du wohl davon. Ich hingegen glaube noch an edle Frauen.“

Georg lächelte. Welche seiner Worte konnte er wohl so gedeutet haben. Er brannte schon darauf, die empfangenen zu lesen.

Suilbert sprach dann von Herrn Mascotti.

„Er schlug mir vor, mit ihm in ein Ballett zu gehen. Ich blickte ihn erstaunt an. Da sprach er nicht mehr davon.“

„Du meinst, er darf dort nicht sitzen, wo alle Welt sitzt.“

„Er ist der einzige, der dort nicht sein darf. Durch jeden

Blick, den er einem Mädchen zuwirft, gerät er und seine Freundin in Lächerlichkeit. In dem Schicksal treu zu sein, hat er sich gefangen. Die Welt verzeiht es nicht, ihre Bewunderung verschwendet zu haben."

Als Georg allein war, lachte er laut über Sullberts Ausspruch.

Der alte Verhagen starb. Seine Begräbnisfeier war prunkvoll, wie er es angeordnet hatte. Es wurde nicht um ihn geklagt.

Seine letzten Worte waren: „Meines Bruders Leben war froh. Immerfort Kerzen. Immerfort Feste."

Georg war bei Fräulein von Glandevès. Die alte Idealfstin zitterte. Sie hatte einen bösen Traum gehabt. Durch unzählige Decken fiel Bett auf Bett, so daß alle Schläfer in ihren Betten erstickten.

„Es ist furchtbar," stöhnte Fräulein Therese. „Das ist das Schicksal einer ermüdeten Zeit."

Therese von Glandevès sumimte jeden Morgen, ehe der Vorhang ihres Lagers sich öffnete, seine Verse.

Die alte Frau von Ariman trauerte noch um ihren Lieblingsknecht. Bei ihnen allen wurden keine Feste mehr gefeiert.

Man war im Saal von Yvonne. Sie unterhielt sich gerne mit den ganz jungen Herren. Zu einem sagte sie: „Schließen Sie morgen Fasanen und bringen Sie mir ein paar Federn für meinen Hut. Ich werde sie immer tragen."

Die Baronin von Vernon erzählte lachend einen Ausspruch von Frobenius. „Liebe ist das verdorbenste Zuckerwerk für alle euch naschhaften Geburtstagskinder. Sie wird nur dann etwas Hohes, wenn sie von Askese durchläutert ist." Man lachte über den Ausspruch aus zahnlosem Munde. —

Die Baronin von Vernon hatte sich mit Yvonne angefreundet. In ihrem Parke saßen sie auf einer Bank zusammen.

Die Baronin erschöpfte sich darin, ihr immer neue Namen von Herren zu nennen, unter denen sie sich einen Liebhaber wählen sollte.

Yvonne hatte immer nur, ein Lächeln unterdrückend, mit dem Kopfe geschüttelt.

Schließlich sagte Frau von Vernon aufgebracht: „So wollen Sie Ihr Herz nur noch der Eitelkeit weihen?“

„Nein, nicht der Eitelkeit, sondern seinem Andenken,“ erwiderte Yvonne sanft lächelnd, indem sie leise mit dem Fuß den Takt schlug.

„Glauben Sie mir, hinter Ihrer hübschen Stirne hält sich keine ewige Trauer. Wählen Sie einen Geliebten, oder Sie verfallen rettungslos der Eitelkeit.“ —

Die Baronin hatte ein vierzehnjähriges Mädchen mit einer wunderbaren Stimme entdeckt. Eine kleine Gesellschaft, darunter viele Kenner, war geladen. Georg schlug den Ärmel vor die Augen, um das Gold ihrer Stimme ungestört an seiner Stirne anklängen zu hören. —

Alle drängten sich um die junge Sängerin. Sie wurde mit schimmernden Blumenarrangements überschüttet. Georg schenkte ihr eine kostbare alte Semme. Frobenius trat auch hinzu und reichte ihr eine Tüte mit Schokolade.

Willig reichte sie auf Befehl ihrer Herrin vielen Herren den Mund. —

Es bildeten sich Gruppen und Paare.

Berton ging neben Frobenius. Viele Damen blickten dem Maler nach, der sich mit dem Gelehrten in einer Nische niederließ. Er war jetzt berühmt, so sehr, daß keine Dame es für schmachvoll gehalten hätte, ihn als Geliebten zu wählen. Seine Frau war das Danaergeschenk Georgs. Sie war so flatterhaft, daß seine Eifersucht ihn unaufhörlich wie eine Wetterfahne umdrehte. Kaum konnten seine Augen dem Kreisenden Auf-
tauchen ihrer Salane folgen.

Während er bei Frobenius saß, verfolgte er sie unaufhörlich mit seinen Blicken.

Frobenius kam jetzt fast täglich zu ihm, um die ehelichen Szenen zu genießen. Er sagte, er freue sich dann desto mehr über sein kaltes Altersglück. Berton würgte in seinen Wutanfällen sie oft so, daß jener, aufhorchend, ihr letztes Köcheln erwartete.

Sie war ihrem Gatten anhänglich. Ohne je fremde Männer und fremdes Geld entbehren zu können, ließ sie ihm nicht davon. Er verdiente so viel, daß er ohne sie bald reich geworden wäre. —

Frobenius sagte mit schwacher Stimme: „Freuen Sie sich doch, Ihre Frau symbolisiert unsere Zeit besser als manche vornehme Dame.“ —

„Ich werde sie heute abend auf dem Rückwege ins Wasser stoßen und ruhig weitergehen. Dann mögen sich die Fische um sie reißen. Das geht mich nichts mehr an.“

„St! St! — Etwas leiser. Wenn ihr etwas zustößt, bringen Sie sich in Verdacht.“ Frobenius lachte vor sich hin. „Ja, wie prächtig Sie jetzt wohnen. Das ist ein Unterschied. Damals, als wir beide noch jung und tugendhaft waren. Ja, ja, einfach und unschuldig. Ich habe eine Vorliebe für Sie, seit Sie dem Metzger den jungen Ziegenbock abkaufte, weil solches entzückendes Kunstwerk nicht so blödsinnig zerstört werden dürfe. Ich kann mir lebhaft die Enttäuschung vorstellen, als er nachher älter wurde. Vorher, jünger, hätte er wohl auch schöner geschmeckt. — Sie lieben, sagten Sie es nicht, Herrn von Charnot?“

„O ja, es ist ein ganz charmanter Mensch.“

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen diese kleine Sinnestäuschung nehme. Wir Menschen sind darin oft seltsam unobjektiv. Sie lieben seine Räume, Ihre Stimme darin, seine Kunstwerke. Es sind auch von Ihnen welche darunter. Den Ziegenbock mit seinen entzückenden Sprüngen liebten Sie, ihn nicht.“

„Es ist wundervoll, wenn Sie reden. Könnte ich Ihren Ausdruck dabei nur festhalten.“

„Sie sind ein oberflächlicher Mensch. Na, Sie werden mich malen.“

Die Kleine Sängerin wurde von der Baronin wieder in die Mitte geführt. Sie sollte von neuem ein Lied singen. Sie bettelte aber um ein anderes, das die Stimme höher steigen ließ. —

Sie sang, alle bezaubernd.

Man ging zur Tafel.

Die Sängerin saß zwischen Georg und Mascotti. Georg beugte sich etwas zu ihr nieder. Sie wandte sich immer wieder mit Scherzen an Guido, der einsilbig antwortete und mit mißtrauischen Blicken seine Freundin streifte, die sicher nur tat, als ob sie ihn nicht ansah. —

Frauen waren da, deren Frisuren Haartürme mit Schießscharten drohten, wie auf Elefanten schwankend. — Der Liebeskampf war jetzt so scharf geworden.

Eine Dame trug einen kleinen Teich, davor eine winzige Pagode hochte. — Gullbert als längster Herr sollte die Goldfische füttern, die nicht da waren.

Zwischen jedem sich gegenüberstehendem Paar stand eine kleine Gartenkugel, darin sich ihre Gesichter verzerrten.

Der Bischof sagte zu Frau Leonore, der Theologin: „Mein alter Freund ließ seine Tochter immer bei den aufgeklärten Gesprächen zugegen sein. Er selbst durfte ihr nichts Vernünftiges sagen. Das hatte er seiner Frau auf dem Sterbebett versprochen.“

„Ich hörte, nachher schickte er sie doch ins Kloster zum guten Hirten.“

„Ja, auch das versprach er ihr. Sie war ja schon gefestigt. Als ich aber in Ihrem schönen frommen Legendenbuch las, es ist voller pittoresker Ritte in Land und Wunder, erschraf ich plötzlich über Sie.“

In einem Ihrer lieblichen Märchen glaubt ja Gott an den Teufel. Das ist entsetzlich. Himmel und Hölle sind Torheiten, die Gott den Menschen auferlegt hat. Wir und Gott ruhen hoch über dem allen."

Sie lachte auf. „Ja, es sind doch erdichtete Geschichten."

„Nicht ausweichen, geliebte Freundin. Nichts verrät uns so, wie das, was wir dichten. Deshalb unterlassen es ganz kluge Leute. Man stößt selbst auf Kumpellammern in den Köpfen der erprobtesten Freunde. Na, deshalb wollen wir nicht an ihnen verzweifeln. Auch darf man ja nicht immerfort auf sie einwirken wollen. — Es wiederholen sich schon die empfänglichen Tage. Der geübte Seelsorger kann sie bald ausrechnen. Dann aber tut ein kräftiges Sprüchlein in ihr Herz und ein herzhaftes Gebet für sie Wunder."

Georg sagte zu den Damen: „Frauen sind wie die Schlangen, die den Frosch ausspeien, nur, um ihn wieder einzufangen."

„Tun das die Schlangen?" fragte man interessiert.

Lachend schüttelte er den Kopf.

Georg zeigte auf die Kugeln, darin sich die Gesichter verzerrten. Er sagte: „So sieht sich die Welt, wenn sie sich in unserm Auge spiegelt."

„Und wir sehen?" fragte sie. —

„Wir sehen durch Hohlspiegel."

„Ja, nur die unschuldigen Tiere schauen alles natürlich."

„Nein, bei ihnen ist die Wölbung oft noch stärker als bei uns. Darum gehen bei ihnen auch noch barbarischere Märchen um."

Als man von der Tafel sich erhoben hatte, folgte Berton unauffällig, meinte er, seiner Frau. Sie hing am Arme der Sängerin. Beide fielen dann und wann alten Damen um den Hals, von denen sie gerührt auf Stirn und Wangen geküßt wurden. Er kannte an ihr diese Vorspiegelung von Harmlosigkeit.

Um Georg rückten ein paar junge Frauen zusammen. Sie

sicherten, indem sie die Lächerlichkeiten ihrer Liebhaber preisgaben.

Eine ältere Dame nahm ihn beiseite und sagte zu ihm: „O, wir werden bald ein neues Buch von Ihnen lesen.“

„Nein, es lohnt sich nicht; von den heute lebenden Menschen werden wir ja doch nicht verstanden.“ In dem Augenblick wünschte er, daß sie tot zu Boden fiel. So gespreizt leer kamen ihm seine Worte vor. — Sie blickte bewundernd zu ihm auf.

Nachher nahm er Berton am Arm und sagte: „Die bitterste Reue überfällt uns, wenn wir etwas Törichtes gesagt haben. Jede Sünde kann vergeben werden, außer die gegen den Geist.“

Sie gingen plaudernd weiter und kamen in abgelegene Räume. Sie zuckten zurück. Auf einer Ottomane ruhte Frau Berton; neben ihr einer, den Kopf in ihre Brüste gedrängt.

Mit großen Augen sah der Maler fort und sagte: „Ja, wir Künstlerdölkchen haben unsere eigene Moral.“

Georg sagte zu Herrn Mascotti: „Die Menschen der Antike waren mindestens so klug wie wir. Ob sie dies und jenes noch nicht gewußt haben, hat damit nichts zu tun. Apulejus glaubte vielleicht an Geister. Es ist ohne Belang. Er schreibt von einer Hexe, die den Mann, den sie liebt, bezaubern will; aus Versehen verzaubert sie statt seiner Haupthaare Ziegenhaare von Weinschläuchen. Sie poltern, halb lebendig geworden, vor ihrer Thür und fallen eifersüchtig einen Heimkehrenden an, der sich mit ihnen herumschlägt. — Nur ein Mann mit raffiniertem Gehirn kann etwas so nach allen möglichen Seiten Schillerndes schreiben.“

„Durch Bezauberung ihrer Haare habe ich auch schon Freunde herbeigezwungen,“ fiel Frau von Vernon ein.

„Es ist schrecklich, wie abergläubisch ihr Frauen seid. — Aber eine Eigenschaft macht euch unwiderstehlich. Ihr könnt bei aller Schwachhaftigkeit aus Bosheit schamhaft den Mund

halten. Alle die letzten Jahre werbe ich bei Ihnen um das Mittel, das Sie so jung aussehen macht."

Ihr fiel ein Freund ein. Er wurde eingekerkert, weil er, ein Schauspieler, aus Liebe zu ihr einen Adligen lebensgefährlich verwundete. Sie setzte zwar seine Befreiung durch, aber ehe er das Tageslicht wieder sah, starb er an einer vergifteten Speise. Sein Segner erholte sich, wurde aber von ihr dann so durch ihre Schwärmeret für den Toten gepeinigt, daß er ihm nachfolgte. Als sie eines nachts nach Hause kam, lag er erschossen auf ihrem Bette.

"Die beiden waren die einzigen, die mich wirklich geliebt haben."

"Wer tot war, oder auch nur abwesend, wurde immer von Ihnen für heilig erklärt," sagte Guido.

"Ich habe Ihnen ebenso böse Worte gesagt, und Sie leben noch." Sie dachte dabei an die Zeit, als er einen kleinen Abbé, der ihr gefiel, durch sein gefährliches Wesen aus ihrer Nähe scheuchte.

Das kleine Souper bei der Baronin von Vernon ging seinem Ende zu. Das Licht der Kerzen vermischte sich mit dem mystisch warmen Schein der Dämmerung, vor dem gefrorenen Lichte des Tages. Die meisten Herren und Damen waren schon in ihren Wagen davongerollt. —

Infolge ihres freundschaftlichen Verhältnisses zu den Zurückgebliebenen ließ sie sich gehen. Sie wurde sentimental. Ihrem Sentiment war nur ein wenig Schalk beigemischt. Der Ernst ihres Gefühls war Heftigkeit.

"Es war dies ein trauriger Besuch bei meinen jungen Freunden. Es waren junge Eheleute. Das Wort jung paßt ja nur auf die Frau, denn er war schon ein hoher Fünfziger. Aber ein Paar war es, das einem den Glauben an die Heiligkeit der Institution zurückgeben konnte. Seine Liebe zur ihr war so groß, daß er sie jeden Morgen mit eigenen Händen badete. Keine profane Hand durfte sie berühren. — Sie ver-

sagte sich sogar die halben Hingaben an die jungen Leute, wie sie die Tänze ermöglichen. — Nun lag er schwarz aufgebahrt. Der ganze Saal war schwarz ausgeschlagen, wie von den schwarzen Pöcken befallen. Meine junge Freundin, die ich zuletzt in apfelgrüne Seide gekleidet sah, war schwarz und bleich. Ihre Trauer war herzerreißend, sich die Haare auszuraufen." Sie wischte sich eine Träne mit dem Taschentuche aus den Augen. „Ja, so liebte sie ihren Gemahl. Sie hätte ihm ein ganzes Leben lang nachgetrauert. Aber der Egoismus der Männer ist unergründlich. — Als ich wieder zu ihr kam, hatte sie sich erstaunlich erholt. In ihrem Morgenkleide sah sie aus, als wäre sie eben aus der Röthe gestiegen. — Der Unwürdige hatte ihr nämlich nur den sechsten Teil seines Vermögens hinterlassen, so daß ihre Rente nur achtzigtausend Franken im Jahre beträgt; das übrige war seinen fünf Kindern aus einer gleichgültigen Konvenienzehe zugefallen. — Nun will sie gleich reisen, um sich zu amüsieren. Aber an welchem Hof findet sie bei der Berühmtheit des Namens ihres Gemahls eine Zufluchtsstätte. Wo verzeiht man es, wenn sie so kurz nach seinem Tode ihr Leben wieder genießen will." —

Der Bischof lächelte kaum, als er sagte: „Ja, die Welt urteilt oft hart und ganz nach dem Scheine. Sie vergißt wieder in diesem Falle, daß es ein enttäuschtes, ein verratenes Herz ist, das sich den Freuden dieser Welt von neuem zuwendet.“

Der Herzog von Anjou fiel laut ein: „Das ist recht so. Lassen wir diesen Tag in sanfter Wehmut verflingen. Bacchus kann ausgelassen, heiter und selbst traurig sein. Aber immer bewegt ist das Herz des großen Gottes. — Ich kann solchen langen monotonen Stimmfall nicht vertragen. Ihre Geschichte, bei der ich ja nicht immer zugehört habe, ist herrlich. Auch die fromme Legende, Euer Hochwürden, werde ich nie vergessen. Ihrer heiligen Jungfrau, die einen frommen Räuber zwei Tage und zwei Nächte unter dem Galgen in der Luft

hielt, könnte ich manches aus neuerer Zeit anreihen. Nur ein Beispiel: Ich kam einmal müde vor Trunkenheit zu einer geliebten Frau. Es war eine Unverschämtheit. Statt mich fortzuweisen, führte sie mich aber zur Ottomane und legte meinen Kopf auf ihren Schoß. So blieb sie stundenlang, bis ich ausgeschlafen hatte."

"Ja," versetzte der Bischof, „der Heroismus einer liebenden Frau ist göttlich. Wer kennt nicht die Geschichte der Dschinne, die so falsch war, daß die Schlangen mit ihr spielten. Als aber der Sohn des Sultans, den sie liebte und tausendmal betrogen hatte, starb, wurde sie Menschin, um auch an der Sterblichkeit teilzunehmen."

Sulbert fragte lachend: „Halten Sie dies für Geschichte oder für eine schöne Parabel?"

"Was, was?" der Bischof wurde erregt. „Glauben Sie nicht an die Evangelien? Den Juden wäre ja schon eher zuzutrauen, daß sie schwindeln. Die Araber lügen nicht."

"Sie sind ein Schäfer!" rief laut auflachend der Herzog. „Dabei verfolgen Sie meine Bücher. Das ist der bitterste Witz!"

"Mein alter Herr liebt die modernen Sprachen nicht. Wenn Sie Ihre Frechheiten auf französisch statt auf lateinisch vorbringen, sagt er aufgebracht: „Solche Scherze erinnern mich an die Zeit, als wir Götter noch die Hände der Titanen von den Himmelswänden weggeschlagen mußten, auf die sie sich schon festkrallten. Da wir so geistreich geworden sind, ist es immerhin zweifelhaft, ob wir noch die Kraft besitzen, sie wieder hinauszuerwerfen. Schon doch den hohen Namen, den Ihr tragt. — Oder bilden Sie sich ein, daß er nicht so aufgeklärt wie sie, schon vor Ewigkeit, war? das wäre doch absurd, meine Herren."

"Diese Unterredung mit einem Priester lasse ich als Flugschrift drucken und unter das Volk vertellen." —

"Solch einen aufgeklärten Herrn, wie unsern Herrgott, gibt

es auf der ganzen Welt nicht. — Aber, wer sich dazu hergibt, die Flugschriften zu verbreiten, dem wird ihr Gold auch nichts mehr nützen. Er wird sein Leben lang darüber nachdenken können."

„Ja," sagte von Anjou. „Selbst solche Scherze, wie ich sie versuche, machte er mir vor. Hat er nicht die Juden aus der ägyptischen Finsternis geführt!"

„Er verstopft den Mund der Starken," rief der Bischof begeistert.

„Hoffentlich, hoffentlich! — Ist es nicht eine Schande, wir sitzen hier bei einer schönen Frau und treiben solche Scherze. Wie ich diese Selbsttreicheleien hasse."

„Bitte, ich bin eine vernünftige Frau, die der Liebe eine ernste Unterhaltung vorzuziehen weiß."

Die Herren schickten, als sie auf der Straße waren, zwei der wartenden Wagen fort. Der Bischof stieg in den seinigen und winkte zum Abschied. Sie saßen in dem des Herzogs. Er hatte sie hineingedrängt.

„Sie kommen mit zu meinem Freunde, der sich mit seiner Geliebten aufs Land zurückgezogen hat. Ein Lord. Er hat aber auch hier ein Schloß. Mit ihr lebt er aber in einfacher Zurückgezogenheit. — Meine Herren, in ein paar Stunden werden wir am Frühstückstisch glücklicher Menschen sitzen. Ein Kind des Volkes wird vor Ihnen her über die Wiesen wandeln und Ihnen ihre Schäfchen zeigen. Vorher aber werden Sie frische Eier genießen. Sie war zwar eine Eleon aus dem berühmten Freudenhause, aber das werden Sie bis dahin, hoffe ich, höflicherweise vergessen haben." —

Ihr Wagen kam aus der Stadt. Die Wälder rauschten vor der Morgensonne auf. Der Gesang der erwachenden Vögel begrüßte das Rollen der Räder.

Das Antlitz des Herzogs wurde fahl.

„Meine Herren!" — er stöhnte es. — „War das Leben nicht herrlich? Frauen, Musik und kluge Worte. Ich spete

auf sie. Ach, das Leben ist eine Kugel, rollen wir, meine Herren!" —

Sein Kopf fiel auf die Brust. Die Hände strichen durch die Luft. Er war eingeschlafen.

Suilbert erinnerte sich an den Abend, an dem Georg Kleine Wagen über den Tisch laufen ließ, so, wie er meinte, den Aberglauben der Baronin von Vernon verspottend. „Es war lustig. Feuer und Dampf, beides zugleich, davor hält der Verstand keiner Frau stand.“

„Wie erklärst du dir das Wunder, daß sie liefen. Man könnte Wagen bauen, die hier über den Weg ohne Pferde stürmten, in einer Geschwindigkeit sogar, die unser Gehirn nicht ertragen könnte. Freuen wir uns, daß wir von schönen Pferden gezogen werden.“ —

„Jetzt glaubst du wieder, man könnte einen Stein bis in die Unendlichkeit werfen. Solche kleinen Fahrzeuge mögen durch bloßen Dampf bewegt werden. Bei großen ist es ausgeschlossen.“

Der Wagen hielt vor einer Lichtung. Herr von Anjou wachte auf. Vor einem Häuschen stand ein Amor mit gezücktem Bogen. Goldfasanen rauschten in der Sonne.

Der Herzog erhob sich, wie als ob er sich aus dem Schlafe reckte. „Meine Herren, die verführerische Unschuld! Eine geistlose Redensart.“ Er sprang aus dem Wagen. Sie hinterher. — Indem er sie beide umfaßte, fuhrte er sie durch das Gartentor.

Das junge Paar trat gerade aus den Kolltüren auf die Veranda, wo der gedeckte Frühstückstisch stand. Lord Hastings winkte leidenschaftlich, als er die Gäste gewahrte. Er lief, nachdem er sie begrüßt hatte, sofort ins Haus zurück, damit noch Bedeckte gebracht würden. — Man trank zur Einleitung Liköre. —

„O, von den Nächten hier haben Sie keine Vorstellung. In die immer offenen Fenster strömt die Sommernacht.“ —

„Verstehen Sie,“ fiel seine Geliebte ein, „daß es Menschen

gibt, die das Quäken der Frösche nervös macht. Für mich ist es die schönste Wiegenmusik." — Sie trug ein entzückendes Opernhirtinnenkostüm. Neben ihr lehnte ein langer, bunt bebänderter Hirtenstab.

„O, wie ich die zarte Psyche des Volkes liebe," sagte der Lord, indem er sie umarmte. „Sibt es eine süßere Musik, als das Rauschen der Wälder und das Murmeln der Quelle. Nur dadurch, daß ein Komponist sie in seine Melodien hineinwebt, vermag er uns zu rühren. Der Wein ersetzt uns in der Stadt die Belebung, die ein Labetrunk aus der Quelle gewährt. Die Natur in ihrer frischen Ursprünglichkeit! Mögen die Tore in ihren Seistesümpfen sie sich durch Kunstfälschungen ersetzen. Der Geist schenkt Marmorssäulen statt Brot und Champagner statt Wasser."

„Bravo!" rief der Herzog und stieß mit einem Glase Sherry an das seine. Sie tranken aus und schenkten von neuem ein. Sie verglichen gegenseitig ihre Hand- und Fußgelenke. —

Ihr Wirt war schon eher ein Speer als ein Windhund. In seinem hageren Gesicht leuchteten fanatische blaue Augen. Seine Länge ragte nicht an die Sullberts heran.

Georg sagte: „Dieses Mädchen ist überzüchtet. Sonst würde es sich nicht lohnen, es anzusehen."

Der Lord machte ein kaltes Gesicht. „O nein, mir wurde die Garantie gegeben. Ich sprach ihre Mutter. Sie ist ein häßliches, abgearbeitetes Weib."

Dann schlang er von neuem den Arm um sie. Der Herzog folgte seinem Beispiel. Sie ließ sich gerne von beiden küssen, die heiß flüsterten: „Das gute Volk! Das gute Volk!"

Nur der Herzog fühlte von den beiden den Humor der Situation mitschwingen.

Georg ging täglich zu Yvonne. Sie sang zur Gitarre oder malte, während er neben ihr saß. Es waren dies schwankende Mauern, die sie gegen ihn hielt. Jeden Augenblick wankten sie.

Er las ihr Briefe vor, die er von Frauen erhielt, sowohl wenn sie geistreich oder lächerlich waren.

Ohne sich erst auszuruhen, kam er zu ihr.

Er las ihr gleich vor. Es war einer der Briefe von Frauen, die vergeblich um seine Liebe warben.

„Lieber edler Menschenfreund!

Wie sehr ich Sie liebe, habe ich ja schon hundertmal Ihnen geschworen; so zitterte ich fast davor, daß Ihnen diese Melodie eintönig vorkommen wird.“ „Freilich,“ murmelte Georg. „Alle Wonnen, die mir Ihre Güte gestern noch unter den hohen Bäumen schenkte, könnte mich keine spätere Härte vergessen machen. Gestern kam die Kleine Schauspielerin Dalargue zu mir und weinte. Wie sehr ich selbst zur Eifersucht geneigt bin und triumphieren möchte, sie tat mir innig leid. Ich billige ja, daß Sie sie verurteilt haben. Solche kleinen Indiscretionen, wie begreiflich sie uns Frauen auch sind, Sie dürfen sie nicht dulden. Sie können nur verlässliche Freundinnen brauchen. Seien Sie versichert, daß ich nie den Fehler unserer kleinen Freundin nachmachen werde. — O, und was für eine Eroberung Sie an meiner kleinen Tochter gemacht haben. Als ich vor ihrem Bett mit ihr betete, sagte sie, indem sie die Arme um mich schlang: ‚seine Stirne und sein Mund sind himmlisch schön.‘ — Ihre aufsteigende Schwärmerei gehört Ihnen. Ihr empfindsames Herz wird es zu würdigen wissen.

Die innigsten Küsse von mir und meiner Tochter — dies füge ich ohne ihr Wissen hinzu.

Ihre zärtliche Katherine.“

„Brutaler habe ich noch keine behandelt, um sie mir vom Leibe zu halten,“ sagte er. „Und sie spricht von ‚gewährten Wonnen.‘“ Langsam zerriß er den Brief.

Dann sprach er über Bücher. Seine Rede blendete von raschen Einfällen. — Er trat auf sie zu und zog sie sacht zu sich heran. Sie widerstrebte kaum.

„Ach, ich weiß, du bist sehr Aug. Aber glaubst du, daß das liebenswert macht.“

Dann sank sie fast schluchzend in seine Arme.

Dieser Übergabe folgte ein inniges Vertrautsein. Sie ließ sich auf seinen Schoß ziehen und streicheln, von seinen Händen betäuben. Sie erweckten scherzend, nach und nach, langsam Erinnerungen, bis sie ihm wieder ganz gehörte.

Als sie ihn verließ um zur Ruhe zu gehen, sah er sie lächelnd an. Zögernd sagte sie, daß er folgen dürfe.

Er war allein; das Haus starb über ihm, ein Baum, der, während er unter ihm lag, herbstete. Nur die Vorstellung war bei ihm, daß er keine Hoffnung habe, Walthers je wieder zu treffen.

Als er bei ihr eintrat, war ihr Zimmer voll von Lichtern. Die Vorhänge ihres Bettes waren zurückgeschoben. Er neckte sie wegen ihrer Pose, wie sie ihm die Arme entgegenstreckte. Sie lachte.

Dankbar durstig erwiderte sie seine Liebkosungen. Spät wollte sie sich müde, zum Schlummer, von ihm lösen. Er hielt sie fest umschlungen.

„Bleibe. Wir schlafen beieinander.“

Als sie des Morgens in seinen Armen erwachte, blickte sie ihn lange an.

„Wir beide waren in meinem Traum in einer Loge. Ich habe Lust, heute Abend mit dir ins Theater zu gehen.“

Er fand sich an der Stelle Walthers; er sah sie bössartig lächelnd an, indem er an Walthers viele Befürchtungen dachte.

„Ja, wenn wir nicht zusammen saßen, fürchtete ich immer, ein Brand könnte ausbrechen, ohne daß ich dir zu helfen vermöchte.“

„Du meinst, wenn du bei mir wärest, geschehe mir nichts.“

Sie drängte sich in seine Arme.

„Auf jeden Fall hätte ich dann schnellwirkendes Gift für uns beide bei mir.“

Etwas befremdet, wich sie vor ihm zurück. Dann sagte sie halb lächelnd: „Laß das doch. Ich liebe nur dich, nur dich.“

Morgens kam ihre Freundin von Montague auf Besuch. Sie war in den Maler Verton verliebt. Yvonne hatte ihr einmal von seiner Leidenschaft zu ihr erzählt, und nun sollte sie ihre Fürsprecherin bei ihm sein.

„Ach, es ist gut, daß du kommst,“ sagte Yvonne. „Ich muß jemanden bei mir haben: meine Nerven sind undankbare Schlangen. Je mehr ich sie hege, desto mehr quälen sie mich. Gleich fange ich an zu heulen. Soll ich?“

Die junge Frau ging auf sie zu und legte den Arm um ihren Nacken. Frau von Montague sagte niedergeschlagen:

„Ach, er wird mich nicht mögen. Du hast das, was Künstler anzieht. Schon im Kloster hörte ich einmal, wie die Priorin von uns sagte: ja, sie ist hübsch. Aber die Kleine ist schon ein Element.“

„Ach was. Du bist solch entzückendes Geschöpf. Ich bin immer stolz darauf, wenn du neben mir sitzt.“

Sie schmiegteten sich aneinander an.

„Ach,“ sagte Frau von Montague. „Wenn uns jemand so hörte. Man würde gar nicht darauf kommen, daß wir nur Scheingespräche führen.“ Schon im Kloster dachten sie Gespräche, deren sie sich schämten, so.

Yvonne lächelte: „Aber warum willst du deinen Kleinen Poeten verlassen? Er tut mir leid. Dichter leiden oft gerade so tief wie Erwachsene.“

„Ja, aber nicht so lange. Er wird es verwinden.“

Yvonne holte ein Kästchen; daraus zog sie einen Fächer. Auf einer Seite leuchteten Pfauen, auf der anderen Papageien in entzückenden Farben.

„Er sagte, ich hätte dies gemalt. Er ist aber fast ganz von ihm. Er sollte mein Bild malen und gab mir dabei Unterricht. Er sagte, ich hätte Geschmack und Verstand dabei. Nur fehlte uns Frauen immer die höhere Vernunft.“

Beide lachten.

„Ja, er zeigte ihn als meine Arbeit. Als ich widersprach, murmelte er wütend, so daß nur ich es verstand: ich habe es aber in Ihrem Geiste gemalt.“

„Was die Männer sich immer alles einbilden,“ sagte die Freundin.

Sie ließ einen andern Fächer auseinandergleiten, ein kleines Gemälde von ihm. Es war ein Glitzern. — Eine Eisfläche. — Einige Herren mit Schlittschuhen an den Füßen, auf den Knien. Sie suchten ihre einbrechenden Damen zu retten. Das gab verwegene Lagen. Frau von Montague lachte errötend.

„Ach, das ist entzückend. Du mußt mir die Kopie davon zum Geburtstag schenken.“

„Ja,“ sie zögerte, „eigentlich ist es zu schön, so etwas nur allein zu besitzen.“

Georg las zu Hause in Walthers Memoiren:

„Der Advokat legte die Feder nieder. Er blickte mich verwundert an. ‚Verzeihen Sie,‘ sagte er mit hochgezogenen Brauen, ‚den letzten Satz habe ich wohl falsch verstanden. Leider schrieb ich ihn schon hin.‘

Ich beugte mich über das Papier nieder. Dort war alles richtig hingeschrieben. ‚Schreiben Sie nur ruhig weiter,‘ sagte ich.

„Ja, ich verstand ja auch alles, nur den letzten Satz nicht.‘

„Nein, ich meinte es so. Ihr Vermögen fällt an meine Familie zurück, falls sie kinderlos stirbt. Verstehen Sie nicht, daß man eine einst geliebte Frau auch in ihren Nachkommen nicht dem Elend preisgeben will, gleichviel wer sonst an ihnen teil hat.‘

Noch nie im Leben sah ich einen solch verständnislosen Blick mich treffen.“

Georg schlug die Seite nach, wo Walther nach der Schilderung der Hochzeitsfeierlichkeiten fortfuhr:

„Eine Frau nennt mich noch immer einen Schurken, weil ich sie verließ. Daß ich sie nur drei Tage lang liebte und ihr einen Monat lang meine Zärtlichkeiten schenkte, die Qual, die ich da um sie gelitten hatte, rechnet sie mir nicht an. Es war doch die größte Gutmütigkeit meines Lebens. — Daran, daß sie nie etwas von meinen oft kalten Gefühlen ahnte, so dicht neben mir, sah ich, wie wenig hellsehend der Mensch ist. — Ich sagte zu Georg: Gestern nacht formte sich immer das Haupt eines Bekannten vor mir, den ich seit vielen Jahren nicht gesehen hatte. Heute traf ich ihn auf der Straße. — Wir waren lange zusammen.

Wenn unsere Vernunft durch die Himmel raste und die Throne der Heiligen und Götter zu Asche brannte, unsere Phantasie von der Zukunft und Vergangenheit unseres Erdenlebens begrenzt ist, begehren wir in die entlegensten Himmelsstriche und in die unbekanntesten Himmelbetten zu dringen. Oft schlage ich nachts die Hände vor Kummer vors Gesicht, weil meine Füße noch so müßig auf der Erdoberfläche waren. — Die Liebe zu einer Frau aber wiegt mehr wie die Lust mit vielen Frauen. Ein Seufzer von ihr, ein herzliches Gespräch, ewige Schwüre bieten mehr als die Ekstasen der Körper. —

Livias Kniee umfingen mich, während die Hände die Laute schlugen. Es war in Italien. Aber sie konnte kein hilfbedürftiges Kind sein. Es war an ihr nichts zu trösten. — Sie wälzte sich über den Boden ohne aufzustehen, um sich eine Blume für ihr Haar zu holen. Ihr Lager war auf dem Boden, so wenig Dame war sie. Ich sah nur immer, wie sie voll Freude war. So gar nichts wußte ich von ihr. Mich langweilte es, daß sie auch gar nichts von mir wissen wollte. Wenn ich zu erzählen begann, hörte sie nicht zu. Vonne ruht immer zu meinen Füßen.

Darin hatte Georg recht, unsere Gefühle schmerzen am meisten im Gehirn. Sollte sie mich nicht mehr lieben, ich

müßte Opium rauchen, um das Gegenteil zu glauben. — Doch ich würde es nicht ertragen, wenn sie mich — dieses Gemisch von Eitelkeit und Torheit — durchschaute. Eine Frau, deren Liebe wir nicht erwidern, das weiche Herz hat keinen Panzer gegen sie. Eine geliebte Frau, die uns anbetet, o alle Liebes-
wonnem der Eitelkeit steigt zu mir hernieder.

Wo zwischen düsteren Fackeln Abendwolken fuhren, gestern im Park, tanzte sie auf einer kleinen Bühne zwischen Säulen. Die Herzen aller Zuschauer hingen in den Händen. Nur Sullbert war düster. Er nannte mich einen Narren. Ich verstehe ihn. Aber ich muß meiner Diplomatie folgen, nicht der seinen. Nachher trank ich unmäßig. Yvonne war nicht weit vom Weinen. Sie holte es später nach. — Parodistisch müßte ich schreiben: So lebe ich mein Leben feindlich und fremd dem der anderen. Hätte ich weniger getrunken, würde das Lied, das ich ihr zum Preis rezitierte, weniger feurig gelungen haben. Georg freilich ist immer mäßig." —

Georg lachte. Er überschlug ein paar Seiten.

„Ich ging wieder zu Georg. Lange hatte ich ihn gemieden, weil er immer schonungslos vor mir sitzt und Yvonne und meine Art zueinander kurzweilig pointiert. Das stört die Unbefangenheit im Fühlen. — Unmöglich ist es mir aber, ihm fern zu bleiben, wenn ich eine Erzählung für ihn bereit habe. Ein Erlebnis, das ich seit einem Monat mit einem Menschen hatte, rundete sich zum Schluß.

Es war ein Herr von . . . , der als Generalpächter reich geworden war, ein lieber Kerl, dem ich seine vielen Bemühungen um mich mit Andank lohnte. Er kam woher? — und brachte einen Band Verse mit; er hatte es sich in den Kopf gesetzt, die vornehmen Schöngelster, die mitarbeiteten, glänzend zu bezahlen. Eine Neuerung also. Er sagte, wenn er betrunken war, daß es nur eine Wirklichkeit für das Genie gäbe; es möge Künste oder Wissenschaften immer weiter grenzen, alles dies bleibe illusorisch. Sobald man es dafür bezahle, habe es etwas

Greifbares, woran es seine Bedeutung messen könne. Auch junge bürgerliche Talente besuchte er und versorgte sich mit ihren Manuskripten. Sie vertröstete er aber auf Ruhm. Die Journale sind nie erschienen. — Da er mir immerhin eine merkwürdige menschliche Spezialität erschien, mied ich ihn nicht und ließ mir, wenn wir zusammen waren, egal seine Gedichte vortragen. Er kaufte mir unaufhörlich Gedichte ab und nötigte mir Geld dafür auf, welches ich, ihm zu Gefallen, oft annahm. — Eines Tages bat er mich wieder durch einen Brief um eine Zusammenkunft. Ich kam in die Weinstube. Er hatte einen Haufen Geld neben sich liegen. Er bestellte, sich überstürzend, in rasendem Tempo. Als ich mich revanchieren wollte, warf er die Arme gen Himmel und flehte mich an, ihn zu schonen, ihn nicht in Verzweiflung zu stürzen: meine Überlegenheit über ihn nicht zu benützen. — Er füllte mich bis zum Morgen und heischte unaufhörlich Lob für seine Begabung. Dazwischen sprach er von einem Theater, das er gründen wollte. „Ein nie gesehener Prunk“, „ein unerhörter Geißt“ sollte entfaltet werden. Ich nahm wieder viel Geld für künftig zu schreibende Trauerspiele ein. Als ich ihn bat, sein Geld zu behalten, begann er laut zu weinen. Da ich es zuletzt doch nahm, umarmte er mich.

Dann bekam ich noch vier Briefe. Viermal ging ich vergebens, um ihn zu treffen.

Gerade um die Zeit, während ich ihm grollte, fragte mich ein junger Poet, was ich von ihm hielte. Der letzte Satz seiner Rede sei immer: „fragt Walthar von Ariman, ob ich ein Dichter bin? Ha!“ — Ich antwortete: „Ein dickes Schwein ist er, der sich bei mir mit Wohlthaten festschmarozert hat.“ Und noch viel anderes Mißgünstiges redete ich über ihn.

Dies muß ihm von meinem munteren indiscreten Freunde hinterbracht worden sein. Denn seit der Zeit ging er, wenn wir uns begegneten, ohne zu grüßen, mit wütendem Gesicht

vorbei. — Vor ein paar Tagen stehe ich auf der Straße. Da sehe ich ihn von weitem auf mich zulaufen. — Wie er vor mir hält, legt er mir die Hände auf die Schultern und strahlt übers ganze Antlitz. „Ich habe da eine Oportngründung vor“. . . Weiter kam er nicht. Ein Erinnern steigt in seinen Zügen auf. Er wird rot, dreht sich um und rennt fort. — Jetzt hörte ich, er war wegen seiner Schulden flüchtig.“ —

Georg las an einer andern Stelle weiter: „Es ist mein Verhängnis, auch heute noch, durch ein Wort, das ich höre, das sich dann weiter spinnt, durch eine Vorstellung, die auftaucht, werde ich immer wieder dem Leben entwendet. Oft sogar, wenn lange eine schöne Frau neben mir saß, wußte ich, war sie fortgegangen, nichts davon, daß sie dagewesen war.“

Ich vergaß, etwas Ähnliches aus meiner Kindheit zu erzählen. — Eines Abends bat meine Mutter den Hofmeister, mit ihr ums Rondell zu gehen. Er sagte: „Ihr Sohn ist hauptsächlich gemüthlich begabt. Während ich ihn unterrichtete, kam ich einer Entdeckung auf die Fährte, die große Verwunderung in den Köpfen der Gelehrten aufblättern wird. — Verschiedene Menschen haben gesonderte Fähigkeiten. Die einen die Geschicklichkeit in der Musik, die anderen die Intuition in der Chemie. Doch wem die Sprachen zu erlernen zusiel, dem werden die Mundarten der entlegensten Himmelsstriche nicht schwer fallen. So glaubte man es früher. — Nun machte Ihr Sohn mich daran irre. Sehen Sie, verehrte Frau, er löste schon manche schwere Rechnung, als hätte sie ihm Pythagoras ins Ohr geflüstert, während er leichtere ebenso wenig begreift, wie Ihre übrigens allerliebste Katze. Diese Lücke in der Logik des Menschengehirns zu sehen, wenn auch eine Folgerung daraus vielleicht noch fern liegt, ist schon viel.“ —

Einige Tage später wurde ihm freilich eine enttäuschende Aufklärung. Wir waren in meinem Studierzimmer. Er warf eifrig Zahlen und Figuren auf die schwarze Wandtafel. —

Ich sah, wie gewöhnlich, angestrengt aufmerksam hinüber. Auf alle seine Fragen wußte ich keine Antwort. — Da kam er auf den pädagogischen Einfall, mich einmal alles sorgfältig ablesen zu lassen. Da hatte ich aber auch das Lesen verlernt.

Ich war zu kurzfristig um drüben etwas zu sehn.

Mir schoß das Blut in die Höhe wie ein rotes Teufelchen in einer Glasröhre. Er fiel auf einen Stuhl. Sein rotes Gesicht spielte die Vorhölle eines Schlaganfalles. Jetzt verstand er, weshalb sein Vorgänger über mich geurteilt hatte: ‚Geometrie kann er nicht lernen.‘

Ein paar Stunden darauf machte er meiner Mutter untertänigst Vorwürfe, weil sie mir verbot, ein Lognon zu tragen. ‚Das wäre zu früh begonnene Seidenhaftigkeit,‘ meinte sie.

‚Ihr Sohn hat meine wichtigste Entdeckung zertrümmert,‘ sagte er voll Gram.“

Bei Frobenius lag zu Hause ein aufgehäufte Schatz von Büchern; die Wände und die Fußböden waren mit ihnen bedeckt. Seine Gelehrsamkeit wuchs täglich um ihn. —

Als Georg mit Bertou zu ihm kam, sagte er zu ihm: „Ich betrachte Sie in der letzten Zeit. Da freute ich mich wiederholt, daß ich in die Kühle des Alters eingetreten bin. Solange Sie mit den Menschen nur oberflächlich verkehren, können Sie glücklich sein. Wehe aber dem, der in ihre Freundschaftswärme und nun noch gar in die einer Frau gerät. Und so unlogisch ist es, daß Sie sich gar so sehr um sie kümmern. Gerade so wertvolle Menschen leiden auch Schmerzen und Sie wissen davon. Es berührt Ihr Herz nur ganz wenig. Ist es nicht traurig, daß eine solche zufällige Verbindung Ihr Mitgefühl bestimmt; das zeigt, daß es auch etwas Physisches ist.“

Georg nickte überzeugt, worüber Frobenius sich ärgerte.

Er kochte Tee. Sie saßen sich gegenüber und tranken Li-
köre dazu. Ein Balkon dämmerte in die Nacht hinein. —
Nachher trugen sie die Stühle dort hinaus. Sie saßen schwe-
bend zwischen den Sternen und der Erde. —

„Schauen Sie“, sagte Frobenius, „dort ganz dicht das er-
leuchtete Fenster; wir sehen gerade hinein. Da wohnt die
Sängerin, der Schützling der Baronin von Vernon. Abend
für Abend sitze ich hier und schaue in ihr Fenster. Sehen Sie
doch hin. Eine würdige Frau, die selber noch liebt, bedient
sie. Ich habe sie der Frau Baronin dazu empfohlen. Ich
dachte, sie würde ihr feurige Kavaliere ins Zimmer bringen.
Ich hätte mich an dem liebevollen Empfang gefreut, wenn
sie auch zuletzt den Vorhang davor gezogen hätten. Sie soll
die Alte abschaffen und einen anderen Raubvogel in den
Käfig setzen.

Sie bringt immer eine Art alter Herren mit nach Haus.
Ich kenne die Sorte. Sie wünschen nichts, begnügen sich mit
einem Händedruck und einem Lächeln. Na, sie werden schon
munterer sein. Kinder sind für solche wieder Beingebrannten
Lichter etwas. — Aber ich hasse die Unnatur.“

Frobenius richtete sich aus seiner totenhaft zusammenge-
sunkenen Stellung auf. „Pantheismus?“ erwiderte er. „Was
habe ich mit ihm gemein? Gott nahm einen Erdenkloß und
blies ihm seinen Odem ein. So schuf er die Erde? Nachher
erst muß es wohl heißen: Die Erde bringe hervor? Die
Nachherausgeber des Moses haben alles schief und verwirrt
übersetzt? — Ja, das ist doch abergläubischer Irrsinn. Warum
auch soll man durchaus die heiligen Schriften retten. Das will
auch Keiner? — Mein Lebenswerk, woran ich sterbe, denn,
bis es fertig ist, halte ich den Atem bei mir, ist die Wider-
legung der zwanzig nach möglichen Arten des Pantheismus.
Dies zu tun, bin ich auf die Erde gekommen. — Man fabelt
ja von harmlosen Mördern, die ruhelos als Flammen über
ihrem Grabe kreisen müssen. Falls ich dies mein Werk aber

im Stiche ließe, um mich tot hinzulegen, dies Verbrechen würde mich aus der Erde ausspeien. Die Arbeit muß geleistet werden. Ich nehme damit künftigen Denkern eine Riesenlast von den Schultern."

Berton sagte: „Er ist kein Materialist. Gott sei Dank einer, der an Gott und die Unsterblichkeit der Menschen glaubt!"

„Was? Gar nichts glaube ich davon."

„Sie sagten es doch."

Frobenius wurde rot. „Zu Ihnen sagte ich es höchstens. Deshalb brauchen Sie es doch noch nicht weiter zu erzählen. — Mit diesem Leben ist es für uns aus. Denn der Mensch ist eine mehr ephemere Erscheinung. Sehen Sie, ich habe doch manches Licht im Kopfe. Das ist der Vorzug eines durch Laster mißglückten Selbstmordes, eines lasterhaften Alters."

Er lachte vor sich hin. „Ihr! ja, ihr seid doch so zerbrechlich. Kaum weht ein etwas unangenehmer Wind, so bringt ihr euch gleich um. Dieser Walthar Ariman. In meinem Alter gefährdet man sein Leben nicht so leicht mehr."

„Das schwache Leben in meinen Adern heizt mein Gehirn nur noch notdürftig," dachte Frobenius. Durch die Freigebigkeit des Herzogs von Anjou wurde er jetzt immer mehr ein Trinker. „Ich bin schon eine Amphibie mit kaltem Blute. Im Wasser wäre mir wohler."

Eines Nachts aber fielen ihm ein paar Verse ein, die er als Knabe gedichtet hatte. Sie halfen ihm wieder über ein paar Tage hinweg. Sein Kopf fiedelte sie unaufhörlich vor sich hin. Er hatte wieder Beschäftigung.

Tod, o Tod, o süßes Sehnen,
Wenn aus dieser Erdenzeit
Sich der Seele Flügel dehnen
Durch die feuchte Ewigkeit.

Wie sie wachsen, meine Schwingen,
Schon erwärmt, wenn Lann vereist.
Und schon stürz ich in das Singen:

— — — — —

Die letzte Zeile war ihm abhanden gekommen. Er begann wieder von vorne.

Er lachte, auf dem Balkon sitzend. „Fürchte Ewigkeit. Sollte ich damals schon getrunken haben, oder habe ich den Text verfälscht.“ Er lachte laut. „Lachen ist einem Schüttelfrost ähnlich. Das ist wieder eine wissenschaftliche Erkenntnis,“ dachte er. —

VIII.

Ein paar Tage später schrieb Georg an Yvonne: „Frobenius ist tot. Hier schicke ich dir seine letzten Schreiben.“ Dieselben lauteten: „Das Schicksal ist grausam, weil es mir zum Reichtum des Alters die Armut hinzufügte. Ich flehe Sie an, mir fünf Franks zu leihen, womit ich mir eine neue Existenz gründen kann. Wollen Sie sich an mir einen dauernd Dankbaren erhalten, willfahren Sie meiner Bitte.“

Georg fügte hinzu: „Ich überlegte, ob ich ihm eine große Summe geben sollte. Aber ich packte die fünf Franks ein und übergab das Paketchen meinem Diener zur Beförderung. Gestern nun schrieb er mir wieder: ‚In fünf Minuten ist es gelungen. Ihr mit günstigem Wind schnell segelnder Frobenius.‘ — Heute nun erzählte man mir auf der Straße, daß er sich erschossen hat. Es rührt mich, denn mit meinen fünf Franks konnte er wohl nur vom Trödler eine Pistole kaufen. So starb er ja selbst auch in symbolischer Dürftigkeit. — Ich schließe rasch, du mußt den Scherz des Alten auf der Gesellschaft des Marquis von Servas erzählen.“

Dein Dir immer ergebenener Georg.“

Zum Begräbnis des Gelehrten Frobenius war eine hervorragend große Zahl des Adels erschienen.

Man wußte nicht viel von den Liebesabenteuern Herrn Verhagens. Trug Walther sein Herz, von schön geschwungenen Lettern eingefast, auf der Brust, so redete Georg auch nicht aus Versehen von ihm. Das war einer von den Gründen, weshalb man meinte: „Beide sind Dichter; aber etwas Verschiedeneres als die beiden gibt es nicht.“

Frau von Vernon sagte früher einmal zu ihm: „Du predigst die Unbeständigkeit. Handle doch nach deinen Lehren, sonst wird man versucht sein, dich für einen Scharlatan zu halten.“ Er antwortete: „Wir können nur das Fremde predigen. Steh doch wie der junge Walther Ariman von Treue schwärmt. — Auch war er wählerischer als Wespen und Schmetterlinge, meinte er, denen alles Süße genügt, welche Farbe und Duft ihnen auch anhafte.“

Yvonne begann er einmal zu lieben, weil ihn ihre unvernünftige Frömmigkeit kränkte, wußte er ja, wie rasch ein Leben zu Ende ist.

Sowohl Walthers Hingabe an seine Gemahlin, wenn er sich des übrigen Lebens entschlug, machte ihn leiden, noch mehr, daß er seinen Versuchen, ihn abzulenken, so leicht nachgab. Georg sagte oft, wie sehr er deshalb Yvonne bedauerte.

Frau von Ariman lachte oft, wenn er immer dicht bei den Frauen stand, die noch ungeschickt und unerfahren waren und sich nach ihren Männern umsahen; wenn er mit leisen Worten ihre Ohren stachelte. Ihn ergötzte es, wenn sie nach und nach unbefangener und manchmal witzig wurden. Aus seiner überlegenen Heiterkeit brach jetzt manchmal ein rauher Ton. Der bezwang Yvonne.

Sie war oft von Frauen verdeckt, wie ein Lustschloßchen von Bäumen. Es kamen Tage, wo er sie nur durch ihr Gehege sah.

Einmal schloß sich eine ganz junge Frau ihr an. Yvonne lieb ihr ihren Rat immerfort und überall. Er wußte von ihr: Als sie noch im Kloster war, wurde sie durch die zu heftige Liebe der Äbtissin erschreckt. Sie fiel darauf in ein Nervenfieber. Die Äbtissin, die ihre Unbesonnenheit bereute, sprach seitdem nur behutsam mütterlich zu ihr.

Frau von Somoff, sie war die Kleine, wurde von Georg mit Schmeicheleien gestellt. Sie errötete beglückt verschämt. Er schloß seine Beteuerungen: „Ich und Yvonne, wir lieben Sie gleich stark,“ und ließ sie stehen.

Abends war er bei Yvonne. Er konnte nicht unterlassen, ihr zu erzählen, was er angerichtet hatte. „Man konnte ja gar nicht mehr zu dir gelangen. Es mußte etwas geschehen.“

Sie war nicht wütend. „Auf die Weise erreichst du mich nicht; erst recht nicht. Dann magst du ebensogut dem Horizont nachjagen.“

„Nein, denen braucht man nicht erst nachzujagen.“ — Diesen Witz sagte er im faden Geschnack der jungen Seelen.

„O weh! Mich auf dieses witzige Pfefferkorn beißen zu lassen. Man kriegt Schnupfen davon und nur deshalb tränen mir jetzt die Augen.“

Das Wasser stand wirklich zwischen ihren Wimpern.

„Ich spreche ja nur so, damit du bei mir auch deine jungen Freunde nicht vergißt.“ Sie wurde heiter.

„Was hast du davon,“ sagte sie, „die eben aus den Klosterschalen Geschlüpften fliegen zu lehren. Reizt dich das erste Erröten so sehr.“

„Was soll man anderes auf der Gesellschaft tun. Er macht ja wohl auf mancherlei Art guten Eindruck. Man kann doch nicht nur blöde dort herumstehen.“

Die Chevaliers, die um sie waren, wurden auch fernerhin mit aller Aufmerksamkeit betrachtet. Er behandelte sie lebenswürdig und argwöhnisch. Manchmal ließ er ein Witzwort steigen; ihre Art zu sprechen war ihm geläufig, es flog mit

seiner Freundin Federn. Dadurch lockerte sich ihr Kreis. Es traten aber neue in die Lücken, die sich an ihrer Bosheit weideten. Wenn sie hörte, daß man über sie schmähte, trieb es sie in seine Arme. Sie bedurfte des Trostes.

Er las ihr oft seine Dialoge vor, in denen er niemanden aus ihrer Umgebung schonte. Ihr Entzücken darüber erwärmte sich oft zu lebhaften Feuern. Auch in der Bewunderung, die man ihm überall anzündete, spiegelte sie ihr Antlitz.

Sie sagte einmal: „Er ist in gewisser Art treu. Aber er muß sich die Treue erst verdienen. Früher würden mich die vielen Aufmerksamkeiten anderen Damen gegenüber wohl beleidigt haben, auch alle seine Veränderlichkeiten. Da wäre ich ihm davongelaufen. Aber ich sehe nun das Leben aus reifen Augen an. Es ist ergötlich, seine vielartigen Gespräche mit den Menschen zu belauschen.“

Er bekümmerte sich um viele Frauen, um sich im Schwaben zu erhalten, um nicht in einer Leidenschaft zu versinken.

Von seinem Park führte jetzt auch ein Türchen in den ihren. Er benutzte es, wenn er nachts zu ihr wollte. Er kam dann über die verlassenen Treppen, wenn die Diener schliefen.

Es waren nicht immer Liebesstunden, die sie gemeinsam feierten. Er lag in dem Riesebett, das in dem großen Zimmer stand, wo einst die Besitzer des Schlosses ruhten. In dem heimlicheren Kleinen Zimmer dehnte sie sich. Sie waren dann Geschwistertraulich beisammen. Bei offenen Türen plauderten sie. War sie eingeschlafen, lag er noch stundenlang mit offenen Augen wach. Sein Kopf durch Genuß frei geworden, siebte Dialoge, Erfindungen und kurzweilige Aphorismen. Die nur zimmerferne Nähe ihres lieben Körpers hielt seinen Geist gewittergespannt. Zwischen den stürmischen Nächten lagen die des Sinnens.

Eines Abends kam sie zu ihm; er hatte sie zu einem Kleinen Essen geladen. Nur die Baronin von Vernon mit ihrem Freunde und Guilbert erschienen noch. —

Die Liebe der beiden Frauen zueinander war nicht rein von Schlacken. Frau von Vernons voller Arm mit dem gefellten Selenk zielte die lange knochige Hand nach einer Frucht. Sie glich einer kostbar geformten Pfeilspitze.

Sie war im Sedenken an Frobenius voller Gram.

„Frobenius, der schon lange sein mir gegebenes Wort hielt und dem Trunke entsagte, war plötzlich von Herrn von Anjou reich beschenkt worden. — Das Verhängnis wurde unaufhaltsam. Das metallische Gold brünstete in seiner Tasche immer nach seinem Bruder Wein. Er sah entsetzlich aus. Er war hohlängig mit grünem und gelbem Ausschlag im Gesicht. ‚Ich kann mich nur in Dürftigkeit frei von meiner Leidenschaft halten,‘ gestand er mir gleich, als ich ihn ansah. — Im Laufe der Stunden bemerkten wir zwar, daß sein gräuliches Aussehen zum Teil mit dem Pinsel hergestellt war. Es war aber doch beklagenswert, daß er wieder vom Laster unterjocht wurde.“ Sie seufzte.

Bei Tisch wandte sie sich an ihren Freund. „O, ein ganzes Leben lang an einen Heuchler gefesselt zu sein. Er stellt sich unschuldig, belügt mich ins Gesicht hinein. Das verträgt meine Ehre nicht.“ Dabei sah sie Herrn Mascotti an. Sie rief alles in die Welt hinein. Dabei verlangte sie von den anderen strenge Discretion über das, was sie überall herumbrachte.

Dann sprach sie von der von ihr beschützten Sängerin. Sie fuhr ihren Freund an: „Wenn du da nicht Feuer fängst, glaube ich auch an deine Liebe zu mir nicht. Dann kannst du überhaupt nicht lieben. Sie ist das süßeste Mädchen, das mir je vor Augen und Ohren gekommen ist.“

Georg führte gerne die beiden Frauen zueinander. Walther vermied es einst ängstlich. Georg sagte zu ihm: „Als Dichter mußt du doch Situationen herbeiführen, in denen sich die Menschen vor dir offenbaren, je mehr du darunter leidest, desto besser. So nur lernst du dich und andere kennen. Du

aber willst überall deine elegische Ruhe genießen. Dumme Talente haben wir mehr als genug."

Yvonne lächelte. Sie genoß die Wärme aus dem Kamin und den Schein der Kerzen. „Ich saß heute lange auf dem Balkon in der Sonne und bildete mir ein, daß der Kalender einen Sprung ins Blaue gemacht hätte. Eine Mücke dachte daselbe und umsummte mich sommerlich. Der bläulich-weiße Nebel hüllte ja die kahlen Bäume ein."

„Man sollte übrigens nicht den Esprit zu Natursentimentalitäten mißbrauchen. Es ist schade um ihn. Sie kann nichts erwidern," versetzte die Baronin.

Suilbert redete. „Verschiedene Zeiten erfordern andersartige Tätigkeiten. Es sind aber immer dieselben menschlichen Eigenschaften, die sich offenbaren. Im Zeitalter der Phönizier trieb man mit demselben Mut Handel, wie in dem der Griechen die Kunst und in dem der Römer den Krieg."

Georg lehnte sich zurück und schloß die Augen.

„Und Demosthenes und Horaz, die aus der Schlacht flohen?" fragte die Baronin.

„Begabte Hampelmänner gab es immer. Natürlich bewundere auch ich ihre Köpfe. Als Mißgeburten aber leben sie wegen ihrer Feigheit weiter."

Suilbert erzählte dann allerhand, von dem er hoffte, daß die Baronin es weiter verbreiten würde. Er nahm allen das Versprechen ab, darüber zu schweigen.

„Ich war es, der den Marquis Charbot, den Opernsänger," er meinte den, der überall, sogar auf der Bühne, mit seiner Stimme herumkletterte, „vertrieb. — Viele hielten ihn für einen tapferen Kaufdegen, weil er sich oft mit untüchtigen Leuten schlug. Ich hörte, eine Frau, die zu mir zärtlich war, halte es auch mit ihm. Eines Abends meldete man mir, sie sei gerade zu ihm gegangen. Wir legten die Leiter an sein offenes Gartenfenster. Oben lehnte ich über der Fensterbank. Ich sah sie sich gerade niederlegen, drohnte

mit dem Degen und lachte laut, so daß sie meine Stimme hörten. Sie lagen jetzt beieinander, wagten sich aber nicht zu regen. Jedesmal, wenn er sie umarmen wollte, stieß ich meinen Degen auf den Fußboden. Die Diener zu rufen, getraute er sich nicht. So verbrachten sie eine lange, lange Nacht. Am folgenden Morgen, als ich ihn traf, besah ich ihn von oben bis unten und lobte seinen mächtigen Körperbau. Er war so schamlos zu erwidern: Das alles ist ohne Sehnen und Muskeln. Ich bin ein Künstler. Das zarte Fleisch ist mir zu gut für den Schlächter."

„Ach so," sagte Herr Mascotti. „Damals erzählte er mir, sie hätten die ganze Winternacht, es war freilich erst Herbst, auf dem Anstande gelegen, um einen Hirsch abzufangen. So was sei Narrheit. Er habe sich in den warmen Decken wohler gefühlt. Seine Selbsterkenntnis scheint mir mehr wert zu sein als seine Musik, die ohne Seele ist. Seine Stimme, wie schön ihr Ton auch klang, widerte uns an."

„Solche Selbsterkenntnis ist schäbig. Jeder hinterhältige Bandit hält sich wenigstens für einen Helden," sagte Guilbert.

Georg unterdrückte einen Seufzer. Dann lächelte er.

„Helden?" murmelte Frau von Vernon. „Nur der Herzog von Anjou hat ein Heldenprofil." Keine Frau entzog sich dem Eindruck dieses greisen Götterkopfes.

Suido lächelte. „Es gibt sehr viele Frauen, die sich öffentlich für seine Geliebten erklären. Das ist eine Art Revolution der Frauen gegen die Regierung."

Die Baronin schrie: „Eine, die ihm untreu wäre, müßte man ins Freudenhaus sperren. Zu nichts wäre sie sonst noch gut. Es wäre die größte Frechheit." — „Seist? Pfu! Teufel!" sagte er. „Das ist herrlich, das sollte über euren Betten stehen."

„Ja, er ist ein Tiger," bestätigte Georg. „Die Art, wie er die Hand küßt, ist elementar. Wenn er als Kind ausgesetzt und bei Bauern erzogen wäre, er würde doch einmal dazu kommen, einer Dame solchen Handkuß zu weihen."

„Man sollte die Tragödninnen das Rollen der Augen bei Ihnen absehen lassen,“ setzte er hinzu.

„Was wollen Sie damit sagen?“ Sie richtete sich in die Höhe.

„Daß sie dann noch ausdrucksvoller spielen würden.“

Yvonne sprach mit Georg über ein Buch, welches sie beide liebten.

Die Baronin, noch immer aufgebracht, fragte Georg: „Sie hätten es gerne geschrieben?“

„O nein!“ Er erschrak. „Es wäre beschämend für mich.“

„So? Sie mögen es doch. Was lieben Sie dann daran?“

„Das große, herrliche Talent.“

„Es ist erstaunlich, was Sie, seit ich Sie kenne, alles schon bewundert und verworfen haben,“ sagte sie. „Dabei zweifelt Keiner an Ihrem Urteil.“

Er lächelte. Sie ahnte gar nicht, daß solche Urteile oft nur gedankenlose Echos ihrer Stimme waren.

Frau von Vernons Erscheinung, den Geist ihrer Augen liebte er. Ihr gewalttätiges Temperament war ihm oft peinlich. Er sah die beiden Frauen gerne zusammen.

Yvonne wollte heut abend in die Tragödie gehen. „Man muß sich doch über das Ubel orientieren, an dem wir leiden,“ sagte sie.

Man sprach von der Malerei. Georg fiel ein: „Die Maler sollten auf ihren Gemälden nur seltenere Augenerlebnisse festhalten. Wenn wir davorstehen, müßten sie uns mit der Macht einer plötzlichen Erinnerung überwältigen. Ich kenne Keins, zum Beispiel, das mir den Winter vor fünf Jahren zurückruft“ — er imitierte bewußt Yvannes Stimme — „wo das Quecksilber in den Thermometern und die Nerven in den Zähnen gefroren.“ Er fuhr fort. „Ich sehe noch den erstarrten Salon vor mir. Statt der Flammen züngelten Eiszapfen aus dem Kamin. Die Herren und Damen ruhten als Leichen in den Sesseln und spiegelten sich in dem Eis, das über dem Fußboden schillerte. Das haben wir ja damals oft gesehen.“

Berton hätte es festhalten sollen, mit der ganz zarten Behandlung des Eises, die ihm gegeben ist."

Er sagte es in einem Tonfall, der alle für einen Augenblick überzeugte, ehe ihre Heiterkeit losbrach. Yvonne Herz schmachtete. Ihr Fuß drängte sich zärtlich an den seinen. Segen seinen Geist wurde sie schwach.

Als man die Tassen in der Hand hielt, wandte sich Guilbert an Georg. „Ich verstehe nicht, wie du Zucker in den Kaffee tun kannst; der reine Geschmack geht doch verloren."

Frau von Vernon nahm Frau Ariman beiseite. Ob Georg und sie sich liebten? Ihr kam manchmal der Verdacht. Sie war empört bei dem Gedanken, daß die Kleine sich darauf etwas einbilden könnte.

„Er hält sich seine Geliebten wie Eichhörnchen, um die Lebensgewohnheiten dieser Tiere zu studieren. Dies Hineinschicken seiner Forschernatur selbst in die Gefühle ist nicht sympathisch."

Yvonne fühlte diese Rede wie einen Streifschuß. In bezug auf andere Frauen ist er schon so, dachte sie, sie empfand aber den Angriffssatem ihres Mundes. — Sie froh leicht und sagte: „Ach, es ist traurig bei der büßenden Asche des Kamins. Wenn es doch bald Frühling würde. Aber die Zeit — dann wird aus der Schnecke, die uns die wenigen Freudenblättchen auffriszt, ein Vogel, der hastig davonfliegt." Georg redete jetzt öfter mechanisch von dem raschen Vergehen. Sie war jetzt seine gelehrige Schülerin.

„Ach, wie reizend ihr kleines Gehirnen immerfort an der Natur nagt," versetzte die Baronin.

„Nein, es benagt sie nicht. Es ist gut zu ihr, wie sie zu ihm. Ich möchte jetzt in einem Garten ganz allein sein. Nur harmlose Irre dürften um mich bleiben. Wenn sie auch böse Worte gebrauchen, wir tun nur den Sinn hinein. Es ist nur wie das Säufeln des Rohres."

Frau von Vernon blickte betroffen auf.

Die Baronin sagte von Yvonne: „Dem schönen Vogel hat Walthar eingeredet, mit der Stimme der schmucklosen Nachtigall wetteifern zu können.“ Sie wußte „Walthars Yvonne“ in einem Wort auszusprechen; mit einer Betonung, die sie zu einer mittelmäßigen Nippesfigur zusammenpreßte.

Dann sagte sie: „Sie ist reizend. Aber ich fürchte, sie liebt Georg. Sie hätte ein besseres Schicksal verdient. — Mancher schöne Kavaliar würde ihr gerne zärtlich den Arm stützen. Die Arme. — Er entsinnt sich nicht, wenn man von ihr spricht, wer gemeint sei. Erst wenn man Walthar erwähnt, fällt sie ihm wieder ein.“

So sprach sie überall von ihr.

Bei Yvonne saß er voll von zürnendem Mitgefühl. Sie weinte. Sie kam sich von allen Menschen mißachtet vor.

Als er wiederkam, brachte er ihr einen kleinen Dialog mit, in dem Frau von Vernon eine komische Rolle spielte. Er sollte sogleich veröffentlicht werden. Sie stel ihm voll Dankbarkeit um den Hals.

Ein paar Wochen feilte er daran. Jede neue Fassung las er ihr vor. Er wurde immer bösertiger, sie immer entzückter.

Dann verbrannte er den Dialog. Aber er hatte ja ihre Tränen getrocknet.

Eine Zeitlang wollte er versuchen, ob er nicht leben konnte, ohne sie zu sehen. Er hatte sie schon zu nötig, fühlte er. Freilich, er wußte, es war gefährlich. Entweder brach sie mit ihm, was er ja schwer ertrüge, oder es wurde leicht eine Versöhnungskatastrophe, die sie zusammenschmiedete.

Er hielt einen Brief von ihr in den Händen.

„Seit du fort bist, hat dein Zimmer dein Gesicht angenommen. Gestern Nacht starb es. Es starrte mich an mit vor Schreck offen stehengebliebenem Munde. So daß ich aus Furcht aus dem Bett sprang und ihn zumachte. Komme nie wieder. Ich würde Frauen vor dir haben.“

Er ging zum Spiegel. Als er von ihm zurücktrat, war er gealtert. Er gelobte sich, wenn Yvonne ihm verzeih, solche Scherze künftig etwas zu meiden. Sie griffen ihn zu sehr an.

Aber er konnte sie nicht unterlassen. Einmal kam er zu ihr. Es war mittags. Sie entschlüpfte seinen Armen. Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn in ein Zimmer, aus dem der Tag durch schwarze Tücher verbannt war. Es war Kerzen-durchstrahlt. Da dachte er sich als Walthar. Eilig ging er heraus, und kam im Mantel mit hochgeschlagenem Kragen wieder. Sie sah darin einen Hohn und fing an zu weinen. Es schnitt ihn in seine Stirne. Er fühlte das Entzücken über ihre Gestalt als einen Schmerz darin.

Als er sich über sie beugte, schrie sie, er solle sie doch endlich allein lassen. — Er ging müde fort.

Georg saß in der Nacht mit dem Herzog von Anjou in einer Kneipe zusammen. Herabgekommene Bürger und das arme Volk machte er mehr noch mit seinen Reden, wie mit dem Weine, den er spendete, betrunken. — Nun, wo die Begeistertung nachließ, mußten auf seinen Befehl zwei Seitzhälse, die mit schwarzen, auf dem Kopfe gehen, wobei sie von den anderen an den Beinen festgehalten wurden. Dann mußten sie über Stähle springen und ihr Glas knieend austrinken. — Er nahm die beiden bei den Armen und setzte sich zwischen sie.

Aus Verachtung sprach er in Gemeinplätzen.

„Wißt ihr, wir könnten ja ganz gemütlich zusammen sein. Solch einen Schädel wie meinen zu haben, bildet ihr euch ja selber nicht ein, solche Hände, die so um den Degengriff passen und Kniee um den Pferdeleib. — Aber ihr könntet vornehm sein. Wir könnten prächtig leben, und ihr dürftet auch noch schlemmen, wenn ihr nur schlecht, sondern nicht auch noch so dumm regiert wärdet.“

„Jawohl!“ hallte es um ihn, „dumm und dämlich.“

„Ihr seid ja alle traurige Hunde. Da geht mein Freund,“

er zeigte auf einen dickbäuchigen Gelehrten, den er mitgeschleppt hatte, „über die Straße, und weil er zehn Gedanken mehr im Kopfe hat als ihr, murmelt er vor sich hin, nickt mit dem Kopf und stolpert über eure Beine. Da grinst ihr, anstatt vor ihm den Hut abzunehmen, wie vor einem Priester, trägt er doch das wahre Heiligtum in seinem Schädel. — Er ist ein Idiot!“ flüsterte er Georg zu.

„Ja, wahrhaftig! habaha!“ riefen die Bürger.

Der Gelehrte, der gern auf sokratische Art mit dem Volke sprach, wollte beginnen. Er legte ihm die Hand auf den Mund. „Nein, lassen Sie das. Nichts Schweres jetzt. Gewiß, der Wein beflügelt die Rede. Aber Wissenschaft fordert Sammlung. — Daß ihr also solche Sonderlinge anständig behandelt! Die Könige können so bleiben, wie sie sind. Die sind immer gut genug. Aber die Minister! Husch sind sie fort, wenn wir nur blasen.“ Alle schrien und schlugen mit den Fäusten auf den Tisch.

„Wenn wir nur blasen!“

Als die drei Herren herausgingen, wurden sie von Hochrufen begleitet.

Während sie ihn noch hörten, sagte er: „Ein faules Volk! Sie verdienen es, von einem Betrunknen geführt zu werden.“

Sie nahmen den kleinen Gelehrten zwischen sich. Er klagte: „Es ist schwer, den Leuten abstrakte Begriffe beizubringen. Da habe ich mir den kleinen Bäckerjungen, der mir morgens das Brot bringt, vorgenommen. Er fiel mir als heller Kopf auf. Ich kann ihm nicht abgewöhnen, bei Atomen zum Beispiel an Mehlstaub zu denken. Es ist eine Bankrotterklärung des gesunden Menschenverstandes. — Dann stieg ich eine Stufe tiefer, zu den schönen Künsten. Als ich ihm den Begriff des Wortes „Handlung“ klar machen wollte, antwortete er ganz verständig: ‚Ja, immer geschieht etwas. Es sind eine Menge Leute. Dadurch kommt es vorwärts.‘ Erst später kam

ich dahinter, daß er die Obsthändler seines Vaters meinte. — Ich redete lange von den Bezügen der verschiedenartigen Gedanken zueinander. Er hatte dabei immerfort nur an die Sofaabzüge zu Hause gedacht."

Die Herren lachten laut. Der Gelehrte schüttelte den Kopf. Als er von ihnen abgebogen war, fragte Georg: „Was macht der Lord, der das gute Volk so liebt."

„Ich übernachtete bei ihm. Vor seinem Schimpfen konnte ich nachts nicht schlafen. Unaufhaltsam wirft er Steine in den Tümpel, damit die Frösche ruhig sind. Bei Tage klagt er über die Mücken. — Wir gehen wieder hin. Senleßen wir das Landleben. ‚Das Lied der Frösche gleicht Pans Flöte,‘ sagte mein Freund, als er darauf morgens vor die Türe trat."

Als die Morgen Sonne ihre Vorstrahlen in die Mehlhandlung schickte, saßen zwei Burschen auf den Mehlsäcken.

„Ja," sagte der Schüler des Gelehrten, „wenn wir bedenken, was alles in den Kopf hineingeht, kann man nur staunen; was man nur alles behalten kann; die Geräte und all die verschiedenartigen Brote. Für jedes ist ein besonderes Fach darin, denn wenn sie nur einmal durcheinander kämen, würde man erbarmungslos herausgeworfen."

„Und die Atome," fiel der andere ein, „sagtest du nicht, sie backten immer zusammen."

„Nicht immer. Wenn ein Wind kommt, fliegen sie auch auseinander, wie ganz gewöhnlicher Staub." —

Am Tage bekam Georg einen Brief von Yvonne.

„Wenn die nächsten Stunden ebenso langsam vergehen, wie die, die verfloßen, seit du mich so sehr kränkest, kriegen meine Gedanken die Senickstarre. Denn sie stehen ja die ganze Zeit auf den Zehenspitzen und schauen nach dir aus. Warum muß ich eigentlich manchmal dich so verabscheuen und mache dir jetzt wieder solche Liebeserklärungen? Diese

gequälten Stunden kann mir doch niemand ersetzen. Warum peinigst du mich so? Tot, zehnfach tot möchte ich sein, aber nicht dieses langsame, langsame näher Kriechende Earnichts nach dem halb lebendigen Nichts. Das schauerliche Leben nur einigermaßen ertragen können, dazu gehört Liebe. Du! Du! Du Lieber!"

Das erste Gefühl, als er den Brief las, kam als Leere. Er war so dabei gewesen, sich ins Verlassenwerden zu gewöhnen, daß das plötzliche in warme Luft gehoben sein enttäuschend war.

Nach und nach erst rührten die Zeilen mit warmen zärtlichen Fingern an sein Herz. Er lächelte. Dort stand die Philosophie, die er ihr immer predigte, belebt von herzlichem Gefühl.

K y l a n d.

(1915/16)

Das Gemach, in dem er am Leibe der Mutter zu ihr aufwuchs, war so niedrig, daß der Vater dort nur geneigten Hauptes stand. So verflochten ihn die Augen des Knaben in die leuchtenden Webereien an den Wänden und sahen ihn als Gott; bald stand er vor ihm im Gemach, bald sah er ihn über einen Baum, dessen Wipfel sich schon zur menschlichen Stirn rundete, aufglättete, über einen Stein, dessen Bart sproßte, auch über eine Quelle die Hand legen. Langsam schwebte sie den aufsteigenden Fingern mit zu ihm hochsteigenden Brüsten nach.

Das Gemach grenzte an die grünen Säulen des Hofes, der blau überwölbt war über dem Fallen des Brunnens. Im flüssigen Tönen bewegten sich für den Knaben die Figuren an den Wänden. An der einen Wand waren sich weitende Segel auf rückwärtsrollenden Wellen, die dem Gemache Raum gaben, ebenso wie an der linken Wand die durch die Luft sich überschlagenden Leiber. Der eine oder der andere sank schon geschmeidig mit den Schenkeln über die Rücken sich bäumender Pferde. Er mochte seither bis ins Alter mit Inbrunst diesen Laut des Wassers; vielleicht keimte seltsamerweise daraus auch seine Liebe zu seinen regungslosen Flächen und den sturmtragenden Wellen.

Aus dem von der Ampel überglommenen Gemach trat der Knabe Plao in die Säulen des Hofes, den die Gemächer umgaben, und durch ein niedriges Tor nur an einer größeren Hand in die geordnete Wildnis des Gartens. Die Wege entlang schweiften die Schlinggewebe und Kelche bebenden Bäume zur schwindelnden Höhe.

Plaos Vater war ein Enkel des letzten Königs von Kyland. Am Jahrestage seiner Ermordung wurde das große Fest der Befreiung des Vaterlandes gefeiert, an dem man sein Rundbild bekränzte, es die Gesänge der Dichter vor der Menge umjubelten und umflägelten.

Sein Verhängnis war, daß seine Eitelkeit ihn trieb, seine Schriften in der Volksschrift zu schreiben und durch seine fleißigen Schreiber verbreiten zu lassen. Bis dahin war es immer schon Sitte, daß ein König ein erfonnenes Lied oder ein Götterspiel vor der Menge tönen und reigen ließ. Es gab Dichter, die mit dem Namen eines verstorbenen Königs ihre beschriebenen Tafeln fälschten und gerne im Dunkel blieben, damit ihr Werk Beifall fand. Aber es gab Gedanken und Kenntnisse, die die Könige, die obersten Krieger und Priester am besten nur in der Priesterschrift aufzeichneten.

Der getötete König war nicht nur ein schwermütiger Dichter und wissender Pflanzen- und Tierfreund. Seine Neugier trieb ihn dazu, die Sitten vieler Völker zu sammeln. Einst, in einem anderen Erdstrich, waren die Frauen von Kyland ebenso wie bei den umliegenden Völkern wohlverborgene Geheimnisse. Sie wurden viel besungen und selten gesehen, bis Kylands Bewohner auf die Wanderseefahrt zogen und, nachdem sie viele Völker überfallen hatten, hier blieben. Der Rest der Eingeborenen, die nicht das Schwert vertilgte, blieb im Lande wohnen. Es war ein Zaubervolk gewesen, und sie wurden — als Sklaven — Gaukler, Tänzer und Tänzerinnen. Eine gewisse abergläubische Furcht umgab noch einige von ihnen, die durch die milde Sklaverei nicht beschwichtigt wurden und stille brüteten. Die Dichter besangen seither aber die leicht zugänglichen Schönen, bei denen man daran gedacht hatte, sie zu verbergen. Sie saßen gerne umschlungen mit ihnen unter dem schattenden Dickichtzweig eines Baumes, Blumen im Haar und die beglückende Schale an beider Munde.

Als der vom Volk getötete König zur Herrschaft kam, er-

hob er die Tochter des einstigen Königs zur Gemahlin. Bald darauf befahl er, daß die einstigen Vornehmen des Landes den Untertanen gleichgeachtet seien. Nur verbot er die Heirat der beiden Völker untereinander, weil die Götter lehren, daß das Blut zweier Völker, der weißen und braunen Haut, in einem Menschen nicht zu gleichen Zielen fliegt und den Menschen zum segel- und ruderlos schwankenden Schiff macht. Die sich blähenden Flügel des Schiffes waren eine Erfindung der Kyer. Sie wurde später wieder vergessen.

Nur sein heiliges Königsblut mag sich immer dem fremden gefallen, denn es bleibt das Gebietende und schleudert das Dienende mit sich fort, ebenso wie der Gott mit seinen vielen Händen auf seinem Fluge die Sterne vor sich her schleudert.

Das war die Lehre des Königs, die er dem murrenden Volke durch seine Priester verkünden ließ. Doch hatte es mehrere Jahre gedauert, ehe man sich beruhigte. In den wenigen Jahren verwandelten sich die Sitten und Anschauungen des Volkes. Durch den Umgang mit Frauen, die in ihren Augen unberührbar waren, entstand bei den leicht schwärmerisch ausschweifenden Kyern eine Frauenverehrung, unter der die leicht zugänglichen Töchter, die unten blieben, tief im Ansehn sanken. Man unterschied unter der hohen und flachen Liebe und man verachtete die Kleinen Dirnen, wenn man sie auch noch immer gerne besang.

Als der König befahl, daß von nun an die Frauen des Kylands überall an den Gesprächen der Männer teilhaben und öffentlich erscheinen durften, erregte es nur Beifall. Man war für diese Änderung reif geworden.

Bis zur Herrschaft dieses Königs waren die Handwerker bei den Kyleuten wenig geachtet, fast als Skaven angesehen. Waffenübungen, Nachdenken, Forschen und Singen war eines Mannes würdige Beschäftigung. Wer Bildwerke schuf, mußte mühsam mit der Hand arbeiten. Wenn auch sein Geist im Holze tätig ist, seine Hand wurde ungeschlachtet breit, und die

Kyer waren ein Volk von Vornehmen. König Viro erhob die ausgezeichnetsten Rundbildner zu seinem täglichen Umgang, was einen Glanz auf den ganzen Stand warf.

Er war immer leicht bewegt von dem Winde der Worte, und sein Auge suchte immer den Klang alles durch Menschengestalteten. Die Rundbildner waren bald fast den verehrten Malern gleich in der Meinung der Kyer.

Er war ein Liebhaber der Frauen und wollte sie, wie die Falter, immer in der Freiheit sehen.

Das Volk war zuerst stolz auf ihn, als er beim Besteigen des Thrones „das Zwielficht in den Zweigen des Kastierbaumes“ vortrug. Er war damals sofort ein gefeierter Dichter.

Er hatte das Kopfschütteln und den Zorn der Priester geweckt, als er die geheimen Schriften über Gott und die Götter unter die Menge warf, die nur die bunten Bilder am Saume des Vorhangs, der ihn ins Dunkel verbarg, ergözen durften.

Als Gott müde wurde und sich des Herumtollens mit den Silberbällen am Himmel schämte, ließ er sich auf eine Schneewolke, die sich am Ufer des Blaus wölbte, nieder, und im Betrachten der Kristallgebilde ging ihm die Mathematik auf. Da war es, als er lauter Kreise und Ellipsen am Himmel aufzeichnete und den Sternen ihre Bahn berechnete.

Als er sich dann nach tausend Jahren wieder im Blau spiegelte, sah er, daß er die vieltausend Arme bis auf zwei verloren hatte und nur noch ein Haupt trug und im Betrachten seines Antlitzes entdeckte er die Schönheit. Ihn quälte seitdem das vielgestaltige Göttergewimmel, das er am Rande des Weltalls geschaffen hatte, und er nicht mehr vertilgen konnte und er stieg zur Erde nieder, um die Menschen aus dem Wirrwarr der Pflanzen, Tiere und aller der unvollkommenen Formen zu erlösen. Damals sagte man, daß er sein Volk mit dem Tau des Himmels tränke.

Aber er grub mit dem Eisen seinen Untergang in die Holztafel, als er die Sitten verschiedener Völker aufzeichnete.

Priesterschüler zogen schon immer auf die Wanderschaft, und was sie berichteten, wenn sie wiederkamen, wurde von den Priestern aufbewahrt. Nur ein Teil der Berichte wurde unter dem Volke verbreitet.

Die Kyer sagten von sich, daß sie das einzige Volk mit Wißbegierde seien. Auch seien sie das Volk, dem kein Aberglauben den Blick verfinstere. Die Dichtungen anderer Völker sind nicht wert gesungen zu werden. Die Kyer waren ein Volk von großem Selbstbewußtsein. Besonders rühmten sie sich, auch anderen Völkern gegenüber, die sie bestegt hatten, menschlich zu empfinden; und wenn sie auch einige Städte mit allen Bewohnern vertilgt hatten, so geschah es nur in weiser Vorsicht, um keinen Haß in der Nähe neu aufwachsen zu lassen; sie taten es mit freudlosem Bedauern, sagten sie von sich.

Die Kyer lasen die Berichte ihrer Landsgenossen, nicht ohne an manchem zu zweifeln. Sie lächelten, wenn sie den Wanderer bei einer Erfindung zu ertappen glaubten, denn jeder von ihnen log gerne ein wenig zur Unterhaltung der anderen. —

So las man gläubig von dem Lande der Gesichtskäfer, deren Menschenantlitz furchtbar aus den Panzerflügeln drohte. Blutlose Lippen zwischen weißen Wangen lagen unter den zornigen Nasenflügeln, aus denen sie Stftpfeile in solcher Schnelligkeit hintereinander schnaubten, daß sie in einem Augenblicke ein ganzes Heer zu Boden röcheln machten. Dann fallen sie auf die Leichen nieder, die unter dem Atem ihrer Mäuler schmelzen wie der Schnee der Berge, den man zu Tale trägt. Sie sind ebenso unruhig wie boshaft in beständiger Wanderschaft und wohnen in den durch sie von Menschen entleerten und durchhöhlten Städten.

Ärgerlich lachten sie aber, als ihrer Gutgläubigkeit zugemutet wurde, an Fische zu glauben, die mit flügelartigen Flossen über das Wasser schweben und an springende Tiere

mit kurzen Vorderbeinen, die in einem am Bauch angewachsenen Sack ihre Jungen trügen, ebenso wie die Frauen der Batier ihre Kinder in von ihnen gefertigtem Sack über dem Rücken. Diese Erzählungen schmeckten so deutlich nach witziger Erfindung, daß sie unmöglich wahr sein könnten.

Das Buch des Königs über die Sitten der vielen Völker war lange beliebt, und man erzählte den Kindern daraus, denn das Wissen muß früh eingepflanzt werden, damit die Liebe zu ihm mit dem Körper groß wird.

Von dem Volk, dessen KönigsKinder man in Sturmnächten in die Spitze von schlanken, hin- und herwankenden Türmen trug, um dort zu Kraft und Mut in den Schlaf gewiegt zu werden, und die von Tigerammen gesäugt wurden, und von den Taten dieser Kinder wurde im Gesangston berichtet. Was gut gesungen war, wurde dem Streite über Wahrheit und Lüge in goldene Wolken enthoben. Es war unziemlich, daran zu mäkeln.

Das Verhängnis des Königs war, daß er einige fremde Staatsformen überaus pries und über die in Kyland erhob. Zuerst war man darüber veräugt, daß ihr eigener König nicht von der Überlegenheit der Form überzeugt war, unter der sie so viele Völker unterworfen hatten und das herrlichste Volk der Erde geworden waren. Dann glaubte man zu begreifen, daß es ihm gefiel, ein verstelltes Antlitz zu zeigen, und sein Lob maskierter Hohn sei. Man lachte Beifall, und da der König zu allem schwieg, interessierte man sich bald wieder für anderes, bis ein wandernder Vorleser die Kapitel vom Volk der Weisen an allen Orten der drei Städte Kylands vortrug.

Es war ein Staat, der von einem alle drei Jahre neu gewählten Kreis geleitet wurde. Dem gehörten zwei Jünglinge, drei Männer und fünf Greise an. Die Pläne der so ausgezeichneten Jünglinge wurden von den Männern geprüft, erweitert und ihren beigelegt; und es geschah nichts, das nicht

die Greise gutgeheißen hatten. Immer wieder unterbrach sich in der Schilderung dieses Gemeinwesens der König und pries es als das vollkommenste der Erde. Das Volk der Kyer wurde nach und nach von dem Lobe mit fortgerissen und schickte eine Abordnung an den König. Es verlangte stürmisch, der gleichen Vollkommenheit zugeführt zu werden. Der König, der seine Schrift schon beinahe vergessen hatte, war empört über sein undankbares Volk, das sein Geschlecht von Ruhm zu Ruhm geführt hatte. Vor einer großen Versammlung beteuerte er, daß sein Volk von dem Geist der Götter, der auf ihn und die Priester herabstiege, selbst geleitet werde, und er begann, in wütende Schmähungen gegen das undankbare auszubrechen.

Da traf ihn ein Pfeilschuß. Er sank mit ausgebreiteten Armen zu Boden.

Die Menge brach gleich darauf in Klagen aus und hielt sein Andenken in hohen Ehren. Aber das Königtum war am Tage seiner Ermordung auch tot.

II

Plaos Mutter war eine Tochter des Königs von der Insel Larini, des durch die Keuschheit seiner Frauen bekannten Reiches. Sein Vater holte sie von dort, und der König, der glaubte, daß sein Geschlecht noch den Reif, den er um die Stirne hatte, mit Recht trage, gab sie ihm gerne. Hatte doch der frühere König von Kyland auf seinen Zügen bei seinem Vorfahr Raft gemacht.

Plaos Mutter murrte nicht, daß sie keine Königin wurde. Sie war dem Manne, dem sie ihr Vater gegeben hatte, vollkommen ergeben, ebenso wie dem Gott ihres Landes, dessen Gesetz der Frau Gehorsam gebot. Auch als der König nach der Geburt des Knaben seine Liebe einer der Vornehmen des unterworfenen Landes von der Allzugefälligen zuwandte, trug sie ihren Gram stille.

Sie ritt mit ihrem Sohne auf einem Elefanten manchmal ins Gebirge. Geleitet wurde er von einem Diener, den sie mitgebracht hatte. In der Elefantenkammer war sie durch den vordrohenden Rüssel sicher vor den wilden Thieren. Als der Lenker mit dem Stachel auf das Tier einschlug, wollte der Knabe weinend, daß er aufhöre. Sie aber sagte beschwichtigend: „Er bekommt ja auch zu essen, so mag er gehorchen. Bekommt er sein Recht, so tue er auch seine Pflicht.“

Plaos Vater, der bei seiner Geliebten über die Gefügigkeit seiner Gemahlin zuerst gespottet hatte, wurde durch den immer liebevollen Blick ins Innerste getroffen, und er sagte überall, daß die selbstlose Liebesfähigkeit der Frauen die Männer beschäme.

Die Änderung seiner Gefühle gegen sie begann, als sie ihm gut riet. War er auch nicht König von Kyland, so war er doch noch der Erste im Lande und im Kriege der Führer. Sie riet ihm, den Feind, dessen Kampfesweise in langen Linien vorzustürmen man gehört hatte, in Gruben, die mit dünnen Stäben und dann mit Erde zugedeckt werden, fallen zu lassen. „Von eurem den Feind lockenden sichtbaren Heer muß die Hälfte mindestens dicht vor den Gruben in Erdhöhlen lugen, um über die durch Verblüffung Wehrlosen herzustürzen.“

Gruben zu graben, hatte ihr Volk für die Jagd erfunden. Die Kyer waren einst mehr auf dem Wasser wie auf dem Lande gewesen.

Er lachte sehr über ihre Schlaueit und fragte, ob sie solch tückische Kampfart schön finde. Sie erwiderte lächelnd: „Wer den Feind schon, wendet sein Schwert gegen sein Volk.“ Nur die Liebe zu ihm habe ihr diese List eingegeben, als sie sich in der Nacht über die ihm bevorstehende Gefahr grämte. Er schloß sie darauf in seine Arme und sagte, er werde dem Volke vorschlagen, sie in den leitenden Rat der Weisen aufzunehmen. Sie schlug errötend die Hände vors Gesicht und sagte: „Ihr Frauen und Männer von Kyland seid schrecklich.“

Die Weiber, die mit fremden Männern scherzen, sind schamlos. Die Götter werden euch strafen."

Als er als Sieger zurückkehrte, hallte, als er den Hof betrat, schon sein Ruf nach ihr. Sie trat ihm mit niedergeschlagenen Lidern und vor Freude schwerem Atem an der Tür entgegen. Er hob sie auf seine Arme und trug sie mit sich fort.

Seit dem Tage war Plao nachts der Pflege einer Dienerin übergeben, deren Worte in der Dunkelheit seine Sehnsucht und den Gram nach seiner Mutter übertäubten. Die junge Maoin aus dem überwundenen Volke sprach allerhand Zeug, den durch die Kylehre verdrängten Aberglauben ihrer Leute. Durch sie erlernte der Knabe die Furcht vor dem Tode. Sie erzählte von einem Jüngling der Kyer, der sie so geliebt hätte, daß er sie zur Gemahlin nehmen wollte.

"Sein eigener Vater stieß ihn deshalb nieder."

"War er so böseartig?"

"Nein, er wollte aber keinen Sohn mit niedriger Gesinnung haben."

"Mit niedriger Gesinnung? Wie meinst du das?"

"Er wollte eine Niedrige zu seinesgleichen machen. Ich war voller Freude. Aber es war nicht recht. Seit er tot ist, stellt er mir nach."

"Was tut er?"

"Er sucht mich zu fangen und zu essen."

Der Knabe ließ den Schrei in der Kehle.

"Ja, die Verstorbenen sind sehr böse, weil sie nicht mehr am Leben sind. Sie sind neidisch auf uns. Selbst eine Mutter stellt ihrem Kinde Schlingen."

Solche und ähnliche Worte waren ein Same, aus dem der Baum seiner Todesfurcht hochstieg, der seitdem oft unversehens in seine Träume bei Schlaf und Wachen hineinrauschte. Den Tod fürchtete er seitdem im geheimen als eine grauenhafte Umkehrung alles dessen, was er bisher empfand.

Er stand oft vor den fliehenden Segeln an der Wand, die, wie er dämmerte, seinen Vater forttrugen zu neuem Ruhm.

Die Maolin brachte auch bunte Tafeln mit. Es waren Bilder, vor denen er sich fürchtete. Ein Mann, dessen viele Arme und Köpfe gegeneinander kämpften mit Fäusten und Zähnen. Sie sagte, daß es verdammte Götter seien, die ihre Väter umgebracht hätten.

Er erschrak, denn er selbst hatte sich oft vor dem Einschlafen befragt: wird mein Vater noch lange leben? Er nickte bejahend und war über diesen Orakelspruch beruhigt.

Dann hatte er Mitleid mit all den Menschen, die alle sterben müssen.

Dann saß er morgens geduldig auf seines Vaters Knien, um ihn auf der Erde festzuhalten. Oft hob ihn der Gott, sein Vater, in die Höhe, und er stand in der Luft ihm Auge in Auge gegenüber.

Er setzte ihn zu sich nieder und erklärte ihm, wie man ein Schiff baut und wie die Segel gewendet werden.

Er hörte mit geschlossenen Augen den Klang der Stimme und fühlte sich mit den Händen gebunden. Dann und wann hörte er: „Willst du noch weiter hören?“

Er nickte mit dem Kopf und hoffte die Täuschung des Zuhörens durchführen zu können und so seinem Vater bis zum Ende seiner Worte Freude zu machen.

Sein Vater sagte, indem er ihm das Spannen des Bogens lehrte, daß mit dem Segel und dem Pfeil alle Kostbarkeiten der Erde erreichbar wären.

Seit der Stunde übte Plao sich im Zielen.

Plaos Mutter meinte: „Es ist ein Kind, das am liebsten allein spielt. Schade.“ Dabei litt er, wenn sie fort war; wenn sie ihn aber zwischen den hohen Bäumen schaukelte, hielt er nur still, weil er glaubte, daß es ihr Freude mache. Er saß gern auf dem schwankenden Brett und wiegte sich leise, indem er ihr Antlitz versunken betrachtete.

Sie trug ihr Haupt aufrecht mit gesenkten Lidern, nicht wie die Rundbilder der Götter zur Seite geneigt, wie er es jetzt auch hielt, in Betrachtung.

Er sah das Leben auch später, wie man Bilder ansieht. Er hörte aufmerksam zu, als sein Vater den Strich eines Malers lobte. Es war ein Bild, vor dem er mit seiner Mutter wohlriechende Kräuter opferte. Er bildete sich eine Zeitlang ein, der Maler zu sein.

Einmal zeigte er ihr eine durchgepauste Zeichnung und sagte, er habe sie nachgezeichnet. Sie brachte sie seinem Vater, und er hörte mit schamroten Wangen, wie er gelobt wurde.

Den nächsten Tag hörte er, wie sein Vater zur Mutter sagte: „Ich hätte ihm nicht die Geduld zugetraut. Auch dachte ich, er würde, wenn auch noch so ungeschickt, etwas hinzugefügt haben. Er ist doch ein Bilderkopf. Er ist besser, als er tut.“

Dann rief er ihn zu sich und sagte, er solle die Zeichnung noch einmal, aber etwas vergrößert machen.

Es war ein Glück für Plao, daß sein Vater nicht mehr darauf zurückkam. Daß er ein Bilderkopf war, ging ihm nach. Er schloß mehr noch als früher die Augen und ließ aus schwankenden Farben Gebilde auftauchen und verschwimmend sich wandeln. Manchmal aber faßte ihn dabei Entsetzen. Er dachte an die Grausenerzählungen der Slavín. Zwischen Traum- schlummer und Wachen stammelte er: „Werdet nicht rund!“

Als er einmal im Fieber zwischen lauter Gestalten krank lag, mischte sie aus Kräutern ihrer Heimat einen Trank, den sie ihm einflößte, während er sich entsetzt schauend wehrte, worauf er sich nach und nach beruhigte. Nachts sagte er zur Slavín, daß eine Mutter ihrem Kinde nur Schlingen stellt, um es vorm Sturz in den Sumpf zu schützen. Sie gab auch einer Frau, die die frühere Geliebte ihres Mannes kannte, einen Beutel von Kräutern mit und schärfte ihr ein, wie sie gemischt würden, um die heilende Wirkung zu haben.

Als die Dienerin ihm sagte, sie habe nie geglaubt, daß er so grausam sei — eine Schnecke habe sich in entsetzlichen Qualen unter seiner Sandale gekrümmt — schlief er die Nacht nicht vor Mitleid und Ekel. Dabei aß er gern bis dahin gebackene Schnecken, trotzdem er der Dienerin geglaubt hatte, daß in der Schnecke ein Gott schlummere.

Auch träumte er sich gern als Führer in der Schlacht. Eines Tages erschrak er, als er hörte, daß die Feinde viel mehr Blut verspritzten als die Kyer. So greifbar hatte er das Schlachten nie vor sich gesehen. Mit der Zeit ertappte er sich, wie er gegen Heere kämpfte, die blutlos hinstürzten.

Oft stürmte er den Gartenweg entlang, warf die Arme in die Luft und ließ sich hinterrücks zu Boden fallen. Dieses wurde eines seiner Lieblingsspiele.

Die Dienerin, die ihn bei diesem Spiel überraschte, fing an zu weinen und sagte unter Schluchzen, er werde sehr jung in der Schlacht fallen. „Solch schöner junger Herr!“ klagte sie. Aber dies Spiel sei eine von einer Hexe gesandte Vorahnung.

Plao folgte ihr in den Raum, in dem sie die Gewänder ihrer Herrin reinigte. Hier war er oft bei ihr. Sie saß auf dem Boden und sagte mit verweinten Augen lächelnd:

„In unsern Kammern sind keine prächtigen Bilder.“

„Früher aber, ehe wir euch besiegten“ erwiderte er hochmütig und mitleidig.

Sie schüttelte den Kopf.

„In unseren Kammern auch damals nicht. Für uns Arme brachtet ihr nicht viel Veränderung. Seit unsere Vornehmen wieder vornehm sind, wurden unsere Kleinen Mädchen, die euch nicht bedienen, flatternde Straßennachtigallen, die euch für eine Nacht in ihr Bauer locken und froh sind, wenn sie für ihr armes Lied eine saftige Feige erhalten. Es gibt ärmliche unter ihnen, die auch nicht anders wohnen als ich. Dabei verachtet man sie noch mehr als mich, seit unsere Vornehmen wieder vornehm wurden. Aber die Götter schufen

Große und Kleine, Schöne und Häßliche. Ich habe es noch gut getroffen. Aber ich verdiene es nicht, weil ich es nicht ausnutze, mich nicht dem Herrn bemerkbar mache. Wer die Hand nicht aufmacht vor der Sabe der Götter, vor dem verschleßt sie sich." Plao verstand nicht, was sie meinte. Aber die Worte „verdienen“ und „ausnutzen“ gingen nicht aus seinem Kopf. Er fühlte eine unbestimmte Verachtung gegen die Dienerin.

Später kam er in die Tempelstadt. Die Götterlehre der Kyer hatte sich während ihrer Wanderungen manchmal verändert, hatte fremde Religionen kunstvoll ihrem Bau eingefügt. Die vielen Köpfe der Götter waren ihr zuerst fremd. Das unterjochte Volk glaubte an sie. Die Priester entnahmen ihr die Offenbarung, daß die vielen Fähigkeiten des Erschaffers sich einst so ungestalt ausdrückten. Auch die Göttlichkeit der Schnecken nahm man auf. Sie seien Kinder des Erde tragenden Gottes, der sich hier und da vor dem Erschaffer in den feuerpefenden Berg vertriebe.

Als Plao gefragt wurde, wie die Welt entstand, antwortete er, daß Gott seines Lichtes müde die Augen zutat, worauf die Dunkelheit sich um ihn zusammenschloß. Da flimmerten vor seinen Augen flimmernde Kugeln, Regenbogen, grüne Gewässer, Bäume und große Edelsteine. Denn zuerst waren alle Welten glänzend. Schon schwammen Tiere und beginnende Menschen in den Farben. Das war der Beginn der Welt, die erst später braun und hart ward.

Die Priester lächelten und fanden die Antwort gut. Nur sei er noch zu jung zu solchen Sagen. Vorläufig solle er nur das erwidern, was ihm gelehrt werde. Doch habe er die Verwandtschaft der Götter und Menschen gut begriffen. Nach und nach lernte er die einzelnen Priester kennen.

Da war ein Blinder, der jedem, der hinzutrat, die Hand umfaßte und ihre Form fühlend, ihn erkannte.

Ein anderer war lang und hager mit schnell durchblickenden

Augen. Seine Nase, die bei allen Kyern, außer bei Plao, oben leicht gebogen war, erinnerte den Knaben an den Messerberg, der von einer Spitze nach beiden Seiten mit seinem scharfen Rücken gegen den Horizont parallel abstürzte. Die Priester bewunderten ihn, weil er Kühne mathematische Schlüsse fand. Das langsam geduldige Anschauen und Beobachten der Gänge der Himmelslichter war nicht seine Freude. Aber er durchmaß den Raum auf den Tafeln, die man ihm brachte, und berechnete, was die andern geschaut hatten. Plao bemerkte sofort, daß er jenen abstieß. Den Knaben interessierte, daß er als einziger Priester beim Ausfall gegen die Klitten, einen Spieß in der Hand, angeführt hatte.

Mathematik und Dichtung waren außer der Sternenbetrachtung und Sternwissenschaft die heiligen Dinge, womit die Schüler und einige Schülerinnen den Tag hinbrachten. Später wurden einige wenige in die ersten Gänge des Geheimnisses eingeführt.

Plao, der oft vor sich hinmurmelte: „Ihr wißt ja nicht, wer ich bin“, fühlte sich allem Heiligen nah und glaubte daher, er werde große Begabung in der Mathematik zeigen. Hier begriff er bald wenig noch, weil seine Gedanken nicht ständig auf demselben Weg bleiben konnten. Seinen Vater bekümmerte es, weil er auch einsah, daß er nie ein Führer im Kriege werden würde. Es fehlte ihm dazu das Ortsgefühl. Er konnte schon nicht den Weg zurückfinden, den er gegangen war. Denn unterwegs war ihm die Umgebung vor aufsteigenden Gesichtern abhanden gekommen. Manchmal wies er andern den Weg, den er eben gegangen war, indem er sagte, er solle den breiten Elefantenweg gehn, wo er eben erst auf dem schmalen Schlechfuchsweg gekommen war. Er sagte es bestimmt, denn eine Anschauung von dem eben Erlebten tauchte sofort auf, wenn er gefragt wurde. Bei den Kriegsspielen der Knaben im Kinderhof liebte er es, sich allein gegen den dastehenden feindlichen Schwarm zu stürzen. Er verschwand einen Augenblick im dichten um ihn geballten Knäuel und kam

lachend mit Beulen am Kopf daraus hervor. Auch wenn die gedrängten beiden Haufen gegeneinander liefen, war er immer voran. Die Achtung, die es ihm eintrug, schwand bald, als man sah, daß er kaum loschlug, sondern nur wild mit den Armen durch die Luft fuhr. Einige machten sich ein Vergnügen daraus, ihn in den Bauch zu stoßen, auch außerhalb der Kriegsspiele, und man lachte über die Verrenkungen, die sein Körper dann machte. Wenn man nicht Krieg spielte, ging er nämlich schlafwandend einher, und es machte Spaß, ihn so zu wecken.

Als ihn so der hagere Priester mit der Bergrüdnase sah, sagte er in verachtendem Ton:

„Du bist ja gar nicht lebendig!“

O, lebendig war er schon, meinte er vor sich hin. Es wimmelte von schnellenden Bewegungen und sich auseinander ringenden Gestalten vor seinen gesenkten Lidern. Er hatte lange Wimpern, weshalb ihm der Priester beim Abgehen: „Mädchen!“ zurief. Diese Begegnung war einen Tag nach seiner Aufnahme in die Priesterstadt gewesen. Nach dem ersten Unterricht sprach der Priester nur noch in höhnischem Tone zu ihm. Er erwiderte es nicht mit Haß, dazu bewunderte er zu sehr sein kühn geformtes Antlitz.

Er gewöhnte sich nach und nach daran, sich selbst, wie er sich gab, zu sehen, und er fand so wenig seinen Beifall vor sich, daß er die wohl verstand, die ihn nicht mochten. Sogleich als er kam, hatte er eine ihm und den anderen furchtbare Gewohnheit angenommen. Als er vor die Priester geführt wurde, mußte er sich verneigen. Seit der Zeit verneigte er sich vor jedem Priester; auch wenn er tief über der Arbeit hockte, sprang er auf, um es zu tun, wenn einer hereintrat. Er hörte, wie der hagere Priester zu den andern sagte, er sei blödsinnig. Aber er tat es immer von neuem, wie sehr man ihm auch vorstellte, daß er sich fremdländisch betrage, das Schlimmste, was man im Kyland sagen konnte.

Der blinde Priester sagte:

„Es ist keine Schmach, ein Fremder zu sein. Aber wir Kyer sollten Fremde nicht zur Gemahlin heimbringen, ebenso wie kaum einer von uns um eine Äffin werben würde.“

„Aber die Vornehmen des unterworfenen Volkes.“

„Es ist kein uns Fremdes wie die andern. Haben wir ja ein besetztes Volk unter uns wohnen lassen. Wir kennen nicht die Verwandtschaft mit uns, aber wir fühlen sie. Kein Priester darf eines ihrer Mädchen zur Gemahlin nehmen. Ploas Mutter ist zu demütig in ihm. Er fühlt es selbst und leidet darunter.“

Ein ebenso greiser, der Priester Weset, der immer mit dem Blinden, welcher der oberste Priester war, zusammensaß, erwiderte zornig: „Vielleicht bringt die Mündung eines Flusses in anderes Blut uns dem Wesen näher. Wir sind selbst zu göttlich geworden, um mit ihm noch Zusammenwind zu haben. Was er über die Erschaffung sagte, war doch die Lehre, ohne unser Zutun gefunden. Fügen wir nicht Bilder aus Ländern aller Völker in unsere Dichtungen? Wir verachten also nicht ihre Gesänge, wie das Volk, das ihr Bestes auf die Art empfängt. Wir sollten auch die Mischung der Menschen öfter vornehmen, ob nicht Offenbarung daraus dampft.“

„Nicht zu oft,“ erwiderte lächelnd der Blinde. „Ich sähe das Königsblut gern rein, obwohl es gerade den Versuch auffälliger machte. Dichtungen und Menschen dürfen sich mischen, gewiß. Aber nur als Ausnahme. Und Priester sollen die augenlosen Triebe bewachen.“

Dann bekämpfte man wieder die von dem Blinden aufgerichtete und von den andern immer wieder umgeworfene Lehre, daß die Sterne und die Erde gleicher Art und alle in einem dünnen Wasser schwebende Kugeln seien; die Erde war die größte für uns, aber vielleicht nicht für die Götter. Auf seinen Wunsch goß man wieder das Öl aus der heiligen Lampe in eine Schale Wasser. Triumphierend glitt sein blinder

Blick umher. Er brachte sie zum Kreiseln und bemerkte am Geräusch der Bewegungen seiner Segner, wann die Kugeln sich von ihr lösten, um sie mitschwangen.

Er hatte dieses Spiel einst angeordnet und Bewunderung damit erregt. Doch wollte man nur in ihm eine einzelne Erscheinung sehen und kein Gesetz erkennen.

„Wenn die Kleinen Kugeln sich um die große drehen,“ sagte der Blinde, „so sind die Lebewesen auf den Kleinen umgekehrt zwar viel Kleiner, aber vollkommener als die Bewohner der großen, wie auch die Bienen und Ameisen auf der Erde vollkommener Staaten bilden als die Menschen, bei denen die Willkür jeden Augenblick alles unvollkommen läßt.“

Hier wurde Weset wütend:

„Bienen, Ameisen und Sterne sind von Gott verlassene Weltssysteme und darum unabänderliche Mathematik. Aber er beachtet sie nicht mehr, sie sind keine Vollkommenheiten, die sich ewig zu andern Vollkommenheiten wandeln, wie die Menschen und alle Körper, in denen er noch lebendig formt.“

Alle lächelten. Man nannte sie, weil sie immer zusammen waren: den Gott mit den zwei feindlichen Köpfen.

Plao vernahm die Schmähung seiner Mutter und bekam einen Haß auf die Kyer. Bald darauf saß er wieder vor dem Hageren, der ihn nicht so schonend verachtete, wie der Blinde. Seinem Hohn entgegnete er mit seinem Blick, der dessen Gesicht bewunderte. Dann fragte er sich, ob die Umkehrung der Gefühle, die die Dienerin nach dem Tode annahm, nicht als unheimliche Wirklichkeit schon unter dem Leben lauere.

Bald mußte er über sich selbst lachen. Wenn er etwas rasch begriff, zürnte er dem, der das nicht fassen konnte. Er verachtete ihn unwillkürlich. Dadurch wurde ihm der Hagere wieder näher gebracht, der ihm gegenüber so empfand.

Nach und nach fand er sich bei einigen Knaben zurecht. Sie waren zutraulich zu ihm, und er sprach zu ihnen bald

ungezwungen. Bei den Priesterinnen und ihren Frauen gab er merkwürdige Antworten auf alle ihre Fragen. Immer wieder schüttelten sie fragend die Köpfe, ob er nicht doch den manchmal vorkommenden Blöden zuzuzählen sei. Einmal fragte ihn der Blinde, von dem gesagt wurde, sein Ohr sei so lauschend weise, daß er am Fluge des vorbeiziehenden Schmetterlings seinen Artnamen und Farbengestalt wisse: „Nun, was macht der Kleine. Plao?“ „Ich gehe,“ antwortete er, tief überzeugt, indem er weiterschritt. „Nein, du kriechst,“ erwiderte der Blinde zornig. „Und einen Augenblick, als du kamst, dachte ich, du flögest.“

Einmal zeigten sie ihm das Rundbild eines Vogels im Fluge, welches mit den Klauen über einem Brettchen befestigt war. Er fragte wie verwundert, ob das Holz angewachsen sei. Als man ihn frug, ob er scherze, antwortete er tiefernt: Nein, er habe es so gemeint. Er litt sehr unter den geringschätzigen Blicken und schämte sich besonders, da er trotz richtigem Wissen unter einem Zwange so gefragt hatte. Des Morgens schon beim Erwachen klopfte sein Herz aus Angst, was er den Tag über sagen werde. Er ging weiltens in Qual der Angst umher, auf welche Art er im nächsten Augenblick gesenkten Hauptes gehen werde und Scham trage.

Dazwischen hatte er Momente, wo er glücklich war, wo er sich trotzig gegen die Lehre, daß alles Schmerz sei, sagte, daß er jetzt vollkommen glücklich sei. Es war, als er lange gegen die Sonne geschaut hatte und nun abgewendet in und unter den Wolken Farbensfeln über sich im Halbkreis hin- und herschweben sah, als er die paar Knaben, die viel um ihn waren, mit erfonnenen fabelhaften Erlebnissen gefangen hatte.

„Des Nachts kamen drei Schwestern, nicht größer als mein kleiner Finger, in grünen, blauen und gelben Kleidern. Sie schwebten über meinen Augen, die zur Decke blickten, und ich wußte, daß sie des Tages in der Sonne wohnen. Die eine

sagte zu mir so leise, daß es auch der Blinde, Gottängige nicht gehört hätte: Wir waren zuerst im Auge Gottes. Da wölbte er um uns als Wohnung das runde Licht. Wenn ihr rund vor mir wäret, sagte ich, würde ich sterben, und alle so hassen, wie ich sie jetzt liebe. Nur die mit Geschwären überdeckten Gesichter mit breitem Lachen würde ich lieben. Denn im Tode kehrt sich alles Empfinden um. Ich wäre noch unglücklicher als jetzt. Hinter unserm Haß lauert auch die Liebe, wie hinter eurer Liebe der Haß. Als wir im Auge Gottes sichtbar wurden, liebten wir schon, denn alles, was sich zeigen darf, liebt und bewundert."

Den folgenden Tag sagte er ihnen, in voriger Nacht seien sie wieder erschienen und hätten gekichert, wie die Blumen kichern, wenn die Bienen sie kitzeln: Sie meinten, das mit dem Haß sei Unsinn. „Wir spielen nur. Denn wir sind Klein. Wenn aber eure Erwachsenen Krieg spielen, schlagen sie sich wirklich tot. Darum ist es bei euch so traurig.“ Ihre Fäßchen waren Schmetterlinge und ihre Augen Kolibris. Sie verschwanden in der Decke, aus der sie lange Hände streckten, sechsmal so lang als vorher ihre ganze Gestalt gewesen war, manchmal so lang, daß sie mich umfassen könnten, denn auch ich war kleiner geworden. Ich fürchtete mich aber nicht, denn ich war schon halb gestorben und wußte, daß ich nie ein breites Lachen schön finden werde, daß ich aber doch hassen mußte, die ich lieben möchte, und daß, ehe ich wieder leben durfte, ich manchen ausblasen möchte. Mein Atem war, als ich noch lebte, nie so stark, daß er eine Ölflamme ausblasen konnte. Die Häuser der Stadt, durch die ich nun ging, glänzten wie lauter Taupropfen, die höher waren als ich. Wir spiegelten uns darin wie in Augen, die uns aber traurig ansahen. „So wohnen wir immer in den Häusern,“ sagten die Mädchen, „ohne hineinzu gehen und ihre blickende Einsamkeit zu stören. Auch erschrecken wir sie nicht mit mathematischen Fragen. So sind sie so vollkommen glücklich wie wir, deren Spiele sie ewig

betrachten dürfen. Dann begannen sie einen so zierlichen Reigen, daß sie entzückt glänzten, ebenso wie ich.

Da die Priester die Knaben oft im Geheimen belauschten, hörten sie auch so ein Märchen. Einige nahmen seine Partei. Aber der Blinde sagte:

„Ein Sänger und kein Mathematiker ist eine Unsumme, nur wirklich bei unstät planlosen Nomadenvölkern. Nur durch das Umfassen des planvollen Wandels der Sternenvwelt, der sich zu Tempelgängen aufbaut, kommt die Beschauung von oben.“ Die Tempelstadt begann mit niedrigen Häusern und Höfen. Sie erhob sich in breiten Tempeln, einem Gewirt von Gärten und Schluchten sich hinziehend und stieg auf den Hügel, ein hochsäuliger schlanker Tempel zum Himmel. Ihn sah man von überall weiß ragen. Um ihn ließ die Gottheit in der Dämmerung sein besticktes Gewand wallen. Am Ende der breiten Tempel standen die Türme, auf denen die Priester rückwärts lagen oder standen des Nachts und nach oben schauten. Unter den Tempeln zogen sich gängeverbundene Göttergewölbe. Betrat man sie mit Lampen, glänzten von den Decken und Wänden Götter, Menschen und Tiere glas hell, noch in Traumformen, schon gestaltenlos-gestaltet, mit zu wandelbarem Ausdruck und Formen, deutlich-undeutlich, sehr deutbar. Sie wurden später Tropfsteinhöhlen genannt. Die Wesen waren lebendig im Eindruck, deutlich, aber der mächtige Geist, der dort gearbeitet hatte, der Widerg Geist der Mathematik haßte die Sineutbarkeit und narrete im Schaffen nach der Meinung der Priester ewig umwandelnd durch die lebensheischenden sich und andere. Er war der Geist, der die Toten aufnahm, die nicht vollkommen in den Sternendbahnen ihr Heim hatten. Er quälte die Toten, nicht aus Murbosheit; er erschreckte sie aus bössartiger Laune oft, aber das ewig Ungewisse um sie und in ihnen war die Qual, der sie sich nur seten im Genusse von Träumereien entzogen. Ein Anhang an das Gesetz ist auch in ihnen gegen seinen Willen,

denn der Formung ist sie ungeboren, und so ist er zur Unvollkommenheit verdammt, ohne der Schöpfung eine ganz andere entgegensetzen zu können.

Plao war unglücklich-rebellisch gegen den Zwang der Arbeit, unsicher im Verkehr mit denen, die Zusammenfassung des Geistes von ihm erwarteten. Wenn sie aber in blauen und silbernen Gewändern in einem Tempel singend die Sterne wandelten, tauchte er in ihren Gleichklang in klingernder Hingebetheit hinein. Die kleinen Scheine der Lampen, die in Kreisen und Ovalen abgefordert von ihnen standen, zogen ihn dann wieder zu sich. Es waren Stunden reiner Seligkeit, die er so verbrachte, und hier sagte er sich, daß er rein glücklich war.

Als er wieder einmal sich zur Stunde, die der Hagere, Kühnnafige lehrte, verzögert hatte, trat er hinzu, den Kopf weit vorgestreckt, so daß die Knaben in ein lautes Lachen ausbrachen. Der Priester runzelte die Stirne und sagte zornig auf ihn zugehend:

„Nun laß die bewußt-unvernünftigen Bewegungen.“ In dem Augenblick, als er vor Plao stand, trat ihn der unversehens auf die Zehen, so daß er aufschrie.“

Plao stammelte verwirrt:

„O, es tut mir leid, es tut mir weh!“

„Was? Mir tut es weh! Es tut mir weh!“ höhnte er. „Komme jetzt nicht mit Philosophie.“ Er lachte. „Du bist wohl so mit den andern verwoben, daß du es fühlst, wenn es sie schmerzt? Du! du! der du nichts Fremdes begreifst.“

(Unvollendet.)

Schützengrabenerse

(1915/16)

Leuchtkugeln steigen hoch hinauf,
Nachtweitend Feuerwerk und Lichtgebräus
Zerfallenden Monde. So starr ragst du dahin
Bei deinem Büchsenlauf, wie die erhellten Häuser.

Leuchtkugeln aus gesträubtem Tigerhaar.
Jeder erhellten Regung lauert auf ein Hahn
Bei Späherblick, als blute noch der Tag,
Wo einer noch des andern Wild,
Mund lag bei Kehle,
Bis man vernahm des andern Orgelton.

Mit aufgerissnen Augen staunst du auf die Pracht
Des bunten Raubtiers, funkelnd aus der Finsternis.
Bis wieder tief vergräbt sich Nacht und Schneien,
Strangrüne Augen halten wach die wilden Melodeten.

*

Und regt sich dräben nur ein Mann,
So duckst du hin und schlägst du an.
Und schlägst du an, und schlägt er um,
In frohem Schauder schwankst du stumm.

*

Den kurzen Tag bei Arbeit überwacht,
Auf Lauer warten wir die lange Nacht.
Für Stunden winken uns die Schlummerarchen:
Ruhloses Wachen zwischen scharfem Schnarchen.

Den Stand verlassen. Sterne glänzen kühl.
Da hebt mich auf ein schwingendes Gewühl
Von heitern Sinnen. Weithin weiße Schleier.
Weltkörperkerzen brennen tief zur Feier.

! *

Die schwach Behaarten und die weiß Umbarteten,
Mit den von junger Haut Umzarteten
Sind Feinde. Sern sie möchten auch entschummern.
Doch hoßen sie in Sorgen um das Schummern
Der Öfen, voll von Zorn, mit Gramfalten,
Mit Scheitanlegen und mit Klözespalten
Die Wärmegluten wach zu halten.
Die Alten wissen, wenn sie fehlen,
Die Knaben auch sich um die Feuer quälen,
Drum sind die Herzen voll von Plappern, Schmälen.

*

Wir sitzen da mit wenig Haaren,
Als seien eben wir geboren,
Und sind doch lange schon bei Jahren.

Gesichte immer sich enthüllen,
Als wären wir noch junge Füllen
Mit Zukunstorauschen in den Ohren.

*

O Deutschland, großes Muttervolk der Erde,
Wie viele Völker tief dein Herz umfängt!
Nun da sich alle nahen mit Wutgebärde,
Stehst du verderbend Lauf an Lauf gedrängt.
Und siehst doch Großes über vieler Erde.

In Tigeraugen, die dich haßumglühn,
Stehst immer du jahrhundertaltes Blühn.
Und wandelst dräuend mit dem Wetterschwerte.

*

Der Gewehre Knattern wie das Rattern von Kriegswagen.
Die Granaten an die alte Uhr, die Erde schlagen,
Mit dumpfem Schallen sie verwirrte Zeit ansagen.

Ihr weißen Wölkchen, die den Tod verkünden,
Die blaue Luft mit hartem Stahl bewehren,
In viele Länder senden Ruhm und Zahren.

So haben wir bei Tag den Tod begleitet,
Aus raschen Eruben Müttern Weh bereitet,
Aus dunklen Rohren das Geschick geleitet:

Noch einstens, wenn wir längst nach Hause kehreten,
Wir werden oftmals weinen, wir Bekehrten,
Daß wir so tötend um die Erde gährten.

Und wenn die Abende die Städte wiegen,
Wir werden staunend lachen unserm Kriegen.
Hoch, tief im Blau, die Kraterdrachen stiegen,
Die unsre Augen in die Fernen wiegen.

*

Am Beginn des Krieges stand ein Regenbogen.
Vögel schwarz vor grauen Wolken schnitten Kreise.
Silbern glänzten Tauben, wenn auf ihrer runden Reise
Sie durch einen schmalen Streifen Sonne bogen.

Schlacht grenzt hart an Schlacht. Sie himmlisch logen.
Viele Reihn geklaffter Stirnen grausen.
Oft kracht der Granaten Kopf,
Wenn sie schon schwänzelnd leiser sausen.
Immer wachsen der Granaten Wehebogen.

Harrend zwischen Tod und Friedensbogen,
Fester krampfen sie den Lauf, das Heim zu schützen,
Speien auf den Feind, sich wankend stützen,
Über Hügel stürzend, Meereswogen,
Schwancken sie heran, vom Tod magnetisch angezogen.

*

O Weihnachtsfest, daß meine Kindheit süßte,
Mit Friedenskerzen zu mir niedergrüßte!
O Mann, den rohe Knechteshand gestochen,
Wir sind heut wieder mit dir aufgebrochen.
Wir haben wieder deine Stirn bespieen,
Dir unser Hurra ins Gesicht geschrieen,
Von neuem dich zum Schädelberg getragen
Und mit Granaten an das Kreuz geschlagen,
Dich zwischen deinen Sternen ausgebreitet
Und einen Holzstoß unter dir geschettet.
Und während Flammen deinen Glanz belecken,
„Frieden auf Erden!“ unsre Zähne blecken.

*

Eiserne Brücken, durch die Luft getragen,
Sind in der Nacht mit Lichtern ausgeschlagen.
Und der du Feind im fremden Graben stehst,
Im stillen Schnee in gleichen Träumen wehst.
Fremd zwischen Völkern, die sich mordend hassen,
Sind Menschen wir, die bei den Stirnen fassen.
Und über Schlangen, die die Tode schwingen,
Erhebt sich schweigend von uns gleiches Singen.

*

Die weißen Dächer, Zäune überschneit,
Maria stieg herab im weißen Kleid.
Mit ihrem Sohne ist ihr Leib geweiht,
Drum liegen Linnen auf den Feldern breit.

Ein weißer Eimer hängt von weißem Stab.
Der Brunnen drunten wartet als ein Grab.
Maria schaut mit feuchtem Blick herab.

Die fernen Wälder stehn gewebehaft:
Auf fernem Lichte, schneelustüberglänzt,
Als seien sie von Monden eingekränzt
Auf einer weiten Wolkenwanderschaft.

Maria singt erstaunt ihr zartes Lied,
Weil ihrem Saume folgen Reh und Ried.
Die Schöpfung wieder von der Erde flieht,
Sie langsam nach der kleine Knabe zieht.

*

Nun, da wir endlich nahen dir, o Tod,
 Sind unsre Augen vor dir trüb und rot,
 Dir abgekehrt, selbst im Granatendunkel,
 Ganz ohne Neugier auf dein Lichtgefunkel.
 Sie haben singend Graun um dich getragen,
 All deine Spiegel sind schwarz ausgeschlagen.
 So suchten wir den kleinen Freuden nach,
 Erinnerungsfang hält uns dem Leben wach.
 Nur manchmal wir versunken lächelnd unken:
 „Vielleicht sind wir noch einmal springende Funken,
 Fische im Netz, das noch im Meer versunken.“

*

Scheinwerfer ängstlich über Himmel suchen,
 Nach Barken, die den Tod herunterfluchen.
 Ihr Scheine! Freunde mir aus jener Stadt,
 Auf der ihr spieltet, eures Lichtes satt.
 Wir uns des Menschen-Himmellichtes freuten,
 Der Frauen auch, die Kaffeefenster streuten.
 Ein Fieberwanken zwischen Blut und Weh,
 Ganz nah dem Schwanken zwischen Tod und Schnee.

*

Die vielen Frauen in den Städten. —
 Aus Sesseln steigen sie auf,
 wie Vögel
 aus den Nestern.
 Manche sind schwanksam.
 Wenn sie sich rückwärts neigen,
 ihre Lippen die Wand berühren.
 Die Raschen mit den Hinlehnenden
 tauschen die Gebärden,
 als kämen sie aus vielfacettigem Spiegel.
 Würd ich sie anders alle so lieben?

Frauen mit fertigem Antlitz
schufen Wetter, Fröste und Wärme ums Herz hin,
das sich ihnen gab
wie ein Stern Götinnen.
Sie stiegen hoch
aus all dem vielsiedrigen, lieblichen Kehlchenschwarm,
herrlicher!
Würd ich sie anders so lieben?

*

Kaffeefenster schweben leicht erhoben.
Innen ist Musik und Täubchenlachen.
Lang ich's nicht vernahm, seit mich der Rachen
Dieses Krieges in den Schlund geschoben.

Schöne Frauen faltern zarte Kleider.
Lieb ich Eine, doch ihr Brennen, Gleiten,
Schweben, Keuschen mußt mich stets begleiten,
Allzu eng sind wir mit Männern leider.

Heißer Odem sticht. Dann schwere Tritte.
Graue Foltern über Leiber fressen.
Ruhend brennen wir auf harten Essen,
Und es schrumpfet meines Hirnes Mitte.

Offiziere lächeln bei den Wetzen,
Kennen Scherz noch, leichten Schwages Blitzen.
Sollte auch der Tod uns ihnen einen,
Immer wir im Frohn der Träbsal schwitzen.

*

Eiserne Stürme, erst vom Geist erfonnen,
Von ihrem Sausen hin- und hergesponnen,
Schau schwindelnd ich zurück durch jene Bronnen.

Heimkehrend lehnte ich bei deinem Zimmer,
Noch in mir all der großen Stadt Geflimmer.
Und deine Geige, die wie deiner Stimme Laut,
Mich immer tief in deine Seele taut,
Wie eine Klage plötzlich mich erschreckt,
Daß sich viel fremde Vögel in mein Hirn geheckt.
Und sah in deine Strottennacht versunken,
Nur deine Augen über mir, zwei graue, grüne Funken.

*

Ich würde eben jetzt am Fenster stehn,
Verstohlen unterm Lid dein Antlitz sehn
Im Lampenschimmer. O du zart Gerät,
Voll langem Klang, tief in dich selbst verweht.
Du stolze Stirne über Kühnen Nüstern,
Der grauen Augen abgekehrtes Flüstern.
Ihr Hände, Knochenzierlich, süß von Sang.
Nun eben überm Schnee dein Bogen schwang.
Granaten in die hohe Luft vereisten;
Die Vögel lang zu warmem Sande reisten.
Durch Schneesturm trug ich deiner Töne Schwere,
Daß ich nicht ganz in mir verloren wäre.

*

Hölln standen über meinen Jugendstunden,
Ihre Zungen leckten rote Flammenwunden.
Labyrinthisch zahndurchwegtem Rachen
Morgens ich entrann mit hellem Tageslachen.
Nun Granaten um mich drehen Wirrfäle,
Krachend um mich plazen Zimmerschlingen,
Nun entspringt das Lachen meiner Kehle
Tausendfachem seligen Entspringen.

*

Die Mädigkeit muß Süße offenbaren.
In steilen Lüften Her- und Widerfahren.
Wie Mädchenscheine lugt es aus den Zügen,
Sie töten uns mit Äirrendem Vergnügen:

Und immer tausende Maschinen plazen.
Ein Auseinanderspeien zarter Fragen.
Im jüngsten Sturm entzündn sich die Achsen.
Hände und Küsse zu uns niederwachsen,
Mein Kopf macht mit Walküren Faxen.

*

Im Stürmen hielten in der Hand das Leben,
Die Erde stockte in der Lüfte Beben,
Da hört' ich deine Seigenstimme schweben —

Und Häuser tief gesenkt in Frieden,
Bis daß sie rot gen Himmel siedn,
Ein Teufelohut auf Kindesblick,
Ein Flammenaufgang fern, bald näher.
Und deine Seige strahlte weher
Mir spiegelfaltigen Glanz zurück.

*

Des Mondes Flug durch braune Wölkchenwellen,
Bis daß er stockt. Dann brausen sie vorbei.
Das Kinderspiel auf Inseln zwischen Stromschnellen.
Bald schwebt er in das Blaue wie ein Weib.

Beschwingt Gestirn, beschwingter brauner Duft!
Bei uns nur unten Klaffen Kluft und Gruft,
Bei uns nur Schaufel, Schollen, Tod
Und harten Wachens Krampf und Not.

Doch selig droben Liebesraserei:
Schwingst du an mir, schwing ich an dir vorbei?
Begegnen uns, ewig rauschend, hoch und frei.

*

Unsre Väter in den Wäldern breit zum Schildklang sangen,
schmausten,
Blutge Kehlen, wenn die Leiber aufeinander sausten.
Enkel kamen, deren Stirnen weich umschrieben,
Zarte Lieder sich erfannen, über kleinste Tiere schrieben.
Hinter toten Adern doch Vulkane grollten,
Bis Geschütze aus den runden Stirnen rollten.
Wie einst Pallas aus dem Haupt des Donners sprengte,
Toll sie ihre neu erfundene Lanze schwenkte.
Schön da galten Lanzen, Schwerter, wenn vor ihnen
Feindesreih gelichtet.
Nun sind selten sie geschwungen, heut wird mit Maschinen
hingerichtet.
Blutgeschmetter. — Als wir später durch die Feindesgräben
kamen,
Lagen sie mit abgesprengten Gliedern. Auf Gesichtern war
zerfetzt der Namen.

Wo wir schaufeln, hübsche Büumchen pflanzen,
Uns Granaten rund beringelreigentanz.
Tief sie bohren sich mit ihren Maulwurfstagen,
Speien, Krater, schwarze Erde, wenn sie plagen.

Heut, wo's ist wie erstes Frühlingssonnenscheinen,
Kann nicht bange Ahnung in mir weinen.
Bäume stehen hell in Paradiesen.
Ruhig will ich meine Ohren schließen.

*

Der Eisenstürme wildes Überschwemmen.
Die Eisenstirnen sich entgegenstemmen.
Die Kriegeschirreten Granaten rennen,
Bis daß zum Ohr hinflüchtet das Erkennen.
Aus vielem Taumel schimmert das Erwachen.
Den höchsten Irrgischts überspringt der Nachen.
In Läften dunkel der Geschicke Streben.
Muß ich dein Antlitz zueinanderweben.
Auf blickt es, wie aus Sturmgetraum geschlagen,
Doch zart, als ob es Rosenblätter tragen.
Mein Kopf ward Schweigen unter starkem Toben,
Hallt in sich deine Stimme hoherhoben,
Bis sie auf weißer Schwinge sich umkreist.
Aus schöner Kehle losgelöster Geist.

*

Viele Tiere dräuen, Vielzeller, die Granaten,
Einzeller bohren nur ein kleines Loch.
Zu einem Mythenfest bin ich geladen.
Harpynen suchen tief und schweifen hoch.
Im ganzen mild. Sie könnten furchtbar schaden.
 So mancher Arm vermisst den Körper doch,
 Den armen Kopf, der eben lenkte noch.
 O Sturm, o Ruhm
 O Heldentum!

Schön glänzt auf weißem Feld die süße rote Blum.

Hoch überm Stand begegnen sich die Schwärme
Der Eisenvogel ohne Flügelwärme.
Und viele neue Ungeheuer geben
In Menschenfaust die großen Flügelleben.
 Sie reißen schwere Not,
 Wie sprüht das Leben rot,
 Wenn über euch
 Und unter euch
 Hinkracht und fegt der Tod!

*

Wo Wölfe durch die blanke Schneenacht liefen,
Mit jäherm Hunger war die Nacht geladen:
Luftwildem Heulen. Die Granaten
Und die Schrapnells mit langen Hälften riefen.
Eiserne Zähne ohne Lippen
Hungerten heiß nach meinen Rippen.

Früh uns im Schneelichtfieber überschwimmen
Von neuem die vom Tod zerdehnten Stimmen,
Mit gellem Knallen nach uns grimmen.

*

N a c h w o r t

Wie der Gläubige darüber hinwegsieht, daß die heiligen Bücher in einer Zeitfolge entstanden sein müssen, so sprach Peter Baum nur mit Unbehagen von Entwicklung.

In seinem jung an der Bibel geübten Gedächtnis stand Zeile für Zeile, wie er sie jemals gefunden hatte, buchstabentreu fest. In seiner Dichtung aufgefogen war die gewichtige und nie verjährende Strohheit der Haussegensprüche. Da waren keine Gräfte, da war nur Schlaf und Auferstehung. Er konnte die Wort gewordenen Vorstellungen, über deren Zudringlichkeit er sich beklagte, trocken umordnen, aber fast niemals konnte er eine andere Abhängigkeit zwischen ihnen herstellen, als die der erste Einfall ihm geheiligt hatte. Er war ein Diener am Wort — das von ihm selbst herrührte.

Daher seine Bewunderung vor dem bewußteren Handwerk, er konnte sich Klein machen davor wie vor Zauberei, daher auch die kecke Freiluftwirkung des vielen, das er stehen und laufen lassen mußte, wie es einmal war. Und weil er keinem lebenden Wesen ein Haar krümmen konnte, so durften seine ersten Fassungen sich meistens erfreulich ungekämmt auf den Weg machen.

Die Natur hatte ihm einen Ausgleich für seine Zerstretheit gegeben: Mit stiller Genugtuung verlor er seine Handschriften immer wieder auf demselben Omnibusverdeck, denn ebenso oft sah er sie nachwachsen. Bei diesem anregenden Niederschreiben geriet er gern in ganz alte Gefühlgeleise, es entstanden in weiten Abständen Gedichte, die unbekannt

nebeneinander wohnten. Eines Tages ging ihnen ein Licht auf über ihre Verwandtschaft, sie siedelten sich unter einem Dache an. Damit war es längst nicht zu Ende, die Familie vergrößerte sich, das Gebilde zerfiel in zwei oder drei Teile . . .

Aus der Erfahrung, daß er nirgends sicher war vor den Gespenstern ältester und scheinbar abgelebtester Eindrücke, schöpfte er seine eigenwillige, von keinem lebenden oder verstorbenen Menschen abhängige Meinung vom Dasein.

Der „Seifterseher“ ist wahrscheinlich die früheste im Druck erschienene Dichtung. Sie blieb wie sie war, obgleich Peter Baum sie noch 1907 auswendig wußte. Ja, in den letzten Schützengrabenversen von 1916 glaubt man den „Seifterseher“ wiedergeboren zu sehen wie den Vater in seinen Söhnen. Inmitten der russischen Sinöde waren die immer ganz nebensächlichen Einwirkungen der Zwischenzeit verstummt. Die zu unterst begrabenen Qualen der Lehrjahre regen sich und finden ihn unter ähnlichem Zwang wie damals. Mit dem knöchernen Pochen jener asketischen Versreihen, mit den Reimen, die wie peinigende Insekten an sein Ohr schwirren, greifen ihm die unerforschlichen Bedrückungen wieder ans Herz.

„Sein Haar war weiß“ — die Anfangszeile des Byronschen Gefangenen wird so vom „Seifterseher“ übertrumpft, das nicht mehr verlassene Motiv des frühen Alterns sagt sich bereits an. Das Erleben aber, das hier die enggefalteten Hände ringt, scheint einer anderen Vergangenheitssticht anzugehören. Frühchristliche Darstellungen auf römischen Sarkophagen kennen diese dürftigen, aber am Leben zehrenden Vorstellungen.

Solche Erschütterungen hatte der am 30. September 1869 geborene nicht eigentlich zu Hause durchgemacht. In diesen bergischen Fabrikantenfamilien wird das aus England eingehandelte Quäkertum durch gesunden Menschenverstand unschädlich gemacht. Entscheidend war der Aufenthalt in einem Erziehungsheim mit 14—19 Jahren. Die gottesfürchtigen

Fräulein, mit denen er von Heidelberg nach Wimpfen übersiedelte, ließen zart alle Mittel spielen: Beschämung, Bewunderung, Eifersucht, Umarmung. Zum Empfang nach den Osterferien gab es einen Kranz und Ostereier unter Efeu-Blättern. Auf Spaziergängen unter Blütenbäumen trafen sie Knaben, die abends zur Andacht kamen und Blumen mitbrachten.

Ein Brief vom März 1888 beleuchtet diesen wichtigsten Lebensabschnitt als einzige erhaltene Urkunde:

„Liebe Eltern! Freitag war Kaisers Beerdigung und waren hier alle Läden geschlossen und war in allen Kirchen Gottesdienst. Alle Studenten tragen schwarzen Flor um ihre Arme und auch sehr viele Damen gehen schwarz. Auch Fräulein S. hat ein schwarzes Kleid an, und auch um meinen Sonntagsanzug ist ein Flor genäht. Daß ich Euch sagte, hier wäre gar keine Trauer, war vielleicht etwas einseitig geurteilt. Ich sprach unter dem Eindruck des Augenblicks. Ich hatte die Schule für Heidelberg genommen. In meiner Schule war nur einer, welcher durch des Kaisers Tod ernster gestimmt wurde. Es war ein Freund und Seistesverwandter von mir. Im Deutschen habe ich wieder zwei Aufsätze wiederbekommen mit Nr. 1—2 und Nr. 2. Samstag war ein eben ausgebildeter Evangelist aus dem Johanneum bei uns auf Besuch. Er hielt Sonntag Nachmittag und Montag Abend sehr schöne Predigten und sprach auch Sonntag Abend vor den Junglingen . . . Er war sehr dafür, daß ich auch Evangelist würde, und wäre es auch mein sehnlichster Wunsch. Man kann dort so lange bleiben, wie man will, und braucht nur griechisch zu lernen. Er sagte, wenn ich auch nicht so weit käme, die griechischen Klassiker lesen zu können, so wäre es doch genügend. — Heute Nachmittag ist er wieder abgereist und kam für einige Stunden ein anderer aus dem Johanneum, welcher ein Eiferer um Gott ist . . . Bitte betet für mich, daß es mir bald in der Schule besser geht. Ich habe die Überzeugung, daß Gott mir helfen wird.“

Während er auf die Erleuchtung harrte, der lateinischen Grammatik immer mehr abgewandt und schließlich mit den katonischen Zwangsbewegungen eines Heiligen, suchte einer der priesterlichen Freunde des Hauses von ihm Geständnisse zu erzielen. Er hatte nichts zu gestehen, aber er gestand, teils aus Gefälligkeit, teils, weil er sich auch das Unbekannte zutraute. Bis zu einem gewissen Grade aufgeklärt wurde er erst einige Jahre später durch den Unteroffizier in der Instruktionsstunde.

1890 diente er als Einjähriger in Berlin, war dann nach dem Muster des Apostels Paulus in einem Teppichgeschäft tätig und ging mit einer gründlichen Vorkenntnis im Verschneiden von Paketen nach Leipzig, um einen Verlag von Kinderbüchern aufzumachen. Sein eigener Teilhaber (Weißmann im „Spur“) hatte ihm alsbald die Taschen geleert, und auf Morgen Spaziergängen fand er Anlaß, über die Aussichtslosigkeit seiner christlichen Reinheitsvorsätze zu trauern.

In Berlin und Leipzig gehörte er literarischen Vereinen an, Meisterfingerkränzchen, wo er im Frack und Ohm Wilhelms Zylinder vortrug. „Ich selbst fühle mich herzlich schlecht, körperlich nicht, aber alles ist so ekelhaft, ich möchte doch, daß eine schnelle Wendung einträte und daß ich recht viel Geld verdiene“ (Brief aus Leipzig).

1897 war er wieder in Berlin als etwas in die Jahre gekommener Student der Germanistik. Seine geschäftlichen Fähigkeiten durften von nun an auf sich beruhen. Dagegen ließ ihn Erich Schmidts und Simmels Tonfall manche Zeile zu seinem Gedichtbuch hinzerträumen. Im Seminar hörte man sich seine Kundgebungen an. Ein Kunsthistoriker, der Aufschlüsse erhoffte, bat ihn beiseite und legte ihm eine Abbildung der Rafaelschen Grablegung vor. „Wie finden Sie das?“ „Hm, sehr schön.“ Darauf blitzschnell ein Stillleben von Sauguin, Sonnenblumen in einer Vase. „Sehr schön!“ — „Rätselhaft, daß Sie zwei so grundverschiedene Eindrücke zusammen ge-

nützen können." Der Professor merkte nicht, was alles Peter Baum noch nebenher genoß.

Er hörte nie ein Kolleg zusammenhängend, las kaum je ein Buch zu Ende, fast nie ging er ins Theater. In seinem Gedichtband: „Sott. — Und die Träume“, der damals fertig wurde, mischte er Werke der verschiedensten Altersstufen aus einem Jahrzehnt durcheinander. Nicht der Zufall der Zeitfolge, noch die Willkür einer Rangfolge sollte das Nacheinander bestimmen; der grausame Wechsel von Flut und Ebbe, der diese Gedichte in Vers und Prosa hervorgebracht hatte, sollte sich mitteilen.

Für sein eigenstes Thema vom religiösen Kinde tat er unablässige Arbeit und Vorarbeit. Erinnerungen wurden heraufgeholt, den widrigsten Hemmungen wurde Wort für Wort zeitlebens abgelauert. Rücksicht auf seine Verwandten bewog ihn, manches zu unterdrücken oder abzuschwächen. Verständnislose Besprechungen wurden belacht, um dann noch lange auf das Selbstgefühl zu drücken; schließlich wurden ihrer zu viele, als daß selbst sein Kopf sie alle behielt. Dann war da die unvermeidliche Wiederholungsfurcht und das dauernde Bedenken, ob irgendeine Feinheit von einem Freunde herkommen könnte. — Hille, der Unbekümmerte, nannte es „Kohlenplätze“ an fremder Küste. Peter Baums Willenskraft diesen selbstgemachten Hindernissen gegenüber war unermesslich.

Sein grundgütiges Wesen, seine dem gewöhnlichen Beobachter kindlich scheinende Offenheit verschaffte ihm unzählige Freunde. Peter Hille lernte er 1898 als Malmodell seiner Schwester Julie kennen und durch Hille dessen ganzen Kreis: Else Lasker-Schüler, Franz Flaum, Paul Scheerbart, die Harts usw. Weil Hille der Ältere war, so war für gedankenlose Beurteiler die Abhängigkeit da.

Hille hatte die versunkene Sprachkunst der mittelalterlichen Mystiker als etwas Lebensgewaltig-Weiterwucherndes in sich aufgenommen. So hatten jene Alten vor ihrem Sottelerlebnis

gestanden, mit höchster Anspannung das Unfaßbare in „flimmernd feste“ Worte zu fassen, wie Hille vor einer Frühlings-eiche am Grunewaldsee stand. Es schien sich ihm zu entziehen wie die Kerzenflamme, die er einst vergeblich nur mit dem Willen auslöschten wollte.

Daß der Protestantismus ein Übersetzungswerk zum deutschen Musterbuch erhob und dafür jene älteren ursprünglicheren Wunder des Schrifttums verstauben ließ, war bereits ein Anfang deutscher Selbstentfremdung.

Hille treibt die Anschaulichkeit auf die Spitze. („Die Lerche warf jubelnd ihre Mäße in die Luft.“) Bei Peter Baum ist das Bild Begleitung, sein Reiz besteht gerade darin, daß es mit verschlossenen Augen nebenher geht und nebenher denkt. Im übrigen war er schon damals der Fertigere von beiden.

Im heißesten Sommer 1901 fuhr Peter Baum nach Sizilien. Nur in Neapel legte der Dampfer an, und schon war die gesamte Barschaft verschwunden. In den Felschluchten von Mongiufu und Melia blühten die Oleanderbüsche, nachts schlief man wohl in einem kleinen Getreidestück der größeren Kühle wegen, beim Ton der Heuschrecken und der saracenschen Hirtenflöten. Blauschwarz gegen den Sternenhimmel stiegen die machtvollen Umrisse vom Monte Venere herab ans Meer, in ihrer gleitenden Bewegung erinnerten sie an die Krügeltragenden Frauen, denen man auf Bergpfaden begegnete.

Der Dichter aber saß, so oft es irgend anging, in dem engen Kaffee an der Hauptstraße, da sah man vor Zigarettenrauch nicht den blöden Himmel, aber man stellte Vergleiche an mit dem heimatlichen Zung (Wiener Mischung). Und man ahnte in dem vielsprachigen Gewirr um sich her den Kampf der beiden Geschlechter — um die Gunst der braunen Griechensbengels.

Es war ein Aufatmen und in gewisser Hinsicht ein Abschluß. Das Gedicht „Frauen“, ein visionär hingewehtes Schatten-ding, das mit den Mitteln der Lautsymbolik ein Unfaßbares

an Empfindung zur Oberwelt herauflockte, schien ihm das glücklichste, was er bisher geschrieben hatte.

Auf der Rückfahrt an Bord kartenspielende Araber, die Jordanwasser verkauften.

Im folgenden Frühjahr (1902) schrieb Peter Baum einem Freunde: „Ich habe mich verlobt. Näheres, sobald es sich entschieden hat, ob ja oder nein.“ So saß er täglich in der Verlobungsfalle des „Spuß“. Kaum hatte er voll psychologischen Ekels, der bei ihm feinfühlig war wie bei andern der ästhetische, die Feder angesetzt, so war die Behexung von vier Wochen gewichen. Seine tapfere Flucht in die Ostseewälder, die letzten Zuckungen der meuchlings erschlagenen Tollheit — Zeile hingte sich an Zeile und überraschte den Verfasser mit Schönheiten, die geduldig gewartet hatten. Vor seinem Auge stieg die Großstadt auf, ein kostbar verjüngtes, mit glitzernen Dämpfen gemaltes Bild.

Zwischen diesem underwüftlichen Roman und den beiden folgenden Büchern liegt Peter Baums Verheiratung. Es liegt ferner dazwischen die flüchtige Bekanntschaft mit den Lehren Freuds. Dieser, der den Dichtern verpflichtet war, konnte den tiefgründigsten unter ihnen höchstens Bestätigung geben. Aber er lenkte Peter Baums Blicke noch bewußter hin nach dem Kindheitshorizont, wo Glauben und Geschlecht zusammenfließen wie Himmel und See.

Sein Verständnis für fremde „Exzentrizität“ war durch die Reise ans Mittelmeer geweckt worden. Die Ehe hatte ihm ein Gefühl für das Nicht-Ich eingeprägt. Und auch dieser Richtung seines Schaffens kam Freud gelegen.

Wie die frühen Prosafskizzen zum „Spuß“, so verhält sich die Novelle vom alten Lionel zu dem späteren Roman „Kammermüß“. Sie bereitet ein Neues an Menschendarstellung vor.

Im alten Lionel werden zwei Sprachen gleichzeitig gesprochen, die des täglichen Bedarfs und eine geheimnisvolle der tierischen Spannung, wie Freimaurerzeichen nur dem Wissen-

den der gleichen Abgestimmtheit verständlich. Aus dem christlichen Hinnehmen des angeblich Naturwidrigen gehen die Anfänge eines Geschlechtshumors hervor.

„Kammermuff“ wurde nach vielen Umformungen und Kürzungen vor 1914 vollendet. Im „Spü“ hatte ein Mittelpunktsberz die Gestalten mit gemeinsamem Blut versorgt. Diesmal war ein größeres Aufgebot von Rollen gewagt worden, und jeder sollte in eigener Küche kochen.

Peter Baum hatte „schweres Geläuf“ vor sich; war er ganz ratlos, so ließ er mitunter kurzerhand seine lebendigen Modelle entscheiden, ob ja oder nein.

Der Roman wurde für Peter Baums Gattin wohllich hergerichtet, für sie wurde als geeignete Sphäre das 18. Jahrhundert ohne jeden magischen Bücherapparat beschworen. Die ganz anders gearteten Eindrücke, die von dem Sommeraufenthalt des Dichters, der Hiddenseer Heumiese unaufhaltsam hineinfließen — das war schon beim Lionel so — hinderten nicht, daß die Kritik ihm gründliche Psychologie des Kokoko bescheinigte.

Nun, Hilles „Sappho“ ist auch hellenischer als die bläßliche der Philologen.

Ein besonders Scharfsichtiger bedauerte, daß Peter Baum bei seinem epischen Erzählertalent eine so durch Reflexion zerrissene Zeit gewählt habe. Die Zerrissenheit kam aber in das galante Jahrhundert erst dadurch hinein, daß er Anekdoten, Beobachtungen, witzige Ausprüche, Briefstellen, moralische und Glaubens-Harlekinaden, die er seit geraumer Zeit bereithielt, über den Roman ausschüttete und an die Masken seines Karnevals wie Süßigkeiten verteilte. Ein bißchen Pfaffen-Spiegel war wieder dabei, denn es machte ihm Spaß, Halbheuchelei, satte Glaubensbeschränktheit, Scheinunglauben in allen Abstufungen seiner äußeren und inneren Erfahrung festzunageln. Und wenn er so etwas vorlas: das verbindlich-falsche Lächeln, die sich gegenseitig mit einem Aebrigen Druck

beglückenden Hände — man glaubte in der wie seine Handschrift eigenartigen Mienen- und Gebärden Sprache Peter Baums noch Reste des Volkspredigers zu sehen, der ihm lange Zeit als Ziel vorgeschwebt hatte.

Gleich nach Kriegsausbruch widmete er sich der Verwundetenpflege. Fast wäre er am Sanitätärexamen gescheitert, denn traumfischer wollte er dem menschlichen Gebiß nicht mehr Zähne zugestehen — als sechzehn. Aber dann war er mit seiner gleichmäßigen Willigkeit ein bewundernswerter Helfer der Semarternen. Den 45-jährigen dort beim Lazarett zu behalten, hätte ein Wort gekostet. Aber ihm, vor dessen Kindesgemüt einst der Opfertod des Heilandes erwärmend gestanden hatte, ihm genügte nur das größte Opfer.

Sein kräftiger, fast mit zu ängstlicher Symmetrie gebauter Körper war für die Krankenpflege, aber nicht mehr für den Feldzug geeignet. Seine Verträumtheit mußte unter Umständen die eigene Truppe gefährden. Er konnte marschieren wie Rodins Johannes, an den man denken mochte. Aber er lernte nicht mehr als Wehrmann in Regen und Ungezieser mit vielen Mannschaften zusammen schlafen.

Die Schlaflosigkeit zerrüttete ihn fast mehr als der Mangel an Alleinsein.

Über das Fragment „Kyland“ und den Plan eines Grabenbuches, dem die letzten Gedichte einverleibt werden sollten, sind Briefstellen vorhanden:

Zu „Kyland“.

8. 11. 15. In meinem „zwischenzeitlichen Kulturroman“ wollte ich ein schon ziemlich „wettes“ Volk schildern. Modernes und Abergläubiges durcheinander. Nur ist es, wenn die Kartoffeln geschält sind, schon dunkel, und die wenigen Kerzen müssen für das Skatspiel aufbewahrt werden, wo dann der Tisch um das Licht voll besetzt ist. — Auf jeden Fall glaubt mein Volk an der Spitze der Kultur, vielmehr das einzige Kulturvolk zu sein.

17. 11. 15. Wörter wie „intensiv“ darf ich in meinem Roman nicht brauchen. Nachtrag zum „Spuß“: die Erkenntnis stimmt auch nicht schön . . .

Zu den Schützengrabenerfen.

Ohne Datum: Solch ein abgeschlossener Graben ist ja ein guter Raum für allerlei Stimmungen, Phantasien. Schade, da auch einiges Erlebnismaterial nutzbar gemacht werden könnte . . . Vieles Erlebte läßt sich auch in unkriegertische Zeilen schmuggeln.

Ohne Datum: Das Buch müßte von der Gestalt aus immerfort in improvisierten Märchen abschweifen, angeregt durch Impressionen, etwas Versuchung des heiligen Antonius von Flaubert parallel sein . . . Der Dozent ist ermüdet vom Buddeln, wischt sich die Stirne und zittert unbewußt Nietzsche: „O Mensch hab acht,“ worauf alle an zu singen fangen: „Haltet Wacht!“

13. 1. 16. Das ProsaBuch, das mir manchmal vorschwebt, würde, wenn sich wirklich ein Verleger dafür finden würde, doch mit Recht von der Regierung beschlagnahmt, weil es den Feinden Mut machen würde von vorn anzufangen. Es ist so viel, was man kaum schreiben dürfte, das stört mir die Lust, es überhaupt zu schreiben . . .“

Die Kritik, die Peter Baum selbst an „Kyland“ übt, erklärt sich aus seiner Niedergeschlagenheit. In freiester schöpferischer Weise sind hier Eindrücke aus einem Buche über die mykenische Kultur verwendet. Die Erkenntnis der Ähnlichkeit mit dem „Spuß“ hätte in ruhigeren Zeiten nur förderlich gewirkt.

Das Grabenbuch litt von vornherein darunter, daß Peter Baum begreiflicherweise nicht imstande war, von der erlebten Gegenwart abzusehen. Jeder Brief ist voll einsichtiger Andeutungen über den geschwächten inneren Halt der Truppe.

2. 11. 15. „Ich muß zwischen Handharmonika und Pflaß

zwischenpausend Kartoffelschälen unterbrechend lesen... Über Stimmung der Truppen darf ich wohl nicht schreiben. Aber sie gehen ja trotzdem tüchtig druff. Nervenzusammenhang zwischen Worten und Taten? Oder gehen die Stränge von verschiedenen Zentren ab? —

Ich hier unten — es ist wirklich abgrundtief zweckleer. Wenn ich nur wieder am Schreiben wäre. — Selbstgefühl o."

Am 5. Juni 1916 wurde er in später Abendstunde beim Grabenbau von einem vereinzelt Schrapnellschuß tödlich verwundet. Am folgenden Morgen starb er.

Inhalt der Gesammelten Werke

Inhalt des ersten Bandes:

	Seite
Der Geisterseher ::::::::::::::::::::	1
Gott. — Und die Träume ::::::::::::::::::::	15
Spuk ::::::::::::::::::::	79
Im alten Schloß ::::::::::::::::::::	207

Inhalt des zweiten Bandes:

Kammermusik ::::::::::::::::::::	1
Kyland ::::::::::::::::::::	159
Schützengrabenverse ::::::::::::::::::::	183
Nachwort ::::::::::::::::::::	197

**Die Gesammelten Werke
von Peter Baum wurden herausgegeben von
Dr. Hans Schlieper**

★

**Umschlag und Einband, zeichnete
Professor Emil Rudolf Weiß**

★

**Druck von Poeschel & Trepte
in Leipzig**

2 th 8-

